

Dazu Bourdieu im übersetzten Original:

„Es geht nicht nur darum, aus der **Analyse der sozialen Stellung**, von der aus die Diskurse über die Sozialwelt hervorgebracht werden-angefangen mit dem Wissenschaftlichkeit beanspruchenden Diskurs-, eine der **wirksamsten Waffen** der wissenschaftlichen und politischen Kritik des wissenschaftlichen und politischen Diskurses und ganz besonders der **politischen Ausbeutung** „wissenschaftlicher“ Legitimität zu machen. Im **Gegensatz zur personalistischen Negation**, die unter Ablehnung der wissenschaftlichen Objektivierung nur eine Phantasie oder einem Wahnbild entsprungene Person konstruieren kann, ermöglicht die soziologische Analyse, besonders wenn sie **sich in die eigentliche ethnologische Tradition der Erforschung von Klassifizierungsformen** einreicht, eine echte **Wiedergewinnung des Ichs durch die Objektivierung** der um einen behaupteten Ort der Subjektivität, z.B. der um die **sozialen Kategorien des Denkens, der Wahrnehmung und des Werturteils** geisternden Objektivität. Diese Kategorien nämlich sind das **ungedachte Prinzip jeder Vorstellung von der sogenannten äußeren Welt**. Indem sie die Entdeckung der Äußerlichkeit im Herzen der Innerlichkeit, der Banalität in der Illusion der Seltenheit, des Gewöhnlichen im Streben nach dem Einzigartigen gewinnt, denunziert die Soziologie nicht nur alle Hochstapelei der narzißtischen Ichbezogenheit. Sie bietet auch das vielleicht einzige Mittel, und sei es auch nur **über das Bewußtsein der Determiniertheiten**, dazu beizutragen, **etwas wie ein Subjekt zu konstituieren**, eine Aufgabe, die sonst den Kräften der Welt anheimfällt.“²¹²

Durch die epistemologische Position **zwischen Subjektivismus und Objektivismus**, die Bourdieu einnimmt, soll sowohl eine **reflexive Überprüfung der subjektiven Erfahrung der sozialen Welt** möglich werden, als auch eine **Objektivierung der objektiven Bedingungen dieser Erfahrungen**. In diesem Sinn erstreckt sich die Analyse des praktischen Sinns nicht nur auf **vorkapitalistische Gesellschaften** ohne Schrift, sondern auch auf **kapitalistische Gesellschaften**, und hier gerade auch auf die wissenschaftliche Praxis, die so tatkräftig mithilfe Klassifikationsschemata hervorzubringen.

Es gilt die impliziten im Sinne einer **praktischen Logik der Unschärfe** wirkenden Prinzipien der Analyse, des Urteils, der Wahrnehmung und des Verständnisses **durch soziologische Rekonstruktion der Bedingungen der Erkenntnis** zu objektivieren. Also z.B. die Arbeit der (mathematischen) Codifizierung hat auf Basis einer Theorie und eines explizit gemachten Wissens von den **Effekten der Codifizierung** zu geschehen, darein gehören, die **Effekte der örtlichen Distanz zu den Objekten in einer sozialen Topologie**, die **Effekte der veränderten Zeitwahrnehmung und Zeitabläufe**, die für theoretische Positionen in Kraft treten.

Weiters bietet das Konzept des Habitus die Möglichkeit die klassische **Opposition von sozialer Produktion und sozialer Reproduktion** zu vermitteln, indem sie eine **Theorie der Effekte** und eine **Theorie der Strategien** dialektisch in Beziehung setzt, und das „**ohne die/den AkteurIn zu opfern oder die Strukturzwänge zu leugnen**“. Der „**Sinn für die Grenzen des Denkbaren**“, den Bourdieu in seinen frühen Studien zur Kabylei herausgearbeitet hat, nimmt in seinen späteren Arbeiten, die sich dann auf die **französische Gesellschaft zwischen 1960 und 2000** beziehen die Form eines „**Sinnes für das Spiel**“ an, d.h. „den Sinn für den eigenen Platz“ und die Möglichkeiten erfolgreichen Investissements erworbener Kapitalien.

Die **relative Autonomisierung der Felder** wird im Zusammenhang mit der einer Logik der Differenzierung, einem **Fortschreiten innovativer Strategien** und in Bezug auf die **Kämpfe in Herrschaftsbeziehungen** gedacht. Die AutorInnen beziehen sich auf **A. Mary** („Le corps, la maison, le marché et les jeux. Paradigmes et métaphores dans le „bricolage“ de la notion d’habitus“ Cahiers du LASA.1988), die/der den **dialektischen Typ der Generalisation**, den Bourdieu im Habitus-Konzept anwendet, **auf Gaston Bachelards „Philosophie des Nein“ zurückführt**:

Die **Synthese** des Paradigmas **vom Schematismus** und jenes **von der Strategie** sei viel eher eine **externe Dialektik** als eine Weiterentwicklung der ersten Konstruktion, die in ein anderes Paradigma gehört.

²¹² Pierre Bourdieu: 1993a. S.44f

Die Definition des Habitus als System der generativen Schemata verlässt das Paradigma der Regel oder Norm und integriert die Logik des Spiels in das Paradigma des Schematismus. Auf diese Weise wird das Habitus-Konzept Teil einer konfliktualistischen Soziologie, in welcher dem Sinn fürs Spiel die Möglichkeit zur Distanzierung der Anforderungen der Notwendigkeit korreliert.

Eine dritte Charakteristik der Theorie des Habitus bezieht sich auf den politischen Einsatz der Korrespondenz zwischen mentalen und sozialen Strukturen, den die AutorInnen am deutlichsten in „La Misère du Monde“ (1993) und in „La domination masculine“ (1998) herausgearbeitet finden. Die symbolischen Systeme treten darin als Instrumente der Erkenntnis und der Beherrschung entgegen. Wie die soziale Integration erfolgt die kognitive Integration nach einer gesellschaftlich determinierten Ordnung, dazu verweisen die AutorInnen auf Loïc Wacquants (1996) Kapitel „Der Klassifizierungskampf und die Dialektik von mentalen und sozialen Strukturen“.

4.2.6 Exkurs zur genetisch-historischen Homologie von mentalen und sozialen Strukturen bei Bourdieu nach L. Wacquant (1992)

„Eine echte Wissenschaft von der menschlichen Praxis kann sich indessen nicht damit zufrieden geben, eine soziale Topologie phänomenologisch nachzuvollziehen. Sie muß auch die Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata sichtbar machen, die die Akteure in ihrem Alltagsleben anwenden. Woher kommen diese Schemata (Situationsdefinition, Typisierung, Interpretationsverfahren) und in welchem Verhältnis stehen sie zu den externen gesellschaftlichen Strukturen? Hier kommen wir zur zweiten Grundhypothese, auf der Bourdieus Soziologie aufbaut: Zwischen der Gesellschaftsstruktur und den mentalen Strukturen, zwischen den objektiven Aufteilungen der sozialen Welt – vor allem der Aufteilung zwischen den Herrschenden und den Beherrschten in den verschiedenen Feldern – und den Wahrnehmungs- und Aufteilungsprinzipien, die die Akteure auf sie anwenden, besteht Korrespondenz (1989a, S.7). Das ist, wie man erkannt haben wird, eine Neuformulierung und Verallgemeinerung des 1903 von Durkheim und Mauss (Durkheim und Mauss 1969) in ihrer klassischen Studie „Zu einigen primitiven Formen von Klassifikation“ entwickelten Grundgedankens, nach dem die in den primitiven Gesellschaften geltenden kognitiven Systeme von ihren sozialen Systemen abgeleitet und die kollektiven Vorstellungen zugrundeliegenden Vernunftkategorien der sozialen Struktur der Gruppe nachgebildet sind. Bourdieu erweitert diese These Durkheims vom „Soziozentrismus“ der Denksysteme in vierfacher Hinsicht. 1) Er argumentiert erstens, daß die Korrespondenz zwischen kognitiven und sozialen Strukturen, die in den vorkapitalistischen Gesellschaften zu beobachten ist, auch in den entwickelten Gesellschaften besteht, in denen diese Homologie vor allem über das Bildungssystem produziert wird (1967b). 2) Wo Mauss' und Durkheims Analyse am Fehlen eines soliden kausalen Mechanismus zur sozialen Bestimmung der Klassifikation krankt (Needham 1963, S.XXIV), stellt Bourdieu die These auf, daß soziale Aufteilungen und mentale Schemata deshalb strukturell homolog sind, weil sie genetisch zusammenhängen und weil die mentalen Schemata aus der Inkorporierung der sozialen Aufteilungen resultieren. 3) Vertritt Bourdieu die Auffassung, daß die Korrespondenz zwischen den sozialen und mentalen Strukturen politische Funktionen erfüllt. Die symbolischen Systeme sind nicht einfach Erkenntnisinstrumente; sie sind auch Herrschaftsinstrumente (Ideologien in der Terminologie von Marx, Theodizeen in der von Weber). Als Operatoren der kognitiven Integration fördern sie schon durch ihre Eigenlogik die soziale Integration einer willkürlichen Ordnung (...) 4) Daraus folgt – und das ist Bourdieus vierter Bruch mit der Durkheim-Problematik -, daß die Klassifikationssysteme auch ein Objekt darstellen, das in den Kämpfen auf dem Spiel steht, die sich die Individuen bzw. die sozialen Gruppen in ihren Alltagsinteraktionen liefern, aber auch in den individuellen und kollektiven Kämpfen in den Feldern der Politik und der kulturellen Produktion (...) So bereichert Bourdieu Durkheims Strukturanalyse um eine genetische und politische Soziologie der Entstehung, Auswahl und Durchsetzung von Klassifikationssystemen.“²¹³

Diese Verallgemeinerung des Gedankens, dass die kognitiven Systeme von den sozialen Systemen abgeleitet sind, ist insofern bei Durkheim und Mauss bereits grundgelegt, als diese selbst darauf hinweisen, daß „die Soziogenese“ von Vorstellungen nicht nur in Stammesgesellschaften Gültigkeit hat, sondern auch in sogenannten „weiter entwickelten Gesellschaften“, allerdings gingen Mauss und Durkheim dieser Spur nicht weiter nach, indem sie auf unsere/ihre eigenen Gesellschaften anzuwenden gewesen wäre wie Bourdieu kritisch anmerkt.

In „differenzierten Gesellschaften“, so Bourdieu, übernehmen die Bildungsinstitutionen die Aufgaben der Entwicklung und Reproduktion von Denksystemen, Vorstellungskategorien und Klassifikationen, deren nicht

²¹³ L. Wacquant: 1996, S.30ff

erkennbar sein sollendes Ziel es ist, **herrschende Machtverhältnisse abzusichern** und dies z.B. über das **Ideologem der Natürlichkeit**, also der Naturalisierung dieser Denkstrukturen versuchen²¹⁴. Die **strukturelle Homologie** der mentalen und sozialen Strukturen **aufgrund ihrer genetisch-historischen Verknüpfung** innerhalb einer Biographie lässt sich durch den Prozess der **Inkorporation von sozialen Strukturen** verstehen und führt **zur Ausbildung von dauerhaften und übertragbaren Dispositionen** innerhalb der Individuen.

Diese Dispositionen sind, wie Wacquant so wunderschön sagt, „die **verinnerlichte Notwendigkeit ihrer sozialen Umwelt** und die Gestalt, in der **die strukturierte Trägheit und die Zwänge der äußeren Realität in ihren (der Individuen) Organismus eingehen**“. An dieser Formulierung bricht wieder eine Problematik auf, die so viel Verwirrung stiftet, nämlich die Frage nach den Graden, Größenordnungen und Verhältnissen zwischen den **Einflüssen der biologischen, psychischen und der sozialen Dimension**. Es besteht immer die Gefahr die Antworten auf diese Problematik zu wenig differenziert ausfallen zu lassen, sodass **sich eine Seite provoziert, reduziert und ausgeschlossen** fühlt. Es kann wohl nicht oft genug gesagt werden, dass Determinierungen das Individuum wie das Kollektiv betreffend **von keiner dieser drei Seiten geleugnet werden sollen**, es ist aber auch wichtig hier immer wieder mit Bourdieu (und an anderer Stelle in feministischen Diskursen) zu betonen, in wie **hohem Maße Ideologiekritik als Korrektiv innerhalb der Wissenschaft aber auch im öffentlichen/medialen Diskurs vonnöten** ist, welche die zugunsten der Herrschenden „**naturalisierende Rede**“ etwas **entschärft**.

Wacquant veranschaulicht also, wie in einer Bourdieuschen Konzeption die **Zusammenführung der beiden Ebenen des Individuums und des Kollektivs** gedacht werden kann, indem die **Strukturen der Objektivität erster Ordnung** (also z.B. bestimmte Kapitalverteilungen oder Positionierungen innerhalb von gesellschaftlichen Feldern) **via Inkorporation** in die Strukturen der **Objektivität zweiter Ordnung**, also den Habitus und die ihn konsititierenden Dispositionen eingehen.

In dem **Bild wissenschaftlicher Disziplinen** gesprochen entspräche dem Versuch, Beziehungen zwischen dem Individuellen und dem Kollektiven zu denken, so Wacquant, die Bemühung die „**falsche Antinomie**“ **zwischen Soziologie und Sozialpsychologie aufzuheben**. Wacquant zitiert auch an dieser Stelle einen gewissen **Connell** (1983, S.153)²¹⁵, dessen Arbeit für mich allerdings nicht zugänglich war, und dessen Vorschläge meiner Sichtung der Literatur nach auch nicht weiter verfolgt wurden. Connell hätte versucht **Bourdieu als Wegbereiter einer „realistischen Sozialpsychologie“** stark zu machen. Leider ist hier nicht ausgeführt, wie hier die Argumentationslinien verlaufen sind.

Wichtig, ausgehend von Wacquants Skizzierung dieses Aspekts der Bourdieuschen Theorie vom Habitus bleibt also, dass durch das „**Starkmachen**“ **eines genetisch-historischen und politischen Verständnisses von Soziologie** die Bedeutung der dialektischen oder rekursiven **Verknüpfung von mentalen und sozialen Strukturen** auch für eine **historisch-genetisch sozialwissenschaftlich orientierte Psychologie/Sozialpsychologie** mehr in den Blick gerückt werden könnte. Die eminente **Abhängigkeit der Herrschaftsverteilung von der Reproduktion sozial und mental homologer Strukturen** kann angesichts einer Psychologie, die sich weitestgehend an den wissenschaftlichen

²¹⁴ L. Wacquant: 1996. S. 31. Fußnote 23

Parametern und Inhalten der Naturwissenschaften orientiert, innerhalb welcher Ideologiekritik oder Kritik an den Weisen der Absicherung von symbolischer Macht schwierig zu begründen und zu formulieren ist, wichtiger nicht sein:

„Die **Klassen** und sonstige antagonistischen gesellschaftlichen Kollektive liegen miteinander ständig im Kampf um die **Durchsetzung derjenigen Definition der Welt, die ihren jeweiligen Partikularinteressen am meisten entspricht**. Die Soziologie der Erkenntnis oder der kulturellen Formen ist *eo ipso* eine **politische Soziologie**, das heißt eine Soziologie der symbolischen Macht. So läßt sich denn auch Bourdieus Werk als eine **materialistische Anthropologie** des spezifischen Beitrags interpretieren, den die verschiedenen Formen der symbolischen Gewalt zur Reproduktion und Transformation der Herrschaftsstrukturen leisten.“²¹⁶

Ende des Exkurses

Nach dem Verweis von Bronckart und Schurmans auf **L. Wacquants Kapitel** zur Verknüpfung von mentalen und sozialen Strukturen bei Pierre Bourdieu gehen die AutorInnen auch noch auf die **symbolische Gewalt** ein, die besonders deutlich an der **Hervorbringung der Geschlechterdifferenz** in der Entwicklung des Habitus beschreibbar wird und gerade **an ihren Naturalisierungsanstrengungen** in Bezug auf den Diskurs über die Körper der Geschlechter erkennbar ist.

Die Ethnologie und die Soziologie gemeinsam könnten durch einen ihre Möglichkeiten zur **Sozioanalyse Einfluss nehmen auf das Zusammenspiel von symbolischer Macht, illusio** und die Ausbildung von Dispositionen des Habitus. Im Sinne **feministischer Anliegen** in der „Domination masculine“ formuliert Bourdieu die Aufgabe einer soziologischen Sozioanalyse auch als die **ideologiekritische Enthüllung einer Gesellschaft, die auf androzentristischen Prinzipien** aufbaut durch eine „**objektive Archäologie unseres Unbewussten**“²¹⁷. Diese Formulierung und Rekurrenz auf das Unbewusste veranlassen Bronckart und Schurmans dazu, den **Aufforderungscharakter**, der immer wieder von **Fingerzeigen Bourdieus in Richtung Psychologie** ausgeht, **explizit** zu formulieren:

„La dernière caractéristique du projet de Pierre Bourdieu est qu'elle **engage une articulation essentielle entre les problématiques sociologique et psychologique**.“²¹⁸

4.2.7 Kritik an der mangelnden Differenzierung des Habitus-Begriffs zugunsten einer Evidenz des Zusammenhangs zwischen den differenzierenden Komponenten

Als eines der wichtigsten Probleme sehen die AutorInnen die **Vielfältigkeit des Begriffes Habitus** an, und stoßen damit meiner Interpretation nach **an die Kritik Lahires**, der **vehement genauere historische Analysen der Inhalte von Dispositionen** und damit zusammenhängenden Prozessen wie der Transferierbarkeit einfordert.

Bronckart und Schurmans machen in dem **ersten Ansatz Bourdieus** (der Analyse der kabyliischen Gesellschaft) **drei Dimensionen des Habitus** aus: die **körperlichen** Dispositionen der Haltung und der Gestik, **Hexis** genannt; die moralischen Dimensionen der **Bewertung**, unter **Ethos** subsumiert und die **kognitiven** Dimensionen der

²¹⁵ R.W.Connell: The Black Box of Habit on the Wings of History: Reflections on the Theory of Reproduction, in: Which Way is Up? Essays on Sex, Class and Culture, London: George Allen and Unwin. 1983. S.140-161

²¹⁶ L. Wacquant: 1996. S. 34

²¹⁷ Bronckart und Schurmans: 1999. S.163

²¹⁸ Bronckart und Schurmans: 1999. S.163

Repräsentation, **Eidos** genannt. Weiters finden die AutorInnen die **sprachliche Kompetenz** ebenso erwähnt wie die Kompetenzen **der Wahrnehmung**, verdeutlicht z.B. in den **ästhetischen** Dispositionen des Geschmacks, die jedoch Bourdieu schnell der Dimension des Ethos unterordnen würde.

Diese **differenzierenden Einteilungen der verschiedenen Dimensionen des Habitus** würden im Verlaufe des Bourdieuschen Oeuvres **in den Hintergrund treten** zugunsten einer **eindringlicheren Evidenz des Zusammenhanges** dieser unterschiedlichen Komponenten, allerdings käme dann eben wieder **die Detailsanalyse der „Anatomie“ des Habitus zu kurz**.

Mary zufolge würde diese stärkere **Betonung des Zusammenhanges** zwischen den einzelnen Komponenten des Habitus **gegen philosophische und anthropologische Tendenzen** gehen, welche z.B. die **Dimensionen der Logik und der Bewertung, des Ethos getrennt zu halten versuchen**. Dennoch, so die AutorInnen, auch wenn diese Entwicklung des Habitusbegriffes im Sinne „**einer Integration der Schematismen innerhalb einer Theorie der Handlung**“ zu verstehen wäre, blieben Zweifel daran offen, ob so eine **gelungene Integration** aussähe.

Eine andere Frage stellt sich aber **im Zusammenhang mit den „Dimensionen des Habitus“**, die ich hier kurz abhandeln möchte, nämlich die Frage **nach der Dimension der Emotionen/Gefühle/Affekte**, als Teil mentaler Strukturen, die doch nicht mit kognitiven Strukturen zusammenfallen, zu diesem Thema ein Exkurs zu Martin Herzs Überlegungen dazu.

4.2.8 Exkurs: Emotion als eine (vernachlässigte) der vielen Dimensionen des Habitus nach Martin Herz

„L'action pédagogique initiale trouve son principal ressort, notamment lorsqu'elle vise à développer la sensibilité à une forme particulière de capital symbolique, dans cette relation origininaire de dépendance symbolique: **„La gloire“- L'admiration gâte tout dès l'enfance.**(...) Cet échange, dans la mesure où il engage toute la personne des deux partenaires, surtout l'enfant évidemment, mais aussi les parents, est **hautement chargé d'affectivité**. **L'enfant incorpore du social sous forme d'affects, mais socialement colorés, qualifiés, les injonctions, prescriptions ou condamnations paternelles** étant sans doute particulièrement disposées à exercer un „effet d'Œdipe“ (...) Mais les **effets sociaux du fatum familiale**, entendu comme l'ensemble des verdicts, positifs ou négatifs, portés sur l'enfant, énonciations performatives de l'être de l'enfant qui font être ce qu'elles énoncent, ou, de manière plus subtile et plus sournoise, l'ensemble des **censure silencieuses** imposée par la logique même de l'ordre domestique comme ordre moral, **ne seraient pas aussi puissants, ni aussi dramatiques, s'ils ne'étaient pas surchargés de désir** et, à la faveur du refoulement, **enfouis au plus profond du corps où ils sont enregistrés sous forme de culpabilités, de phobies**, ou, en un mot, **de passion**.“²¹⁹

Martin Herz äußert **in einer wirklich beeindruckend differenzierten Sprache und durch einen genauen Blick auf sprachliche Formulierung**, die auf mich sehr belebend wirken, einen **strategischen Verdacht**, der die Kritik zum Inhalt hat, dass Bourdieu bei all der Reichhaltigkeit seines Werkes **nicht dazu kommt**, die Bedeutung der mentalen Struktur „Emotion“ genügend eingehend zu würdigen:

„Die Feinjustierung entdeckt an der **Verwendung von Fremdwörtern** (doxa, indigen, skholé usw.) und **Superlativen** (absoluteste, objektivste, sicherste), an **ironischen und polemischen Satzteilen** (Reiz der Selbstuntersuchung, einzigartige Tiefen), an der Verwendung des direkten und **kommissiven Sprechakttyps** (eine wirklich reflexive Soziologie muß...) wie an **scheinbar konkreten Bestimmungen** (Besinnung auf sich selbst, Erforschung des wissenschaftlichen Unbewußten des Soziologen, das empirische Subjekt der wissenschaftlichen Erkenntnis) usw., allemal **einen Hof von Unbestimmtheit**, einen Unterdruck gewissermaßen, der **diffuse Assoziationen** zwar heranstrudelt, ihre Benennung dem Leser aber vorenthält. Diese Unbestimmtheit erfährt man an all den Stellen in den Schriften Bourdieus, wo vom „**Ungedachten**“, „**Udenkbaren**“, „**Unbewußten**“, vom „**Gespür**“ und „**Gemüt**“, von „**Anlagen-Sinn**“ und „**Investition**“, von „**Besetzung**“, „**Sinn für soziale Distanz**“ und „**Sinn für Verwandtschaft**“, aber auch von den „**Grundlagen der Erkenntnis**“, vom „**Vergessen der Geschichte**“, vom „**gesellschaftlich Verdrängten**“ und schließlich dort, wo von einer „**soziologischen Tiefenanalyse**“, einer „**Analyse des Unbewußten des Soziologen**“ und in immer wiederkehrenden Wendungen von einer

²¹⁹ Pierre Bourdieu: 1997a. S.200

„Sozioanalyse“ und der „Psychoanalyse des Gesellschaftlichen“ die Rede ist. Es ist fast so, als ob Bourdieu *Angst hätte, Gefühlsworte* auszusprechen und dem Feld des Emotionalen zu nahe zu kommen.²²⁰

Ich weiß nicht, ob der Schluss dieser Formulierung so gelungen ist, denn die kluge Konstatierung, dass **Bourdieu eine genauere Erkundung dessen**, was Herz mit „emotionssoziologischer Empirie oder einer Soziologie der Gefühle“ bezeichnet, verweigert, muß nicht nur in einer **subjektiven Grenze Bourdieus** gesucht werden, sondern auch darin, dass wie Herz später ausführt, „Gefühle ein soziologisches Elendsgebiet“ sind. Auch spricht Bourdieu mit all diesen Formulierungen **nicht nur auf unbestimmte Weise** ein Feld verknüpft mit Emotionen an, **sondern er öffnet auch die Möglichkeit, ein solches Feld für die Soziologie besprechbar zu machen, und das honoriert Herz hier nicht.**

Herz hat zu dieser Unbestimmtheit unterschiedliche Hypothesen/Vermutungen, von meinem Standpunkt aus, lassen sich diese wie folgt formulieren: **Emotionen/Gefühle/Affekte** als jener Teil der mentalen Strukturen, der sich am **schlechtesten kontrollieren lässt, der Zeitabläufe und Verstehensprozesse bestimmt**, ohne dass sich diese direkt beschleunigen oder instrumentalisieren lassen, **der** in den Beispielen „Scham“ oder „Bedürftigkeit“ fast körperliche Abwehrreaktionen bei den meisten Menschen auszulösen in der Lage ist, **gerät leicht in die Nähe der Zuschreibung des Subversiven, aber auch des Abgewerteten.** Bourdieu verdeutlicht diese **bestimmten Gruppen besonders zugeschrieben und so gesellschaftlich gebannten Gefühle** vielleicht am besten, sieht am genauesten an den „Ort dieser Anfälligkeit und Provokation“, wenn er in „Die männliche Herrschaft“ die **Bedeutung des „Weiblichen“ anhand körperlich spürbarer Empfindungen klar macht:**

„Das praktische Erkennen-Anerkennen der Grenzen **schließt selbst die Möglichkeit der Überschreitung aus**; sie wird spontan in den **Bereich des Undenkbaren** verwiesen. Und die **einer starken Zensur unterworfenen Verhaltensweisen**, die den Frauen, insbesondere in Gegenwart der Männer und an öffentlichen Plätzen, auferlegt sind, sind keine für die jeweilige Gelegenheit zurechtgelegten und zur Schau gestellten Posen und Haltungen. Es handelt sich vielmehr um **habituelle Konstanten**, von denen nur schwer auszumachen ist, **ob sie die sie begleitenden subjektiven Erlebnisqualitäten, Scham, Bescheidenheit, Schüchternheit, Zurückhaltung, Ängstlichkeit, hervorrufen oder ob sie aus diesen resultieren.** Diese **körperlichen Emotionen**, die auch in Situationen entstehen können, **die sie nicht fordern**, sind gleichermaßen Formen **antizipierter Anerkennung des negativen Vorurteils**, der, sei es auch **unfreiwilligen, Unterwerfung** unter das herrschende Urteil und der untergründigen, **bisweilen zum inneren Konflikt und der Ichspaltung führenden Komplizenschaft eines Körpers**, der sich den **Direktiven des Willens und des Bewußtseins entzieht, mit der gesellschaftlichen Zensur.**

Die **Beharrungskräfte des Habitus** lassen sich **nicht durch eine einfache, auf die befreiende Bewußtwerdung gegründete Willensanstrengung** aufheben. Wer sich der Schüchternheit nicht erwehren kann, der wird von seinem Körper verraten, der dort hemmende Verbote und Ordnungsrufe anerkennt, wo ein anderer Habitus, Produkt anderer Bedingungen, eher **ausdrückliche Aufforderungen oder stimulierende Anregungen** sähe.“²²¹

An solchen Ausführungen wird schon deutlich, dass hier **Bourdieu im Gegensatz zu Herzs These keine Berührungspunkte in Bezug auf die Schilderung von Gefühlen** wie Beschämung, Schüchternheit oder Ehrgeiz hat. Wie auch aus meinem obigen Exkurs zu den „Widersprüchen des Erbes“ hervorgeht, **spricht Bourdieu mit seinen Ausführungen sehr bewusst das Erleben „gesellschaftlicher Bedeutungslosigkeit“** und den Versuch diese aufzuheben an.

Bourdieu spricht von der „objektiven Notwendigkeit von subjektiven Gefühlen“ wie Schüchternheit, Beschämung und Ehrgeiz, und weist die **Zumutungen** zurück, die den Individuen eine **übermäßig willentliche Selbstbestimmung ihrer inneren wie äußeren Geschichte auferlegt, ohne die wirkmächtigen sozialen Effekte einzubeziehen**, die erst Veränderungen ermöglichen. Es genügt also z.B. nicht „gesundheitsmedizinisch“ an den Willen von AlkoholikerInnen zu appellieren, doch ihre Sucht aufzugeben, solange nicht in der Organisation von Gesellschaften **ganz konkret für jedes**

²²⁰ Martin Herz: 1996. S.240

Individuum „nahe Beziehungen“ gefördert werden, die es **durch ihre erotisch-bindende Qualität** ermöglichen, einen **Wert** gemeinsam mit dem/der AlkoholikerIn, dem/der Schizophrenen, dem/der Odachlosen, dem/der Arbeitslosen, **zu schaffen**, der es durch die **geschaffene dauerhafte Beziehung**, durch den **sozial zu konstruierenden Selbstwert**, durch die so erarbeitete soziale Bedeutung **ermöglicht, andere Dispositionen**, andere erotischere und weniger aggressive, zerstörerische Gefühlsmuster zu entwickeln.

Solche Zurechtrückungen von **in der Psychologie/Psychopharmakologie**, aber gerade auch **in medialen Diskursen**, oft **aus Überforderung vertretenen „individualistischen“ Anforderungen** an Individuen, **denn, wofür keine Institution**, kein Kollektiv und keine Gesellschaft **sich zuständig fühlt, muss mit übermenschlicher Kraftanstrengung zumindest von Individuen geleistet werden können**, ermöglicht die Verknüpfung von historisch-genetisch-determinierenden Momenten und Freiheitsgraden im Habitus-Konzept. Emotionen, wie der **gekränkte Ehrgeiz, der verletzte Stolz, die wütende Beschämtheit** kommen in den Arbeiten Bourdieus schon zum Zug und stellen auch, meiner Einschätzung nach, einen **guten Teil des Identifikationspotentials**, das von diesem Theoretiker ausgeht, bereit. Dennoch **Lahire und Herz kritisieren beide ein Ungenügen** an der Ausarbeitung des Habitus-Konzeptes, Lahire, weil ihm die **Begriff zu rhetorisch und zu leer** sind und es zu wenig detaillierte Bestimmungen von den Begriffen Habitus und Disposition gibt, Herz, weil Bourdieu **nicht näher auf diese Dimension des Gefühls** im Habitus eingeht.

Symbolische Gewalt führt dazu, wie Wacquant oben ausgeführt hat, dass bestimmte **Praktiken und deren soziale Bedingungen inkorporiert werden**, und die im Körper erzeugten, dauerhaften Dispositionen dazu **tendieren homologe soziale Strukturen aufzusuchen**. Vielleicht geht es auch gar **nicht so sehr um eine nähere theoretische** Bestimmung, da diese Inkorporations- und Reproduktionslogik einige Möglichkeiten **für empirische Untersuchungen** offenlässt, welchen es dann zukommt, **offene Fragen nach dem genauen Wie der Inkorporation und der Reproduktion** zu demonstrieren. Vielleicht ist es also so, dass die von **Lahire** gestellten Fragen gar nicht so sehr auf eine theoretische als viel mehr auf **genauere empirische** Untersuchungen abzielen.

Dennoch lässt sich auf der **Ebene der Theorie** sehr wohl fragen, wie sich **diese Theorieelemente zu anderen „Sozialisierungstheorien“ in anderen Disziplinen** z.B. der Psychologie verhalten, einen Beitrag dazu soll das **Zusammenbringen von Lev Vygotsky und Bourdieu** in dem Artikel von Schurmans und Bronckart sein, ein anderer wäre die Zusammenschau von **Mead und Bourdieu**, ein weiterer schließlich, der hier in dieser Diplomarbeit keinen Platz mehr findet, wäre z.B. eine Verknüpfung zwischen Kurt Lewins Feldtheorie und Bourdieus Feldtheorie.

Das oben gebrachte Zitat von Bourdieu aus der „männlichen Herrschaft“ **bestätigt eher die Worte von Arlie Hochschild, als dass es die Kritik von Herz unterstützen würde**, in dem Sinn, dass „die **Orientierung des Einzelnen dem Gefühl gegenüber** den grundlegenden Aspekt des Habitus“ ausmacht:

„Darüber hinaus wird mir von Arlie Hochschild *bestätigt*, daß das, was bei Bourdieu bislang fehlt, ein Verständnis der **Bedeutung von Emotionen** ist: ‚Ich halte die **Orientierung des Einzelnen dem Gefühl gegenüber** für **den grundlegenden Aspekt des Habitus**‘. (Interview mit Arlie Hochschild. Berkeley 1993)²²²

²²¹ Bourdieu, in Dölling/Krais: 1997. S.171

Dennoch würde ich, aus meiner Leseerfahrung sagen, **dass Herzs Kritik auf viele Teile von Bourdieus Schriften zutrifft** und jene **Passagen, die diese Kritik etwas entkräften jüngerer Datums** sind wie „Das Elend der Welt“ (1993), „Die männliche Herrschaft“ (1997) oder die „Méditations pascaliennes“ (1997). Aber auch in diesen Schriften spielt die Behandlung der Verknüpfung von mentalen und sozialen Strukturen immer eher **die Rolle einer nicht unwichtigen Illustration zur politischen Argumentation** und Aussage, als dass der **Fokus des argumentativen Bilcks** genauer auf diese Verknüpfung gerichtet wäre. Dieser Blick auf Bourdieus Schriften sollte aber noch einmal **nicht als das Einklagen von Arbeitsschritten** verstanden werden einem Autor gegenüber, der dankenswerterweise sehr viel geleistet hat gerade in Bezug auf die Verknüpfung von mentalen und sozialen Strukturen. Eher zu verstehen ist das Thema dieses Exkurses wie Herz und Lahire es letztlich auch formulieren **als eine Arbeitsmöglichkeit für die Zukunft**, und um die Wahrheit zu sagen, sind ja wohl alle, die angehen eine Arbeit zu **schreiben froh, wenn sie ein noch nicht so zugearbeitetes Feld finden**, in dem sie sich ausbreiten können, angesichts dieses Angebots tritt der Ärger darüber, was der/die AutorIn wieder ausgelassen und nicht behandelt hat sehr **in den Hintergrund**.

So **findet auch Herz** erleichterter- und völlig berechtigterweise **etwas, das noch „niemand bemerkt hat“²²³**, nämlich **„das Kippen“** Bourdieus kurz vor dem Moment, in welchem seine Arbeit in **„emotionssoziologische Empirie“ zu fallen droht**, und Herz sieht sich eine Reihe von Zitaten von Bourdieu-Kommentatoren an, um seine Hypothese zu bestätigen, **dass in Richtung einer „Soziologie der Gefühle“ denkbar wenige und unsichere Schritte** unternommen worden sind, Kommentare wie z.B. der von **Volker Ritter**, der bei Bourdieu ein **„implizites Theorem einer Affekt- und Bedürfnissoziologie“ schon 1984** wähnt:

„Vielleicht liegt die größte Originalität des Bourdieuschen Oeuvres darin – und dies ist eine gewichtige Stütze für das Konzept der Geschmackssociologie –, daß er in Fortführung einer physiognomischen Soziologie etwa im Sinne **Georg Simmels** oder **Walter Benjamins** und mit Anklängen an **Norbert Elias' Körpersociologie** den **Unterleib der comédie humaine** methodisch erschließt, jene Bereiche einer **körperlich-physiologischen Infrastruktur**, die, ebensowenig wie die ‚edlen‘ und sublimen physiologiedistanzierenden Varianten des Geschmacks, **immun gegenüber der sozialen Determination** sind und mit den kulturellen Faktoren gleichsam vegetabilistische Synthesen eingehen. Auch und gerade im Bereich der körperlichen Vollzüge und Körperpraktiken findet sich eine **Projektion des Sozialen auf den Körper und die Biologie** und werden damit jeweils passende Körper und Körperstile ausdifferenziert, **Formen des körpergestützten Sich-Arrangierens** mit der Welt.“²²⁴

Was sich hier auf die mentalen Strukturen bezieht, die das **Phänomen des Geschmacks erzeugen helfen**, wie Bourdieu die Verknüpfung von mentalen und sozialen Strukturen in den **„Feinen Unterschieden“** herausarbeitet, ließe sich im **Sinne von Bronckart und Schurmans mit der Theorie der „historischen Psychologie“ von Lev. Vygotsky zusammenbringen**, der ja eine **„Geschichte der höheren mentalen Funktionen“** als Produkt sozialer Zusammenhänge konzipiert hat.

Ein weiterer Kommentator wäre **Jürgen Gerhards**, der sich darüber wundert, dass die **verschiedenen Verhältnisse zu Emotionen nicht als Zugehörigkeitskriterium zu unterschiedlichen Klassen** angesehen werden²²⁵. Ich glaube aber nicht, dass Bourdieu eine mangelnde Eindeutigkeit vorgeworfen werden kann, was die unterschiedliche Beziehung der Individuen verschiedener Klassen zu ihrem Körper betrifft. Ein Hinweis darauf ist die **finnische Studie „Locality and**

²²² Martin Herz: 1996. S.243

²²³ Martin Herz: 1996. S.240

²²⁴ Martin Herz: 1996. S.242

²²⁵ Martin Herz: 1996. S.243

„Es ist in diesem Zusammenhang überraschend, daß Bourdieu **schichtspezifische Unterschiede im Umgang mit den Emotionen nicht berücksichtigt**. Allein der Bourdieu-Schüler Luc Boltanski (...) gibt in seiner Arbeit über die **klassenspezifische Nutzung des Körpers** Hinweis darauf, daß Mittel- und Oberschicht ein differenzierteres Empfindungsvokabular ...ausgebildet (haben), das sie zugleich differenzierter empfinden lässt...“

habitus: the origins of sickness absence practices²²⁶ von Pekka Virtanen u.a., die mit Hilfe der Konzepte von Bourdieu (Habitus, Feld, Kapital) verschiedene Verhaltensweisen von ArbeiterInnen und Mittelstand, was Krankenstände betrifft, beschreibbar machen.

Ich schließe damit meinen Hinweis auf Herzs Ausführungen und komme zum Schluss noch einmal zu einer Passage aus den jüngeren Werken Bourdieus, aus den „**Méditations Pascaliennes**“, die im Rahmen der Überlegungen zur **affektiven Besetzung**, eben diesen mentalen Strukturen der Gefühle besonders Raum gibt und auch da einen möglichen Weg im Hinblick auf eine **stärkere Kooperation von Psychologie und Soziologie** eröffnen könnte. In seinem Kapitel „**LIBIDO ET ILLUSIO**“²²⁷ kommt Bourdieu auf die **primäre affektive Besetzung von Praktiken** (den primären Habitus) innerhalb der Familie zu sprechen, die später in eine **sekundäre Besetzung** von Praktiken in einem der gesellschaftlich ausdifferenzierten Felder umgewandelt wird:

„le travail de socialisation spécifique tend à favoriser la **transformation de la libido originale**, c'est-à-dire **des affects socialisés** constitués dans le champ domestique, en telle ou telle forme de **libido spécifique**, à la faveur notamment du transfert de cette libido sur des agents ou des institutions appartenant au champ (par exemple, pour le **champ religieux**, de grandes figures symboliques telles que le Christ ou la Vierge, sous leurs différentes figures historiques).“²²⁸

Bourdieu bezieht sich, wenn er das **religiöse Feld** als Beispiel nimmt, auf die psychoanalytisch-soziologischen Arbeiten **Jacques Maîtres** wie „**L'Orpheline de la Bérésina** Thérèse de Lisieux (1873-1897). Essai de psychoanalyse socio-historique“²²⁹ oder „**Une inconnue célèbre**. Madeleine Lebouc/Pauline Lair Lamotte (1863-1918), die er in den „Widersprüchen des Erbes“ als **gelungene Versuche der Verknüpfung zwischen soziologischen, historischen und psychoanalytischen Studien** bezeichnet.

Die komplizierten Vorgänge, die bei der **Transformation vom primären Habitus aus dem Bereich der Familie in den sekundären Habitus** eines spezifischen gesellschaftlichen Feldes platzgreifen, beschreibt Bourdieu als nur **halb-bewusst**, d.h. in ihrer **Bedeutung** (z.B. die Bedeutung der Änderung der Körperhaltungen oder der Kleidung, der Sprache, kein Dialekt mehr usw...) **nicht gänzlich erkennbar**, geschweige, denn, dass die **psychologischen Operationen** (wie Projektion, Identifikation, Übertragung, Sublimation), die auch hier viel Arbeit zu leisten haben bewusst werden, alle jene Vorgänge, die wie Bourdieu scharf sagt, dazu führen die z.T. **brutalen Anpassungen an die jeweilige soziale Laufbahn** mit ihren Anforderungen zur **Entwicklung von Hochmut/Stolz oder Gebrochenheit/Unterwerfung**²³⁰.

In diesem Prozess der **Transformation** des primären Habitus in den sekundären spielen die **Bildungsinstitutionen in kapitalistischen Gesellschaften** eine ähnliche Rolle wie die **Initiationsriten in Stammesgesellschaften**, und ermöglichen damit den AkteurInnen einen Habitus zu entwickeln, der die **Zugänge zu einem gesellschaftlichen Feld öffnet**, auf dass ein Ausdruck, eine Entfaltung und auch eine Befriedigung der Zwänge, Wünsche und Neurosen mit der Einnahme dieses Platzes in einem Feld erfolgen kann. Es geschehen also **zwei Bewegungen von zwei Seiten**, der

²²⁶ Pekka Virtanen u.a.: 1999 S.27-39

²²⁷ Pierre Bourdieu: 1997a. S.197

²²⁸ Pierre Bourdieu: 1997a. S.197

²²⁹ Jacques Maître: 1997

²³⁰ Pierre Bourdieu: 1997a. S.197f

„C'est seulement à travers toute une série de **transactions insensibles**, de **compromis semi-conscients** et d'**opérations psychologiques** (projection, identification, transfert, sublimation, etc.) socialement encouragés, soutenues, **canalisées**, voire organisées, que **ces dispositions se transforment peu à peu en dispositions spécifiques**, au terme de tous les ajustements infinitésimaux nécessaires pour „être à la hauteur“ ou, au contraire, „en rabattre“ qui accompagnent les **déviations infinitésimales ou brutels constitutives d'une trajectoire sociale**.“

der/des **Akteurs/in** und von der Seite des **Feldes**, von beiden Seite kommen **Ansprüche, Anforderungen und Zwänge** und führen zu besseren oder schlechteren **Kompromissen** („im Sinne Freuds“) im sekundären Habitus der AkteurInnen, wobei jeweils die eine die andere Struktur **zwingt, unterwirft, verführt** (wie Lahire ja auch angesichts des Begriffs der Inkorporation ausführt!) usw...

Der Weg der **Sozialisation** zum Bauern, zum Priester oder zum Schriftsteller, aber auch zur Krankenschwester, zur Mutter oder zur Informatikerin ist weit und mit der **Entwicklung einer spezifischen *illusio*** verbunden, die wie in den sogenannten **Dynastien** (z.B. den Musiker-, Maler-, Wissenschaftler oder Technikerfamilien) meist **das Verbergen der sozialen Bedingungen der Entfaltung eines Individuums** oder der Arbeit der Familie zur Aufgabe hat. Diese erste Form der Entwicklung von *illusio* und **Investissement im familiären Bereich** sollte von Seiten der **Soziologie und aber auch der Psychoanalyse**²³¹ genauer und **gemeinsam** untersucht werden, indem die auf beiden Seiten herrschenden Vorbehalte überwunden werden sollten, so Bourdieu.

Wie organisierte sich die **narzißtische Phase Freuds**, in welcher das **Kind seinen eigenen Körper als Objekt seines Begehrens** nimmt, oder die **Zuwendung der Libido zu anderen Personen** unter dem Blickwinkel der **soziologischen Betrachtung**?, fragt Bourdieu. Soziologisch gesehen gibt es einen wichtigen **Motor**, der das Kind **zur Aufgabe seines Narzißmus** bewegen kann, und das ist die **Suche nach Anerkennung**. Das Kind ist **abhängig von der Wahrnehmung seitens der Familienmitglieder**, sein „**Sein ist Wahrgenommen-sein**“, es ist „**verloren in den Anderen**“ und hat keine andere Wahl als sich selbst als Objekt der Wahrnehmung anderer zu akzeptieren. In diesen Zusammenhängen könnten die **anthropologischen Wurzeln der Doppeltheit des symbolischen Kapitals** (Ehre, Anerkennung, Reputation) zu suchen sein, das einerseits als **Prinzip der egoistischen Befriedigung der Eigenliebe** dient und andererseits von der Abhängigkeit und **Bedürftigkeit von/nach der Anerkennung** anderer verfolgt wird, also zur Befriedigung der Eigenliebe auf die anderen angewiesen ist²³².

„L'action pédagogique initiale trouve son principal ressort, notamment lorsqu'elle vise à développer la sensibilité à une forme particulière de capital symbolique, dans cette relation originaire de dépendance symbolique: **„La gloire“.- L'admiration gâte tout dès l'enfance.**(...) Cet échange, dans la mesure où il engage toute la personne des deux partenaires, surtout l'enfant évidemment, mais aussi les parents, est **hautement chargé d'affectivité. L'enfant incorpore du social sous forme d'affects**, mais **socialement colorés**, qualifiés, les injonctions, prescriptions ou condamnations paternelles étant sans doute particulièrement disposées à exercer un „effet d'Œdipe“ (...) Mais les **effets sociaux du *fatum* familiale**, entendu comme l'ensemble des verdicts, positifs ou négatifs, portés sur l'enfant, énonciations performatives de l'être de l'enfant qui font être ce qu'elles énoncent, ou, de manière plus subtile et plus sournoise, l'ensemble des ***censure silencieuses*** imposée par la logique même de l'ordre domestique comme ordre moral, **ne seraient pas aussi puissants, ni aussi dramatiques, s'ils ne'étaient pas surchargés de désir** et, à la faveur du reflux, **enfouis au plus profond du corps où ils sont enregistrés sous forme de culpabilités, de phobies, ou, en un mot, de passion.**“²³³

Hier in diesem Zitat ist also **explizit von Affektivität** mit Verweis auf die Neurosenkonzeption von Freud die Rede. Bourdieu spricht davon, dass das **Verhältnis zwischen Eltern und Kindern „affektiv überladen“** (chargé d'affectivité) ist, dass die **Kinder das Soziale in Form von Affekten inkorporieren** (L'enfant incorpore du social sous forme d'affects) und **gibt damit Arlie Hochschild Recht**, welche die „**Orientierung der Einzelnen den Gefühlen gegenüber für den grundlegenden Aspekt des Habitus**“ hält. Die **elterlichen Vorschriften und Urteile sind sozial gefärbt, gerade auch im Sinne der Gewinnung symbolischen Kapitals**, und geradezu dazu dispositioniert einen Ödipus-

²³¹ Pierre Bourdieu: 1997a. S.199

„Et la **sociologie et la psychoanalyse devraient unir leurs efforts** (mais il faudrait pour cela qu'elles parviennent à surmonter leurs préventions mutuelles) **pour analyser la genèse de l'investissement** dans un champ de relations sociales, ainsi **constitué en objet d'intérêt** et de préoccupation, dans lequel l'enfant se trouve de plus en plus impliqué et qui constitue le paradigme et aussi le **principe de l'investissement** dans le jeu social.“

²³² Pierre Bourdieu: 1997a. S.199f.

„Telle pourrait être la **racine anthropologique de l'ambiguïté du capital symbolique** – gloire, honneur, crédit, réputation, notoriété -, principe d'une **recherche égoïste** des satisfactions de l'„amour propre“ qui est, simultanément, **poursuite fascinée de l'approbation d'autrui** (...)“

Effekt hervorzurufen, der wie in den „Widersprüchen des Erbes“ geschildert von den Nachkommen verlangt **das Leben der Eltern/Familie zu verewigen, indem die Eltern überwunden werden**. Diese **sozialen Effekte, die in der Familie grundgelegt** werden, in Form von performativen Äußerungen z.B. oder in Form von **verschwiegenen Zensuren** durch die häusliche Ordnung oder die familiäre Moral, „**wäre nicht so mächtig und nicht so dramatisch**“, wenn sie nicht **durch innere Strukturen, d.h. mentale Strukturen wie Affekte überladen wären, die „in den Körper eingegraben sind in Form von Schuldgefühlen, Phobien und Leidenschaften“**.

Hier wird also noch einmal deutlich wie sehr der Körper, die mentalen Strukturen, die Geordnetheit der Gefühlswelt ein **Gedächtnis für die sozialen Strukturen**, sei es innerhalb der Familie, sei es innerhalb eines sozialen Feldes abgibt.

Ende des Exkurses

Ein **zweites Problem**, neben der **Integration** oder **Aufspaltung der einzelnen Aspekte des Habitus**, sehen Schurmans und Bronckart darin, dass **Bourdieu's theoretische Perspektive** ebenso **hinter der sozio-historischen Genese von kollektiven Strukturen wie hinter den ontogenetischen Prozessen der individuellen Inkorporation zurückbleibt**²³⁴, allerdings ist mir hier **nicht genügend klar** argumentiert, was die AutorInnen meinen. Die **sozio-historische Genese des Habitus** erfolgt über die erste Sozialisation, die durch die **Position der Eltern in der sozialen Struktur** bedingt ist, und über die soziale Laufbahn des erwachsenen Individuums in einem oder mehreren spezifischen Feldern. Aus dieser sozio-historischen Genese des Habitus ergibt sich für die AutorInnen ein gewisser **Widerspruch zwischen der Vielfältigkeit der individuellen Habitusausformungen und der Ähnlichkeit der Habitusformen von Gruppen**.

4.2.9 Ist das Habitus-Konzept tatsächlich eine „Theorie der Konstruktion des Psychologischen?“

Die **epistemologische Position Bourdieus** im Habitus-Konzept weise alle jene Ansätze zu einer **Theorie der menschlichen Entwicklung zurück**, die wie der **Behaviorismus** von einer simplen **Akkumulation von Lernakten** oder wie der strikte **Strukturalismus** von einer mechanistisch **präformierten Struktur** ausgingen.

Der Habitus wird als ein „**strukturelles Format**“ verstanden, in welchem sich sowohl **reproduktive als auch produktive** auf Neues gerichtete Interaktionen entfalten können. Ausgehend von diesem Konzept des Habitus hat Bourdieu selbst, aber haben auch **Komentatoren wie Lahire und Mary** auf **Parallelen und die Verwandtschaft** zwischen diesen beiden Aspekten des Habitus und manchen **Aussagen Piagets**, die sich auf die **konstruktivistischer Orientierung** und die Bedeutung von **Schemata** beziehen, hingewiesen. Frau/man könne sich infolgedessen **nach dem Grad dieser Verwandtschaft fragen**, und vor allem danach, ob die Theorie des Habitus **tatsächlich eine „Theorie der Konstruktion des Psychologischen“** (une théorie de la construction du psychologique) konstituiert und welche

²³³ Pierre Bourdieu: 1997a. S.200

²³⁴ Schurmans und Bronckart: 1999. S.164

„Il n'en demeure pas moins que sa perspective théorique rest en aval tant de la généalogie socio-historique des principes de division que des processus ontogénétiques de l'incorporation.“

Bedingungen dafür erforderlich sind oder wären, via Theorie des Habitus Verknüpfungen zwischen der **Soziologie und der Psychologie** herzustellen:

„On peut toutefois s'interroger sur le **degré de profondeur de cette ressemblance** et, dès lors que la théorie de l'*habitus* constitue, **de fait, une théorie de la construction du psychologique**, on peut aussi s'interroger sur les conditions requises pour asseoir et développer cette nécessaire articulation entre problématiques et concepts de la **sociologie d'une part, de la psychologie** d'autre part.“²³⁵

Schurmans und Bronckart werden im Folgenden argumentieren, dass der **epistemologische Hintergrund von Piaget trotz vordergründige** Gemeinsamkeiten, aufgrund seiner „biologischen Begründung“, mit dem soziologischen Ansatz Pierre Bourdieus unvereinbar ist, dass es aber im Rahmen des **sozialen Interaktionismus**, der von **Lev Vygotsky** ausgegangen ist, sehr wohl Möglichkeiten gibt, diese **engere Verbindung** zwischen Soziologie und Psychologie herzustellen²³⁶.

4.2.10 Das „Schema“ nach Piaget als eine „Struktur der Handlung“, die „sich über die Wiederholung einer Handlung in analogen Situationen generalisiert“

Die **konstruktivistischen** Grundgedanken seien eine **Konstante** im Werk Piagets, die sowohl seine **botanischen** Arbeiten wie seine **epistemologischen** Entwürfe begleiteten. Die **experimentellen Arbeiten zur Entwicklungspsychologie** ließen sich in **zwei Phasen** einteilen, von denen die **erste von 1923-1932** datiert würde, in welcher Piaget die **verbalen Äußerungen** (raisonnement verbaux) von **Kindern** anhand von **kognitiven, affektiven und moralisch-sozialen Kriterien** untersuchte und feststellte, dass die Strukturierung dieser verschiedenen Wissensgebiete nach dem allgemeinen Mechanismus von **Differenzierung und Dezentrierung** erfolgte, der selbst wiederum durch die Entwicklung von **zwischenmenschlicher Kooperation abhängig** sei.

Die historisch präzise **hegelianische Lesart** der Entwicklung des Bewusstseins, die im Vergleich zu den Elaboraten der Entwicklungspsychologie eher banal wirkt, so die AutorInnen, **erschwerte es, die Mechanismen der Dezentralisation** genauer zu fassen. Um also diese **Mechanismen der Differenzierung genauer beschreiben** zu können, trat Piaget in die **zweite Phase von 1936 an** ein, welche durch **methodische Untersuchungen von kindlichem Verhalten** charakterisiert war, die sich aber im Gegensatz zur ersten Phase **ausschließlich an physischen und logischen Fragestellungen** orientierte und sich **von sozialen und semiotischen Parametern abgewandt** hätte.

Diese Untersuchungen der zweiten Phase mündeten in die Formulierung der **berühmten „genetischen Theorie“** von Piaget, die durch das Verhältnis, das sie **zwischen der menschlichen Vernunft und sozialhistorischen Bedingungen** herstelle wie eine **konstruktivistische Reformulierung von Kants „Kritik der reinen Vernunft“** wirke, und aus diesem Werk auch das **Konzept der kantischen „Schemata“** entnehme. Dieses **Konzept** wurde erstmals im Rahmen der Analyse der ersten Phase der genetischen Entwicklung, der **senso-motorischen Phase** (von der Geburt-18 Monat),

²³⁵ Schurmans und Bronckart: 1999. S.165

²³⁶ Schurmans und Bronckart: 1999. S.165

eingeführt. Die anfängliche Organisation des kindlichen Verhaltens, so Piaget, beruhe auf den **angeborenen Reflexen**, wie **Saugen und Greifen**, ein weiterer Schritt in der Organisation erfolge durch das Hinzukommen von **konditionierten Gewohnheiten oder Reaktionen**, die **zirkulären Charakter** besäßen, da sie **über ihren unmittelbaren Zweck hinaus** praktiziert würden, wie das **Saugen am Daumen** nicht mehr unmittelbar mit dem Zweck der Nahrungsaufnahme durch Saugen verbunden wäre. Vom **vierten Monat** an würde sich die **Koordination von Gesichtssinn und Greifreflex** entwickeln, der es dem Kind erlaubte, die für es **interessanten Objekte heranzuziehen** und durch seine Handlungen **äußere Ereignisse herbeizuführen** (z.B. an einer Schnur zu ziehen, um eine farbige Puppe zu bewegen). Die Erfahrung dieser durch das handelnde Kind ausgelösten Ereignisse ermögliche **in der Folge die Unterscheidung von Mitteln und Resultaten**, sodass es dazu käme, dass mit einer bestimmten Handlung die **Hoffnung auf ein bestimmtes Resultat** verknüpft würde (so sei das Ziehen an der Schnur mit der Hoffnung auf eine sich bewegende bunte Figur verknüpft).

Gemäß Piaget verfügt das Kind also über ein **erstes Handlungsschema**, oder ein „**Modellverhalten**“, dessen Charakter durch eine Art **Mittelweg zwischen Gewohnheit (habitude) und Intelligenz** gekennzeichnet würde. Dieses erste Handlungsschema **tauche später wieder auf** und setze sich in Zusammenhang mit dem Effekt der **Generalisierung** und der **Koordination** sich zunehmend ausdifferenzierender **unterschiedlicher Schemata**: In der Gegenwart eines **neuen Objektes** wende das Kind seine disponiblen **frühen Handlungsschemata** (wie ziehen, schlagen, reiben) an und beobachte die Reaktion des Objekts, sodass sich im Verlaufe seiner Tastversuche **je nach Reaktion des Objekts unterschiedliche Schemata** herausbildeten (so z.B. ein schweres Objekt nicht nur mit einer, sondern mit zwei Händen zu ziehen). Auf diese Weise, so Piaget würde die **Intelligenz ihre eigenen Möglichkeiten an die äußeren Bedingungen adaptieren** oder umgekehrt, die äußerste Spitze dieser Entwicklung sei die **Interiorisation der Schemata**, die sich am besten an dem „**Stoppen einer Handlung**“ und an einem „**inneren Tasten**“ erkennen lasse. Angesichts eines schwierigen **Problems** probiere ein Kind alle möglichen **unterschiedlichen Handlungsschemata** aus, **beende dann die Manipulation** des Objekts, trete **scheinbar** in einen **Prozess des Reflektierens** ein und wende schließlich ein Lösungsschema auf das Problem an, das sich **auf Anhieb als effizient** erweise. Mit diesen die sensorische Phase **beendenden** Entwicklungen gingen bereits die **ersten verbalen Äußerungen** wie auch die ersten deutlichen Anzeichen einer gelungenen Entfaltung der **Objektpermanenz** einher.

In diesem Ansatz, so Schurmans und Bronckart, definiere sich das „**Schema**“ als eine „**Struktur der Handlung**“, das sich **über die Wiederholung einer Handlung in analogen Situationen generalisiere**²³⁷. Dieses Schema sei **weder über Beobachtung noch über Introspektion direkt zugänglich** (außer in seinen einzelnen „individuellen“ Handlungen), und es werde überhaupt **nur bewusst**, wenn die sich wiederholenden Handlungen und deren sukzessive Resultate verglichen würden. Und nun eine der **wichtigsten Schlussfolgerungen** für einen Vergleich zwischen Bourdieu und Piaget: Die **Hervorbringung dieser kognitiven Schemata**, so Piaget, werde von den **Mechanismen der**

„C'est à ces questions que nous tenterons de répondre en montrant d'abord qu'en raison de son arrière-fond épistémologique, la théorie développementale de Piaget est radicalement incompatible avec les principes généraux de la sociologie bourdieusienne; en montrant ensuite que c'est dans le cadre de l'interactionisme social issu de Vygotsky que l'articulation souhaitée pourrait se préciser.“

²³⁷ Schurmans und Bronckart: 1999, S.167

„Dans cette approche, le schème se définit comme „la structure ou l'organisation des actions, telle qu'elle se transfère ou se généralise lors de la répétition de cette action en des circonstances semblables ou analogues“ (Piaget, Inhelder, 1966, p.11)

Assimilation und der Akkomodation getragen, die **biologisch vorgegeben** wären und „**natürlicherweise**“ zu einem **Gleichgewicht** tendierten²³⁸.

In seinen **späteren** Arbeiten hat Piaget die **Ausbildung der symbolischen Funktion** beschrieben, in deren Verlauf die Fähigkeiten der **Abstraktion und der Interiorisierung** es dem Kind ermöglichen, „Denken“ zu entwickeln. Durch die „**empirische Abstraktion**“ (abstraction empirique) konstruiere das Kind **konzeptuelle Einheiten**, wobei die **interiorisierten Bedeutungen** (signifiants), **das extern Bedeutete (signifiés) subsumiere**. Durch die **reflektierende Abstraktion reproduziere** das Kind oder der **Körper des Kindes die Handlungsschemata**, die ihren Anfang in der senso-motorischen Phase genommen haben, **auf der Ebene des Mentalen** und erstelle auf diese Weise ein „leistungsfähiges“ **System von logischen Operationen**.

In den Phasen der „**vorbegrifflichen und intuitiven**“ Verarbeitungen (stade préopératoire) bleiben die **gedanklichen Operationen sehr eindimensional** und erlauben nur die Ausbildung der „**funktionalen Abhängigkeit**“ (wenn a, dann b).

Im Stadium der **konkreten Operationen** erlauben es die zusätzlichen Fähigkeiten **der Reversibilität**, dass sich die Kategorien der **Klasse und der Serie** stabilisieren, wie auch die **Konservierung (conservation) der Kategorien der Quantität, der Größe und des Gewichts** möglich wird. Aber in dieser konkreten Phase bleibt die Anwendung dieser logischen Kategorien noch **abhängig von der Komplexität der gestellten „Situations-Aufgabe“** (situations problème), also von der Formulierung logischer Probleme **innerhalb von kontextuell nachvollziehbaren Situationen** und von der Komplexität dieser Situationen.

Die Operationen des **formalen Stadiums** schließlich lösen sich von den kontextuell und situativ gebundenen Aufgabestellungen (pensée proprement logico-mathématique). Piaget behauptet, dass die **Schematismen der senso-motorischen Phase bereits den Grundstein für alle späteren** gedanklichen und auch bewussten Operationen legen, die **Operationen der praktischen Intelligenz** werden also als Ausgangspunkt für eine Transformation auf höhere mentale Funktionen gedacht. Aber der Begriff des Schemas bei Piaget **beschränke sich nicht nur auf die senso-motorische Phase**, sondern könne durch sein Verständnis von menschlichem Denken **als operationelle Strukturen auch auf alle anderen Denkstrukturen** angewandt werden, indem diese **als routinierte Denkmuster** (routines de pensée) oder eben **Schemata** aufgefasst werden, die je nach den gestellten Problemen Anwendung finden Die AutorInnen geben die Beispiele von: „**schèmes perceptifs, intuitifs, symboliques**.“²³⁹.

Der **Begriff des Schemas** taucht also nicht nur am (senso-motorischen) Ausgangspunkt **als praktische Schemata unbewusster Qualität** auf, sondern im Verlaufe der Entwicklung des Kindes werden hier **weitere Schemata** in den vorbegrifflichen und den operationalen Stadien hinzugefügt, die mentalen und repräsentativen Charakter haben und **für das Bewusstsein zugänglich** sind.

²³⁸ Schurmans und Bronckart: 1999. S.167

„Et l'émergence comme la structuration progressive des schèmes sont rendues possibles par la mise en oeuvre de mécanismes fonctionnels (assimilation, accommodation) **biologiquement fondés et tendant „naturellement“ à l'équilibre.**“

²³⁹ Schurmans und Bronckart: 1999. S.168

„Pour lui, si les formes d'organisation les plus abstraites et générales de la pensée humaine peuvent être définies en termes de structures opératoire, les modes de fonctionnement qui en découlent pour un sujet singulier peuvent être qualifiés de **schèmes, c'est-à-dire de routines de pensée**, telles qu'elles s'appliquent à des objets ou problématiques spécifiques (schèmes perceptifs, intuitifs, symboliques, etc.).“

4.2.11 Gemeinsamkeiten und Differenzen zwischen „Schema“ und „Habitus“

Im **Vergleich** zwischen den Begriffen des **Habitus** und des **Schemas** bei Bourdieu und Piaget fielen folgende **Gemeinsamkeiten** auf: In beiden Fällen handle es sich um **praktische Strukturen** (structures pratiques de fonctionnement), die in der und **durch die Erfahrung entwickelt** würden, und die dem Kind und später dem Erwachsenen Orientierung für seine Handlungen böten. Weiters würden beide Begriffe **als „repräsentative Strukturen“** charakterisiert, also als Strukturen, die **der Repräsentation zugänglich** wären. Dennoch, so Schumans und Bronckart würde das Verhältnis der beiden Formen „Habitus und Schema“ **nicht sehr klar** ausgearbeitet.

Die „**epistemologischen Rahmenbedingungen**“, welche die Basis der Verwendung der beiden Begriffe Habitus und Schema bei Bourdieu und Piaget bildeten könnten **nicht unterschiedlicher sein**, so die AutorInnen. Bei **Piaget** werden die ersten Schemata der senso-motorischen Phase durch **angeborene biologische Mechanismen** hervorgerufen, die auch den **Garanten für die weitere Entwicklung der höheren mentalen Funktionen bis hin zu Bewusstsein** abgeben, während bei **Bourdieu soziale Dynamiken** die **auslösende Ursache für die Entwicklung des Habitus** bilden, der seine Strukturen ebenfalls wie die Schemata von Piaget **auf die Ebenen der Repräsentationen und des Bewusstseins ausdehnen** könne.

Das Piagetsche Konzept schließe an eine Tradition an, in welcher die kognitive oder psycho-logische Entwicklung ihren Ursprung und ihre **tragende Erklärungskraft in der Biologie** gefunden hätte und noch finde, und die auch wie **Boudon** z.B. mit vielen ihrer VertreterInnen davon ausginge, dass die **kollektiven Muster des Sozialen als Akkumulation der interindividuellen Interaktionen** zu verstehen wären, also einem Mikroökonomischen oder -soziologischen Ansatz, nach Vorderer/Valsiner vergleichbar wäre.

„Le concept piagétien de schème s'inscrit donc dans une **généalogie qui trouve son origine dans le biologique**, puis se déploie en la construction d'une **rationalité psycho-logique ou cognitive, applicable à tout domaine de l'existence humaine** (pour Piaget, les **régularités du fonctionnement collectif précèdent des règles cognitives**, et le social n'est, comme chez Boudon, que le produit de l'accumulation des interactions interindividuelles.)“²⁴⁰

Das Bourdieusche Konzept vom **Habitus** hingegen ginge von einer **dialektischen Entwicklung des Mentalen durch die kollektiven sozialen Dynamiken aus**, die soziologisch beschreibbar sind, wobei hier eben die **kollektiven Rationalitätsformen und Praktiken den individuellen vorausgehen**.

4.2.12 Die praktische Erkenntnis der Welt erfolgt durch sozial vermittelte Prozesse: Vygotskys „historische Psychologie“ und der „soziale Interaktionismus“

Piaget ginge also in seinem Ansatz davon aus, dass die psychischen oder **mental Strukturen aus den ersten biologisch determinierten Verhaltensweisen hervorgingen** und diese **auch in höheren mentalen Funktionen** widerspiegeln würde:

²⁴⁰ Schumans und Bronckart: 1999. S.168

„L'oeuvre psychologique de Piaget vise à démontrer que les structures du fonctionnement psychique dérivent de et reflètent un fonctionnement bio-comportemental premier.“²⁴¹

So hätte in der **zweiten Phase** des Piagetschen Werks **die Biologie auf Kosten der Überlegungen zu den Einflüssen des sozialen Kontextes**, wie den erzieherischen Interaktionen der Erwachsenen oder den sprachlichen Bedeutungen, die durch bestimmte Gruppen generiert würden, **an Bedeutung gewonnen**. Ginge es nach Piaget, so ließe es sich zugespitzt formulieren, dass ein **menschlicher Organismus allein** genüge, um **Strukturen der Interaktion** zu konstruieren, die immer mehr und mehr dem **Ideal des Gleichgewichts** (équilibre) entsprechen würden, und so auch eine **harmonische Welt des Sozialen** hervorbringen können sollte. In dieser Sichtweise, so die AutorInnen ließe sich **kaum erklären**, warum die Menschheit außer ihre biologisch-evolutionären Entwicklung **auch noch eine andere Geschichte** hat, in welcher **sozio-kulturelle und sprachlich repräsentierte Konflikte** ausgetragen würden, die nicht per se zur Harmonie tendieren würden.

Lev Vygotsky förderte, so die AutorInnen, im Gegensatz zu Piaget den **Ansatz des „sozialen Interaktionismus“**, welcher die **sozio-historischen Einflüsse auf die mentale Entwicklung** der Menschen sehr ernst nähme. Angelehnt an einen **materialistischen und dialektischen Monismus** in der Tradition von **Spinoza, Hegel und Marx-Engels** unterstützt der Ansatz Vygotskys die **Generalthese, dass die Resultate individueller Entwicklung durch Sozialisationsprozesse bestimmt** werden, die einerseits als **historische Formen der Handlung** und andererseits als **sprachliche Hervorbringungen von Kollektiven** in Erscheinung träten.

In seinen **experimentellen** Arbeiten versuchte Vygotsky die **ontogenetische Entwicklung der psychologischen Funktionen anhand dieser Generalthese**²⁴² zu konstruieren.

- 1) Die erste Etappe der ontogenetischen Entwicklung bringt nach Vygotsky bei Menschen und bei allen höheren Säugetieren **zwei getrennte Formen von Strukturen** hervor: nämlich die **präverbalen** oder **senso-motorischen** Strukturen und die **Formen der Kommunikation**, die **noch nicht intellektuell** fundiert sind (non intellectualisées).
- 2) In der zweiten Etappe erfolgt eine **Vereinigung** (fusion) dieser beiden primären Organisationsmuster, **senso-motorisches und kommunikatives**, wobei diese Verknüpfung den Menschen unter allen Säugetieren vorbehalten bleibt. Unter dem **Eindruck der Interventionen von Erwachsenen, die gewisse Formen der Aktivitäten vorschlugen und diese verbal begleiteten**, eignete sich das **Kind die Bedeutungen von Lauten** und deren **Relationen zu „Teilen der Welt“** (fragments du monde) an. Die **praktische Erkenntnis** der Welt, die durch das Kind aufgebaut würde, erfolge **von nun an durch sozial vermittelte Prozesse**.
- 3) Die dritte Etappe schließlich umfasst die konsistente **Inkorporation** oder **Verinnerlichung (intériorisation) der Sprache**, wobei das Kind **zuerst laut vor sich hin spricht**, um **sein Verhalten** in bestimmten Situationen **regeln** zu können; danach wird dieses „egozentrische“, also **auf die eigenen Handlungen bezogene Sprechen verinnerlicht**, wobei es die grammatikalischen Eigenheiten der „**Babysprache**“ mit der Beendigung der Verbalisierung verliert und endgültig den **Charakter des „inneren Sprechens“** annimmt.

²⁴¹ Schurmans und Bronckart: 1999. S.169

²⁴² Schurmans und Bronckart: 1999. S.169

„Adosse au **monisme matérialiste et dialectique** issu des positions cumulées de **Spinoza, Hegel et Marx-Engels**, il soutient la **thèse générale selon laquelle les propriétés spécifique des conduites humaines sont le résultat d'un processus de socialisation**, rendu possible par l'émergence historique de formes d'activité et de méditation-sémiotisation collectives.“

- 4) Für Vygotsky ist dieses innere Sprechen die Voraussetzung für den gesamten Aufbau der höheren mentalen Funktionen. Die Gesamtheit der aufgebauten intellektuellen Strukturen von der senso-motorischen Phase an werden durch sprachliche Einheiten gewährleistet, die das Kind als bedeutsam erleben und zu denken gelernt hat. Die Entwicklung von bewusstem Denken hat also nach Vygotsky einen semiotischen und sozialen Ursprung.

4.2.13 Die Verknüpfung einer genetisch-historischen Psychologie und einer genetischen Soziologie: Fünf Hypothesen von Schurmans und Bronckart

Bei Vygotsky geht also das interaktive Element, das „**interpsychologisch**“ oder sozial gedacht wird der „**intrapyschologischen**“ Entwicklung voraus und stimmt darin mit der Positionierung des Habituskonzeptes, das ja auch ein „**Primat des Sozialen**“ bevorzugt überein. Die Kenntnis der Anderen, die durch kommunikative Interaktion herstellbar ist, bildet die Voraussetzung und die organisierende Größe für eine mögliche Selbsterkenntnis. Das individuelle Denken müsse als ein Produkt des kollektiven Denkens angesehen werden, das sich im einzelnen Organismus sozio-semiotischen und historischen Determinierungen gemäß reorganisiere:

„la connaissance des autres, qui émane de l'interaction communicative, est à la fois le préalable et le cadre organisateur de la connaissance de soi; dès lors, la pensée individuelle doit être considérée comme un produit de la pensée collective, ou encore comme le résultat de la réorganisation, en un organisme singulier, des déterminismes socio-sémiotiques généraux.“²⁴³

Mit einer solchen Darstellung des Konzepts der „**historischen Psychologie**“ von L. Vygotsky, so die AutorInnen, würden die Parallelen zu einer „**genetischen Soziologie**“, einem sozialen Konstruktivismus, wie ihn Bourdieu mit seinem Habitus-Konzept vertrete evident.

Schurmans und Bronckart plädieren für eine Vereinigung dieser beiden Konzepte in einem allgemeinen Ansatz des „**sozialen Interaktionismus**“, der fähig sein müsste die Fragestellungen der Sozial- und Humanwissenschaften auf diese Aspekte der historisch-sozialen Entwicklung von Individuen, besonders im Hinblick auf die sozialen Einflüsse auf die psychische Entwicklung, hin neu zu organisieren. Um einen solchen Ansatz ging es Schurmans und Bronckart bereits in früheren Arbeiten, in welchen sie die Beiträge von Durkheim und Vygotsky und von Habermas und Saussure miteinander zu verknüpfen suchten. Diese Arbeiten mündeten in ein genealogisches Schema mit fünf Hauptthesen, die wie folgt lauten:

- 1) Das Verhalten von lebenden Organismen organisiert sich in **kollektiven und praktischen Handlungen**, die auf die Notwendigkeiten des **Überlebens der Gattung** ausgerichtet sind. Bei den Menschen **konstituiert Handeln unterschiedliche Formen von sozialen Formationen** und findet **rekursiv** im Rahmen dieser Formationen statt. Die Entwicklung dieser sehr unterschiedlichen sozialen Formationen und Praktiken ist **dialektisch mit der Hervorbringung sprachlicher Aktivitäten verbunden**, die so etwas wie Reflexion und Verständigung über die sozialen Formationen und Praktiken erlauben.

²⁴³ Schurmans und Bronckart 1999. S.170

2) Die **kollektive Aktivität** stellt den **Rahmen und das Material** bereit, das es den Individuen ermöglicht **psychische „Spuren“ (traces) und Repräsentationen zu entwickeln**. Die Ausbildung eines psychischen Apparats beim Individuum wird **nicht durch die sozialen Formationen direkt**, sondern **durch deren sprachliche Repräsentation** (sémiotisation de ce milieu) und die dazu nötige **soziale Interaktion** vermittelt.

Mir ist hier nicht ganz klar, ob Schurmans und Bronckart hier die **Praktiken, die ja auch interaktiv** vermittelt und ausgeübt werden, als ebenso **unmittelbare Bedingungen für die Ausbildung des psychischen Apparates** ansetzen wie die Sprache oder ob **Praktiken ebenso wie die „sozialen Formationen“ nur durch die Sprache vermittelt** auf die mentalen Strukturen des Individuums einwirken. Ich halte nämlich die **„vorsprachliche“ und „außersprachliche“ Vermittlung von Welt für ebenso grundlegend und bedeutsam wie die sprachliche**. Irene-Paula Villa hat in ihren „Sexy Bodies“ auf die Kritik Bourdieus an der „diskurstheoretischen“ Behandlung dieses Themas hingewiesen:

„Die Kritik, die Bourdieu an der diskurstheoretischen Behandlung von Sprache formuliert, betrifft also die **analytische Trennung des Sprachaktes von den Bedingungen seiner Verwendung**. Die Magie der Worte, d.h. ihre Kraft, Realitäten hervorzubringen, ist nicht nur eine Frage der Performativität an sich, sondern auch eine der **Anerkennung der Geltungsansprüche**, die mit der Verwendung eines Performativs einhergehen (Habermas). Die erwähnte „Daseinsberechtigung“ sozial relevanter Begriffe geht nicht in der Analyse epistemologischer Macht auf. Performative Aussagen **enthalten Machtansprüche, die nur vor dem Hintergrund**, in dem sie getätigt werden, Sinn machen. Damit sind sie **abhängig von der sozialen Macht, die wiederum außerhalb der Sprache begründet ist, nämlich in den „objektiven Verhältnissen der sozialen Welt“** (Bourdieu 1990:54). Diese Verhältnisse ergeben sich aus der (ungleichen) **Verteilung sozial relevanter Ressourcen**. Dadurch kann **Sprache als eine Ressource** betrachtet werden, die je nach sozialem Kontext unterschiedlich viel wert ist.“²⁴⁴

Inwiefern der **sprachtheoretische Ansatz von Schurmans und Bronckart dieser Kritik entkommt**, lässt sich vielleicht noch den folgenden Punkten ihres Programms besser entnehmen:

3) Die **individuellen Repräsentationen** sind also nicht als Ausdruck einer **direkten Verinnerlichung** von sozialen Determinierungen zu verstehen, sondern setzen eine **Vermittlung durch Handlung und Sprache** voraus. Die **sprachliche Aktivität kreist sehr konzentriert um die Kontexte und Bedingungen von Handlung**, sodass Handlungen erst möglich werden, aber im umgekehrten Verfahren ermöglicht **Sprache eine reflexive Wendung** und „Evaluation der Handlungen“. Die **sprachliche Produktion einer Bewertung von Handlungen** im Hinblick auf eine auf bestimmte Weise repräsentierte Welt ermöglicht es einer Gruppe, die **Modalitäten der Teilnahme** von Individuen an dieser sozialen Aktivität **festzulegen**. Und dieser **Prozess der Evaluierung von Handlungen durch eine Gruppe** lässt Handlungen in ihrer einen Bedeutung erscheinen, nämlich als **sozialen Input eines Kollektivs in ein Individuum** („portions de l'activité sociale imputées à un humain singulier“). Aber in dieser **Bewegung um die Hervorbringung von Handlungen** geben die **sprachlich-kollektiven Evaluationen den Individuen die Möglichkeit, Fähigkeiten, Intentionen und Motive auszubilden**, die mit der **Zuschreibung von Verantwortlichkeit** für eine aktive Handlung verbunden sind, wie sie dem Status einer/s Handelnden zukommt. Von diesem Moment an werden die Individuen **nicht mehr nur als passive Gefäße** für soziale und sprachliche Praktiken gedacht, sondern ihnen wird mehr und mehr die **Fähigkeit zugeschrieben die Kriterien sozialer Evaluation, die Kriterien der sprachlichen Bewertung erkennen, auf sich selbst und andere anwenden** und auch **verändern** zu können. Im Verlaufe dieses Prozesses, so Schurmans und Bronckart, bilden Individuen Fähigkeiten zur Handlung, soziale Positionen und Selbstbilder aus, welche die **zweite Bedeutung von Handlung** erkennen lassen können, nämlich das **mit dem Handeln verbundene Wissen um die**

²⁴⁴ Irene-Paula Villa: 2000. S.169

eigene bedingte Verantwortlichkeit und die Möglichkeit zur begrenzten aktiven Intervention (d'une connaissance, disponible en l'organisme actif, des diverses facettes de sa propre responsabilité dans le déroulement de portions d'activité sociale.).

4) Nicht die **direkte Inkorporation** oder Verinnerlichung der sozialen Bedingungen determiniert die psychische Struktur und das Bewusstsein der Individuen, sondern die **in der sprachlich-sozialen Bewertung konstruierte Evaluation** vermittelt diese Verinnerlichung zwischen Institution und Individuum. Diese **aktive Dimension von Sprache und deren „arbiträrer“ Zeichen**, die ganz unterschiedliche Bilder und Ideologien von der Welt hervorzubringen in der Lage sind, ermöglichen es erst die **„elementaren psychischen“ Möglichkeiten eines lebenden Organismus**, eines einzelnen Menschen so zu organisieren, dass so etwas wie Bewusstsein von sich und anderen, von etwas überhaupt, entwickelt werden kann. Die menschliche Sprache, welche auch immer, **umfasst nie die Gesamtheit der menschlichen Praktiken** und es ist dieser **Rest an nicht sprachlich Organisiertem** das als „Unbewusstes“ „an die Tore der Sprache klopft“²⁴⁵.

5) Die Strukturen, welche die **ersten Formen von psychischer Organisation** hervorbringen, **und von da an** sind **interaktiver und diskursiver** Art, sie bringen eine **teleologische und probabilistische** Denkweise hervor, von der das „magische Denken“ der kleinen Kinder zeuge. Das mathematisch-logische Denken folge diesen **ersten praktisch, sozial und sprachlich produzierten mentalen Strukturen** als das Resultat eines Prozesses der Abstraktion und Generalisation (einer Dekontextualisierung) nach:

„En d'autres termes, les règles de la raison pure ne constituent qu'un produit second d'une raison pratique génétiquement première. Ce schéma généalogique pose donc que l'activité collective dans le cadre des mondes représentés constitue le déterminant majeur de l'émergence du psychologique; il pose que ce sont les productions langagières commentant l'activité qui organisent l'insertion des organismes humains dans le monde social; (...)“²⁴⁶

Dieses **genealogische Schema**, das Schurmans und Bronckart hier **mit Vygotsky präsentieren**, stellt die Behauptung auf, dass die **Aktivitäten** und die letztere kommentierenden **sprachlichen Repräsentationen eines sozialen Kollektivs** den **entscheidenden Faktor (majeur)**, auch gegenüber den biologischen Einflüssen, **in der Entwicklung der psychischen Strukturen von Individuen** spielen. Dieses Konzept geht auch davon aus, dass sich im Verlaufe dieses Sozialisierungsprozesses AkteurlInnen entwickeln, die eine **Vorstellung von ihren Handlungen und deren Bedeutung in sozialen Kontexten** sowie der damit verbundenen **Verantwortlichkeit und Einflussmöglichkeiten** erarbeiten können. Das **Konzept des Habitus** könne nun diesen Ansatz des sozialen Interaktionismus von Bronckart und Schurmans **in drei Hinsichten bereichern**, sodass eine Verknüpfung der beiden Ansätze (ein „concept fédérateur“) entsteht:

- 1) Pierre Bourdieu zeige, dass die **makro-soziologisch beschreibbaren Determinierungen** (die Handlungen von Kollektiven) ihre Wirkung, ihre Bedeutung und ihre Funktionsweise über einen den Individuen in allermeisten Fällen **unbewussten Habitus sichern und gewährleisten** können.

²⁴⁵ Schurmans und Bronckart: 1999. S.172

„Les signes d'une langue ne subsumant jamais la totalité des représentations pratiques d'un humain, on peut considérer en outre que **L'inconscient est constitué de ce résidu représentatif, non discrétisé et non organisé**, qui frappe en permanence aux portes du langage.“

²⁴⁶ Schurmans und Bronckart: 1999. S.172f

- 2) Weiters zeige Bourdieu, dass der Habitus als diese Vermittlungsinstanz zwischen Kollektiv und Individuum auch als **genetisch-historische Größe die beiden Ebenen des Sozialen und Psychologischen verbinde**.
- 3) Schließlich operiere im Rahmen dieses mittlerweile sehr groß gewordenen Begriffs der **Habitus auch als praktisches Orientierungsschema** für Wahrnehmungs- und Denkvorgänge, aber auch für Handlungen.

Was dieser Schluss des Artikels von Schurmans und Bronckart klar macht, ist **wie schwierig** es ist ein ganzes Konzept von Begriffsverknüpfungen, empirischen Untersuchungen und Eindrücken **an einem Begriff festzumachen**. Es bedarf, wenn **vom Habitus-Konzept** die Rede ist, wohl einer sehr **genauen Erläuterung, was geleistet werden kann/soll usw.** Es gehen **viele Versuche mit diesem Konzept in ganz unterschiedliche Richtungen**, sodass es sehr groß wird, wenn alles zusammengenommen wird.

Dennoch das **Interessanteste am Artikel Schurmans und Bronckarts bleibt für mich die Verknüpfung von Vygotskys „historischer Psychologie“ und Bourdieus „genetischem Strukturalismus“**, wie sie in diesem letzten Unterkapitel (4.2.13) vorgenommen wird, weil in den Arbeiten dieser beiden Autoren die **soziale und historische Dimension** von Problematiken, die in so vielen Bereichen auch Teilen der Psychologie, Medizin und anderer Humanwissenschaften **ignoriert** wird, besonders deutlich zum Tragen kommt.

4.3 Bourdieu und G.H. Mead: Der „Habitus“ unter den Aspekten des „I and me“ nach Mitchell Aboulafia (1999)

Aboulafia beginnt seinen Artikel mit der Behauptung, dass Bourdieu und Mead bei allen zugestandenen Unterschieden „**Seelenverwandte**“ wären, deren Gemeinsamkeiten einer näheren Erläuterung und Betrachtung bedürften. Durch die beiden Studien von **Victor Kestenbaum**²⁴⁷ und **James Ostrow**²⁴⁸ wäre **Bourdieu selbst auf diese Affinitäten aufmerksam** geworden, Aboulafia bezieht sich hier auf eine Stelle, die ich bereits weiter oben zitiert habe.²⁴⁹

Mead und Bourdieu verbinde **mehr als** nur das Interesse an einer Denkweise, welche die **Dualitäten und Außen und Innen, Subjekt und Objekt zurücklasse**, wie z.B. **eine soziale Konzeption des Mentalen und der Handlung**, profunde **interdisziplinäre Arbeitsweisen**, der Versuch über die Betonung und Hervorbringung von **Reflexion** Verhalten und Praktiken in das Bewusstsein zu bringen, das Unternehmen dem **Körper und der dispositionellen Bestimmtheit** die ihnen gebührende Bedeutung zukommen zu lassen, der Bezug zum **praktisch relevanten Ablauf von Zeit**, der anders verläuft als der theoretische Bezug zur Zeit, die **Nicht-Unterschlagung von Konflikten** im Hinblick auf Veränderung, der Hinweis auf die **Interessensgebundenheit von symbolischen Hervorbringungen** und die **Kritik an Universalitätsansprüchen** und schließlich das Bewusstsein von der Wichtigkeit von Erkenntnis der sozialen Dynamiken.

Diese Aufzählungen, so Aboulafia könnten noch fortgesetzt werden, sie bleiben aber doch recht allgemein.

Aboulafia will erstens mit seinem Artikel und dem Hinweis der Parallelen zwischen Bourdieu und Mead **in Europa für die Pragmatisten, als unterschätzte historische Größe werben** und zweitens sieht Aboulafia die Klärung der Differenzen zwischen Bourdieu und Mead jenseits der Gemeinsamkeiten als für beide Theorietraditionen und einige **Debatten der Gegenwart** als sehr **fruchtbar** an.

So stehe das Programm Bourdieus, weder dem **Subjektivismus noch dem Objektivismus** zu verfallen, den Sympathien und der Denkweise Meads sehr nahe, wiewohl dessen Verwendung von Subjekt und Objekt bei oberflächlicher Lesart diesen Dualismus zu reproduzieren scheine. Dennoch bei genauerer Lesart wird deutlich, dass **Mead Subjekt und Objekt nicht im traditionellen Sinn verwende**, denn Mead wäre ein „**social ecologist**“ gewesen

²⁴⁷ Mitchell Aboulafia: 1999. S.171

„The Phenomenological Sense of John Dewey: Habit and Meaning“ (Atlantic Highlands, N.J.: Humanity Press, 1977)

²⁴⁸ Mitchell Aboulafia: 1999. S.171

„Social Sensitivity: A Study of Habit and Experience“ (Albany: SUNY, 1990)

²⁴⁹ Pierre Bourdieu, in Loïc Wacquant: 1996.S. 155

„Manche Autoren (Victor Kestenbaum 1977 und James Ostrow 1990 zum Beispiel) haben Ihr Denken in die Nähe der amerikanischen Tradition des Pragmatismus und vor allem Deweys gerückt. Erkennen Sie sich darin wieder?

Ich habe von diesen Arbeiten gehört, und das hat mich vor nicht allzu lange Zeit bewegt, mir Deweys Philosophie, von der ich nur einen bruchstückhaften, oberflächlichen Begriff hatte, einmal näher anzusehen. Tatsächlich gibt es unbestreitbare Affinitäten oder Berührungspunkte, deren Ursprung ich, wie ich glaube, auch verstehe: Mit meinem Versuch, auf den grundsätzlichen Intellektualismus der europäischen Philosophen (bis auf wenige Ausnahmen wie Wittgenstein, Heidegger oder Merleau-Ponty) zu reagieren, habe ich mich, ohne es zu wissen, Denkrichtungen genähert, die für die europäische Tradition von „Tiefe“ und dunklem Sinn immer eine Art negativer Bezugspunkt waren. Zum Inhaltlichen würde ich sagen, ohne hier auf alle Gemeinsamkeiten bzw. Differenzen eingehen zu können, daß die Theorie des Habitus und des Praxis-Sinns viele Ähnlichkeiten mit den Theorien aufweist, bei denen wie bei Dewey der Begriff *habit*, verstanden als ein aktives, schöpferisches Verhältnis zur Welt und nicht als eine mechanisch-repetitive Gewohnheit, an zentraler Stelle steht und die all jene Begriffsdualismen ablehnen, auf denen so gut wie alle post-cartesianischen Philosophien aufbauen: Subjekt und Objekt, Innen und Außen, materiell und geistig, individuell und gesellschaftlich usw.“

(diese Formulierung erinnert etwas an das Kapitel von Tilmann Habermans „Kurt Lewins Feldtheorie als Fundament einer Ökopsychologie“²⁵⁰, dessen Buch ich zumindest nicht unerwähnt lassen wollte)

Mead hätte also großen Wert auf die **Bedeutung der sozialen Umwelt für die Ausbildung körperlicher Dispositionen oder „Haltungen“ (attitudes)** wie Mead sagt gelegt und diese Betonung einer Verknüpfung von im Inneren einerseits und im Äußeren andererseits angelegten Elementen mache schon deutlich, dass eine scharfe Dichotomie zwischen diesen beiden Seiten etwa im Sinne einer cartesianischen Tradition nicht gut vereinbar wäre.

Aboulafia betont die enge Verflechtung zwischen den Pragmatisten **Mead, Dewey und James** und stellt in einem **Zitat von James dessen strukturkonservativen Begriff von „habit“** vor, den er mit dem „Habitus“ Bourdieus parallelisiert. Trotz diese **beharrenden Charakters des Habitus** wäre sowohl bei Bourdieu als auch bei James **Veränderung einerseits über das sich verändernde Umfeld** und dessen Anforderungen und andererseits über Versuche der **Reflexion** möglich. Mead hätte den Begriff „habit“ **von James in Richtung eines „social behaviorism“ weiterentwickelt**, wobei in diesem Ansatz **sozial generiertes Verhalten und „Dispositionen“ in den Begriff des „me“ verlagert** werden, der ein „shorthand“, also ein **Kürzel für** die historisch aufgebauten und erlebten sozialen Strukturen und Haltungen, die ein Individuum **angesichts gewisser sozialer Situationen eingenommen** hat. Dieses „me“ ist nach Aboulafias Einschätzung **analog zum Habitus** von Bourdieu zu verstehen, wobei Mead wie Bourdieu **nie von mechanistischen Determinismen** im Aufbau dieser inneren Struktur „me“ ausgegangen sei, und wie Bourdieu der **Reflexion** und Bewusstwerdung durchaus **Einfluss** zugestanden hätte.

Noch ein Punkt der Übereinstimmung zwischen **James, Mead und Bourdieu** müsse betont werden: **„Habits“** können nur deshalb so effizient Verhalten, Handeln und Denken hervorbringen, weil sie **nicht bewusst** erfolgten, so etwa ein James-Zitat aus (Psychology 11-12):

„the more details of our daily life we can hand over to the **effortless custody of automatism**, the more our higher powers of mind will be set free for their own proper work. There is no more miserable human being than one in whom nothing is habitual but indecision, and for whom the lighting of every cigar, the drinking of every cup, the time of rising and going to bed every day, and the beginning of every bit of work, are subjects of express volitional deliberation.“²⁵¹

Bourdieu teile also mit den Pragmatisten den Fokus auf die **unbewussten, nicht-reflexiven** Vorgänge des sozialen Lebens, welche die **europäische Philosophie durch ihre Betonung das bewusste und reflektierte** Subjekt allzu häufig in den Hintergrund gedrängt hätte.

Mead versuche das zweifache Dilemma von **Subjektivismus und Objektivismus (Mechanismus)**, wie Bourdieu es mit seinen Begriffen Habitus und Feld zu überwinden sich anstrengte, seinerseits durch die Unterscheidung von „I“ und „me“ **aufzulösen**, wobei das „me“ wie bereits erwähnt die **beharrenden** sozial-historisch determinierten Anteile verkörpert und das „I“ die Möglichkeit verkörpert, auf **aktuelle** neue und andersgeartete Herausforderungen „eines Feldes“, um mit Bourdieu zu sprechen, einzugehen. Wichtig zu dem Verständnis von Meads Konzept ist seine Auffassung über den **Spracherwerb** und die Bedeutung der **Rollenübernahme** für das Individuum.

²⁵⁰ Tilmann Habermas: 1999.

²⁵¹ Mitchell Aboulafia: 1999. S.156

Mead folgte Wilhelm Wundt in der Annahme, dass die **Sprache ihren Ursprung in den gestischen Aktivitäten zwischen Tieren** habe, und unterstützt diese Vorstellung mit dem Beispiel des **Hundekampfes**, in welchem einer der beiden Hunde knurrt und der zweite dann seine Zähne fletsche und **zurückknurre**. Mead bezeichnet schon dieses Geschehen zwischen diesen Tieren als „**sozialen Akt**“, weil **ein Verhalten ein anderes bedingt**, hervorruft und die beiden Verhaltensweisen aufeinander bezogen seien, genauer noch bestimmt Mead einen solchen Austausch von Gesten als „**conversation of gesture**“.

Die **Bedeutung einer Geste** lässt sich durch die BeobachterInnen **durch die darauf folgende Geste oder Antwort erkennen**, d.h. die **Bedeutung einer Geste ist nicht aus dieser selbst abzulesen, sondern nur im Zusammenhang mit dem gesamten Geschehen zu beschreiben**, so liegt auch die **Bedeutungsgeneration in diesem „sozialen“ Geschehen** und nicht in einem Individuum allein. Menschen können sich im Gegensatz zu Tieren ein Bewusstsein von der Bedeutung ihrer Gesten und /oder ihrer „Sprechakte“ erwerben. Auch bei den Menschen bezieht sich Mead zunächst auf **das Lesen von Gesten innerhalb einer sozialen Interaktion wie des Boxkampfes**, in welcher das Funktionieren des Kampfes darauf angewiesen ist, dass die **GegnerInnen ihre gestischen Bewegungen im Rahmen eines Angriffes erkennen** können, um den Angriff abzuwehren.

Und Aboulafia zitiert eine Stelle aus „**Mind, Self, and Society**“, auf welche sich auch Bourdieu anerkennend **beziehe**, und es wird auch klar, warum das so ist, weil diese Stelle so sehr auf die **unreflektierten habituellen Voraussetzungen für soziales Geschehen** aufmerksam macht, das eben so schwer einer Reflexion zu unterziehen ist:

„We find a **similar situation in boxing** and in fencing, as in the feint and the parry that is initiated on the part of the other. And then the first one of the two in turn changes his attack; there may be considerable play back and forth before actually a stroke results. This is the same situation as in the dog-fight. If the individual is successful a great deal of his attack and defense **must not be considered, it must take place immediately**. He must **adjust „instinctively“ to the attitude of the other individual**. He may, of course, think it out. He may deliberately feint in order to open up a place of attack. But a great deal has to **be without deliberation**.“²⁵²

Hier spricht sich Mead **gegen die Infiltration einer Logik der Praxis durch theoretische Distanzierung und Zeitbegriffe** aus und unterstützt damit **Bourdies Kritik am scholastischen Denken**.

Reflexion spiele in einer Logik der Praxis, so Aboulafia, sowohl für Mead als auch für Bourdieu nur dann eine Rolle, **wenn die habituellen, dispositionellen Muster versagen** und Probleme auf diese Weise nicht lösbar sind.

Differenzen zwischen Mead und Bourdieu tauchten auf, wenn es um den Begriff des „**significant symbol**“ gehe, der für Mead eben dann ins Spiel komme, wenn die **AkteurInnen sich der Bedeutung einer Geste in einer sozialen Interaktion bewusst würden**, in diesem Moment **würde aus einer Geste ein signifikantes Symbol**. Damit diese Bewusstwerdung erfolgen könne, sei die **Lautgebärde nötig**, welche für die/den Handelnden beinahe ebenso wahrnehmbar sei wie für den/die damit Angesprochene/n.

Durch die **Wahrnehmbarkeit der eigenen Geste im Laut** wäre es auch möglich die **eigene Reaktion**, die auch die eines/r Anderen sein könnte, zu antizipieren. Es wird sogar möglich **zu sich selbst zu sprechen** und ähnlich wie wir bei Lev Vygotsky oben gehört haben, so **sieht Mead dieses reflexive Selbstgespräch als die Grundlage der Gesamtheit der kognitiven Entwicklung an**. Während jedoch bei Vygotsky **das Selbstgespräch bereits Folge rudimentärer Sprechvorgänge auf der Basis sprachlicher Interaktion mit Erwachsenen** darstellt, also bereits **Produkt**

²⁵² Aboulafia: 1999. S.158f

sprachlich-sozialer Interaktion innerhalb der Ontogenese eines Individuums ist, beschreibt Mead die **phylogenetische Hervorbringung von Sprache**, die aber ebenfalls durch soziale Interaktion, wie Mead sie mit dem Hundekampf beschreibt, hergestellt werden muss. Die Lautgebärde muss, um schließlich zum reflexiven Selbstgespräch führen zu können, wie bei Vygotsky allererst **durch ein soziales Geschehen motiviert** werden.

„It is by means of reflexiveness – the turning back of the experience of the individual upon himself – that the whole social process is thus brought into the experience of the individuals involved in it; it is by such means, which enable the individual to take the attitude of the other toward himself, that the individual is able consciously to adjust himself to that process, and to modify the resultant of that process in any given social act in terms of his adjustment to it. Reflexiveness, then, is the essential condition, within the social process, for the development of mind.“²⁵³

Was ich jetzt mit der Erinnerung an **Vygotskys Bedeutung des Selbstgesprächs** in Bezug auf **diese Beschreibung von Reflexivität** bei Mead ausgeführt habe, unternimmt **Aboulafia in Bezug auf Bourdieu**, wobei er hier eben einen **Unterschied in der Bedeutung von Reflexivität für Bourdieu im Vergleich zu Mead** ortet.

Während **Reflexivität** im wissenschaftlichen Zusammenhang als entscheidendes Instrument zur „Verbesserung“, zur **„Objektivierung der Sozialwissenschaften“** und für die **politische Bedeutung von wissenschaftlicher Aktivität** notwendig und erlässlich sei, spiele sie doch **für Bourdieu** in einer Logik der Praxis im Vergleich zum Übergewicht der habituellen Determinierungen eine relativ **untergeordnete Rolle, abgesehen von den Krisensituationen**, in welchen Reflexion nötig werde.

Aboulafia **kritisiert diese Unterscheidung der Bedeutung von Reflexion innerhalb einer Logik der Praxis** einerseits und **innerhalb der theoretischen Arbeit** andererseits als eine **Restauration eben jener Dualismen**, welche Bourdieu kritisiere. Ich halte diese Kritik Aboulafias für **ungerechtfertigt**, weil sie eben jene Meriten, die er Bourdieu in der Konstruktion einer Logik der Praxis, die er Mead und James gezollt hat, wieder zunichte macht und Aboulafia selbst mit einer auf seinen eigenen theoretischen Vergleich von Mead und Bourdieu gemünzten Argumentation eine Forderung an die theoretischen Konzeptionen Bourdieus stellt, welche diese stets verdienstlicherweise zurückgewiesen haben, nämlich den **AkteurInnen im sozialen Spiel**, sei es als narzißtische Selbstbestätigung als autonom handelndes Subjekt, sei es aus bestimmten ökonomisch notwendigen Gründen, **mehr Rationalität und Bewusstsein zuzusprechen als ihnen zukommt**.

Zurück zur Bedeutung der **Reflexion bei Mead**, die für ihn **im alltäglichen Leben viel selbstverständlicher** als Problemlösungsmodell zum Einsatz komme als bei Bourdieu, der in der Folge von **Husserl, Heidegger und Merleau-Ponty** die **unbewussten Seiten der Logik der Praxis** hervorhebe. Für Mead stünden die Gefühle der **Anstrengung und der Antizipation (effort and anticipation) im Zentrum der Reflexion** angesichts einer problematischen, zu bewältigenden Situation, während bei Bourdieu der **Akt der Antizipation nicht bewusst** geschehe, sondern in der **Nachfolge Husserls** außerhalb der Reflexion angenommen werde²⁵⁴.

„**Taking the role of the other**“, also die **Antizipation der Reaktionen des Gegenübers** in einer sozialen Interaktion, sei nach Mead durchaus etwas, das **der Reflexion zugänglich** werden könne, aber **nicht müsse**. Dieser Terminus sei sehr

²⁵³ Aboulafia: 1999. S.160

²⁵⁴ Aboulafia: 1999. S.162

„As a matter of fact, Bourdieu draws on Husserl to help support his own account of temporalized *non-reflexive* activity, which has an anticipatory dimension.“

häufig als eine Art Schauspielerei oder **gefühlsmäßige Interpretation** der KommunikationspartnerInnen in der **Tradition Diltheys missverstanden** worden, und in diese Richtung zielte auch **Bourdies Kritik an Diltheys Begriff der Einfühlung und dem Interaktionismus**, als dessen **Ahnherr Mead** ja gilt. Dem zum trotz müsse der Begriff von Mead viel mehr mit **Gary Cook als ein „taking the attitude of the other“** verstanden werden, was nicht mehr und nicht weniger bedeute, als die **möglichen Reaktionen** der sozialen Handlung auf bewusste oder unbewusste Weise **vorwegzunehmen**, inwiefern hier auch der Bourdieusche Begriff der **Strategie** eine Rolle spiele, müsste diskutiert werden, so Aboulafia. In diesem Prozess der **Antizipation sozialen Verhaltens** (taking the attitude of the other) in einem sozialen Universum/Feld entstehe aus dem Zusammenwirken des sozialen Systems, **das Mead „generalized other“** nennt und in **Bourdies Terminologie „das soziale Feld“** genannt werden könnte, und dem einzelnen Organismus jener Teil des **Individuums, den Mead „me“** nennt. Der Begriff des „generalized other“ bedeute also ein **komplexes Netzwerk sozialer Verzweigungen** und Interaktionen wie z.B. eine Subgruppe einer „sozialen Klasse“, das nicht nur die **Verhaltensweisen allererst ausbilde**, sondern auch, und hierin erinnert dieses Konzept sehr stark an die **„Produktion symbolischen Kapitals“ bei Bourdieu**, die **Wahrnehmungsweisen und die Beurteilungskriterien** für dieses Verhalten hervorbringe.

„The group, then, is both the **source of behaviours** and the „place“ from which we can „view“ our behaviors, in a manner analogous to the way in which we become aware of the meaning of a gesture by viewing it in terms of the other persons response.“²⁵⁵

Die **psychische und soziale Einheit des Individuums** wird also durch diese sozialen Instanzen des „generalized other“ erzeugt und ermächtigt, **die Antizipation von Verhalten** und somit das **Denken der Bedeutung der eigenen Handlungen** ist von dem jeweilig ausgeformten symbolischen Universum einer Gesellschaft oder einer sozialen Gruppe abhängig:

„The organized community or **social group which gives to the individual his unity of self** may be called „the generalized other“. The attitude of the generalized other is the attitude of the whole community. Thus, for example, in the case of such a social group as a ball team is the generalized other in so far as it enters – *as an organized process or social activity* – into the experience of any one of the individual members of it.“²⁵⁶

Nach Mead erzeugen **unterschiedliche soziale communities verschiedene „Einheiten von Selbst“**, die Mead, „me“ nennt, und **auch innerhalb einer community werden nicht völlig identische Selbststrukturen generiert**, weil auch innerhalb dieser community jedes Individuum **einen von den anderen verschiedenen sozialen Ort einnimmt**, also nie davon ausgegangen werden kann, dass die Erfahrungen eines Individuums mit dem eines anderen identisch wären!²⁵⁷ Aboulafia parallelisiert diese Konzeption Meads mit der von Bourdieu, der gemäß die **individuellen Dispositionen** und der Habitus **eine „Variante“ innerhalb der erzeugten Muster einer Klasse**, abhängig von der **jeweilige individuellen Laufbahn** wären.²⁵⁸

Aboulafia macht eine Überleitung zu **Meads Subjektkonzeption**, in welcher das **historisch und sozial determinierte „me“** den einen Teil und **das in der Reflexion auftauchende „I“** den anderen Teil übernimmt, mit der Bemerkung, dass

²⁵⁵ Aboulafia: 1999. S.165

²⁵⁶ Aboulafia: 1999. S.164

²⁵⁷ Aboulafia: 1999. S.165

„Further, even the same communities do not generate identical „me's“ because of the (slightly) different positions that each individual has in a group.“

²⁵⁸ Aboulafia: 1999. S.165

eben die Selbstreflexion für Mead (im Gegensatz zu Bourdieu) sehr bedeutsam zu einer Organisation des Selbst als Handelndem dazugehört.

Das „I“ sei die **transzendente Instanz**, welche im **Bewusstseinsakt das empirische Selbst des „me“ zu einer Einheit verbinde** (erinnert an den Abschnitt aus Kants „Kritik der reinen Vernunft“, in welcher er die „Synthetische Einheit des Mannigfaltigen in der Apperzeption“, mit der „Einheitsfunktion“ des „Ich denke „ als Grundlage²⁵⁹ konzipiert). Das „I“ wird also als jene Instanz angesehen, **vor welcher das „me“ bewusst werden kann**, die aber auch die **Grundlage für jede Einheit und Handlungsmöglichkeit** bereit hält („Not only does the „I“ allow us to be aware of the „me“, it also serves as the „source“ of responses.“), wobei diese Instanz des „I“ trotz ihrer starken Gebundenheit an geschichtlich-biographische Zusammenhänge des „me“ **nicht als bloße Reproduktion bereits vorhandener Reaktionen auf sozial-historische Determinationen** angesehen werden darf. Im „I“ wird die Möglichkeit zu einer **„neuen“, „individuellen, besonderen oder singulären“ Wendung der sozial-historischen Bedingungen** aufbewahrt, und es ist zum Verständnis dieses Ortes wichtig, dass diese Instanz des „I“ immer **nur im Nachhinein als „historische Figur“ in der Reflexion auftauchen kann**, und selbst dort kommt **nur die historisch gewordene Form** des „I“, das „me“, ins Bewusstsein, weil ja das „I“ die **„Bedingung der Möglichkeit“ für Reflexion** ist und als solche **nur in „verobjektivierter Form“ ins Bewusstsein kommen kann, nie aber als aktuelle und aktive Instanz** („It is what you were a second ago that is the ‚I‘ of the ‚me‘. As an historical figure the ‚I‘ has become a ‚me‘, a response that is now ‚included‘ in some systemic ‚me‘“).

Nachdem Aboulafia gleich zu Beginn die **Parallelen** zwischen den Konzepten des **„me“ und des Habitus** und später zwischen der **„community“ oder „group“ und dem „Feld“** bei Bourdieu konstatierte, fragt er nun nach der Verortung einer Instanz wie des **„I“ bei Bourdieu** und geht zu diesem Zweck noch einmal auf die **Bedeutung des „I“** ein, die in diesem Zusammenhang noch einmal differenzierter als vorher dargestellt wird. Die Leistungen des „I“ bei Mead könnten **nicht mit der „Selbstschöpfung“ des Bewusstseins bei Sartre** etwa verglichen werden, die in einem sehr weitreichenden Ausmaß die Möglichkeit vorstellte, sich **in einem Befreiungsschlag von Traditionen, historischen und sozialen Bedingungen und Begrenzungen freizumachen**. Die Instanz des „I“ bei Mead hingegen würde in nicht so weitreichendem Maß, d.h. **nicht unabhängig von sozial-historischen Bedingungen Veränderungen hervorbringen**, sondern eben **im Rahmen** dieser Gegebenheiten auf **„nicht-reflexive Weise“ agieren**, wie ich oben bereits ausgeführt habe. **„Nicht-reflexiv“ ist das „I“ bei Mead weil es die Bedingung für Reflexion** ist und immer erst in seiner historisierten Form des „me“ ins Bewusstsein kommen kann. Diese beiden Komponenten der **„nicht-reflexiven“ und spontanen (vorher nicht bewusst geplanten) Veränderung** von gegebenen und bestimmenden sozial-historischen Einflüssen verdeutliche dass auch in diesem Begriff Meads (nicht nur im „me“) **Parallelen zu Bourdieus Habitus-Konzept** zu finden seien:

„Because the „I“ is not reflexively aware of its actions as it produces them, and because it does so in a rather spontaneous fashion, it can be compared to features of the habitus.“²⁶⁰

„And this parallels Bourdieu's view that „each individual system of dispositions is a structural variant of the others, expressing the singularity of its position within the class and its trajectory.“

²⁵⁹ dtv-Atlas zur Philosophie. Tafeln und Texte. München: dtv.1991. S.137

²⁶⁰ Aboulafia: 1999. S.166

Dennoch, so Aboulafia müssten auch die **Unterschiede** zwischen den Ansätzen von Bourdieu und Mead in den Blick gerückt werden. Bourdieu würde die Skizzierung, welche Mead von einem handelnden Individuum mit seiner „selbstverständlichen und alltäglichen“ **Möglichkeit zu Erneuerung und Reflexion** zeichne, **ablehnen**, und besonders da diese Neuerungen bei Mead **vor dem Hintergrund der Evolutionstheorie von Darwin** immer auch den Touch des „Natürlichen“, der **evolutionären Variation** habe.

Mead würde etwa, so Aboulafia, gefragt nach der Erklärung der **Dynamiken im „Feld“** von Bourdieu, nicht so sehr mit der Entwicklung des Begriffs „Kapital“ und einer Kritik der Machtverteilungen antworten, als vielmehr mit eben diesem „evolutionären“ **Auftauchen von Neuem**. Mead fokussiere eben stärker die **Möglichkeiten der AkteurInnen selbst zur „Quelle“ von Erneuerungen** sozial-historischer Bedingungen **zu werden**, während Bourdieu sehr häufig mit die **strukturkonservative Seite** des Habitus betone²⁶¹. **Bourdieu verteidige sich** zwar immer wieder gegen den Vorwurf, das Habitus-Konzept sei **zu deterministisch**, aber Aboulafia ortet doch eine **Verwandtschaft zu Spinozas „conatus sese conservandi“** (jedes Ding strebt, so viel an ihm liegt, in seinem Sein zu beharren²⁶²), das so zu verstehen wäre, dass jedes **Ding in eine Serie von Beziehungen eingebunden** wäre, die gleichsam als Bedingungen und Gründe dafür wirkten, dass **etwas so sei wie es sei**. Der Habitus sei nicht so sehr als deterministisch als vielmehr als von „**Trägheit**“ (**inertia**) **gekennzeichnet** zu verstehen, dazu die von Aboulafia zitierte Aussage Bourdieus:

„When asked about innovations and agency in the face of the seeming **durability of the habitus** in a relatively recent interview, Bourdieu turns first to **flagellating** those who are as enraptured with the notion of themselves as creators as they **are obsessively preoccupied with their singularity**. He then goes on to tell us that „**habitus is not the fate that some people read into it**. Being the **product of history**, it is an **open system of dispositions** that is **constantly subjected to experiences**, and therefore constantly affected by them in a way that **either reinforces or modifies** its structures. It is **durable but not eternal!**“²⁶³

Ich halte diesen **Determinismusvorwurf** über den immer wieder in der **Sekundärliteratur** gesprochen wird für ein immer wieder neu berufenes Argument, das von Seiten jener formuliert wird, **denen Rationalität, Freiheit und Subjekthaftigkeit, wie auch das Bewusstsein eine zu wenig emphatische Rolle in den Konzepten Bourdieus spielen**, wobei diese Kritik eines allzu großen Determinismus **für die jeweilige Position**, welche die Kritik formuliert, eine **ganz bestimmte, oft sehr variierende Bedeutung** hat, wie ja auch Konzepte von Rationalität, Freiheit und Bewusstsein in ganz unterschiedlicher Weise eingesetzt und politisch verwendet werden können. **Meiner Beurteilung nach** wirkt aber das **Beharren Bourdieus auf der sozial-historischen Determiniertheit von individuellen** (mentalen) wie kollektiven Strukturen im Habitus als **eine Position, welche den Druck einer allzu elitären und auf schnelle Veränderung gerichteten (revolutionären) Utopie** (und der damit verbundenen Enttäuschung) einerseits und die verurteilende und z.T. **menschenverachtende Ideologie von Individualismen**, die auch dort Individuen preisgeben und verantwortlich machen, wo Kollektive versagen und aber zur Verantwortung zu ziehen wären, andererseits, **zurückweist**.

Aboulafia kreist in seinem Artikel gewissermaßen ebenfalls um „**idealistische Themen**“ der „**Reflexion, Freiheit, Subjekthaftigkeit und Schöpfung von Neuem**“, ich muss sagen, dass mich diese Themen in einem philosophischen

²⁶¹ Aboulafia: 1999. S.167

„While Bourdieu and Mead view the agent in terms of constellations of dispositions, for Mead agents are conceived of as **sources of novel behaviours that quite often modify these constellations**. Bourdieu, on the other hand, tends to emphasize how the habitus of an agent manages to **place a damper on insurgent novelty**.“

²⁶² dtv-Atlas zur Philosophie. Tafeln und Texte. München: dtv.1991. S.111

²⁶³ Aboulafia: 1999. S.167

Kontext bisher nicht sehr interessiert haben, dass ich aber **über ihre immense Bedeutung in einem politischen Kontext, in welchem durch Ideologien und die in diesen vertretenen Inhalte über Lebensbedingungen von Menschen entschieden wird keine Zweifel hege.**

So setzt Aboulafia seine Erörterungen zu dem Thema der **Hervorbringung von Neuem** insofern fort, als er betont, dass **Mead und Bourdieu verbinde**, dass sie beide die **Transformation von Schemata und Gewohnheiten (habits) angesichts unterschiedlicher sozialer Kontexte (Felder) theoretisierten**, bei Bourdieu könne Veränderung auch durch eine in soziologischer Analyse der Machtverhältnisse erzeugte **Bewusstwerdung**²⁶⁴, bei Mead durch die **Besonderheit** eines Individuums entstehen. Bourdieu spricht von einer „**konditionierten Freiheit**“, die im Rahmen von sozial-historischen Bedingungen Veränderungen ermöglichen würde²⁶⁵, während Mead die **Notwendigkeit von sozialer Veränderung im Dienste der Selbstbehauptung der Individuen** hervorhebe:

„The „I“ is the response of the individual to the attitude of the community as this appears in his own experience. His response to that organized attitude in turn changes it. But if the response to it is a response which is of the nature of the conversation of gestures, if it creates a situation which is in some sense novel, if one puts up his side of the case, **asserts himself over against others and insists** that they take a different attitude towards himself, *then there is something important occurring that is not previously present in experience.*“²⁶⁶

Für Mead steht also **nicht die Selbstbehauptung „self-assertion“ im Sinne einer „Interessensvertretung“ wie bei Bourdieu im Vordergrund**, sondern die Selbstbehauptung von Individuen ist **Motor für die Erneuerung sozialer Prozesse**, Aboulafia stellt Mead hier in die **Tradition des Christen- und Judentums**, welche innerhalb von bestimmten Traditionssträngen emphatisch Wert auf die **Schöpfungskraft ausgehend von Individualität** legten.

Bourdieu beharre auf dem **Primat der Interessensvertretung** von Einzelnen oder Gruppen vor **universalisierenden Tendenzen** und mache immer wieder auf die **Illusio als Bedingung** für eine möglichst ungehemmte „Machtentfaltung“, positiver ausgedrückt, **für die überzeugte Teilnahme an einem sozialen Spiel**, aufmerksam, während Mead betone, dass die einzelnen Gruppen **ihre eigenen Interessen aufs beste wahrnehmen**, indem sie sich **in die Perspektiven der anderen hinein versetzten** und so die Fähigkeit zur **Toleranz**²⁶⁷ entwickeln könnten.

Auch Mead konzipiert wie James, eine soziale Dynamik, die **von den Interessen der Individuen und Gruppen** getragen wird, und welche der vorgeblichen Konstruktion einer „**transhistorischen Rationalität**“, also mit starkem universalisierendem Charakter, **entgegengesetzt** wird, dennoch weist Mead auf die **Notwendigkeit** und die Angewiesenheit von Individuen und Gruppen hin **auch die Interessen ihrer KontrahentInnen wahrzunehmen** und im besten Fall zu integrieren, auf die **Notwendigkeit das eigene individuelle Selbst mit einem kollektiven Selbst kompatibel zu machen:**

²⁶⁴ Aboulafia: 1999. S.167

„Bourdieu also assures us that a **habitus can undergo modification** in the face of different fields or even due to an „awakening of consciousness and social analysis.“

²⁶⁵ Bourdieu-Zitat, in: Aboulafia: 1999. S.168

„Because the **habitus is an infinite capacity for generating products** – thoughts, perceptions, expressions and actions – whose **limits are set by the historically and socially situated conditions** of its production, the **conditioned and conditional freedom** it provides is as **remote from creation of unpredictable novelty** as it is from simple mechanical reproduction of the original conditioning.“

²⁶⁶ Aboulafia: 1999. S168f

²⁶⁷ Aboulafia: 1999. S.169f

„For Mead, a conspicuous feature of our everyday social and linguistic exchanges is that we continually take the perspective of others, and be doing so we develop our capacity für tolerance (...) Mead, following James's lead, is also quite convinced that a transhistorical rationality that would allow us to escape our interests is simply not in the cards for mere social and historical beings such as ourselves. That we are perspectively bound creatures should alone give us pause when we hear claims to disinterested observations from the mount.“

„We are definitely **identified with our own interests**. One is constituted out of his own interests; and when those interests are frustrated, what is called for then is in some sense a **sacrifice of this narrow self**. This should lead to the **development of a larger self** which can be **identified with the interests of others**. I think all of us feel that one must be ready to **recognize the interests of others even when they run counter to our own**, but that the person who **does that does not really sacrifice himself, but becomes a larger self**.“²⁶⁸

Dieser Gedanke reicht für mich schon **eher in eine politische Theorie** und erinnert mich an die Vorstellung des **Zustandkommens eines Gesellschaftsvertrages etwa nach Hobbes**²⁶⁹ zum Zwecke der **Selbsterhaltung der Einzelnen**, und führt etwas **weg von dem sozialpsychologischen oder soziologischen** Gedanken, dass die Individuen in ihrer jeweiligen Interessensentwicklung, **in der Entwicklung ihrer Psyche** bereits durch Institutionen, Praktiken und persönliche Beziehungen **sozial determiniert** sind, und dass es eben nicht so gesehen werden soll, dass ein Gemeinwesen durch einen **Zusammenschluss aus in ihrer eigenen, individuellen Getriebenheit und Interessegeleitetheit vereinzelt und vorgesellschaftlichen Individuen entsteht**.

Aboulafia meint, dass Mead hier sehr **stark von Kants Gedanken der Universalisierung**, etwa im Sinne eines **Friedensbundes von Staaten oder eines Weltbürgerrechtes**²⁷⁰, eben im Sinne eines „**enlargement of mentality**“ beeinflusst ist, der davon ausgeht, dass zwar **nicht möglich sei, die notwendig zu vertretenden eigenen Interessen zu verleugnen**, aber doch **durch „geteilte Erfahrungen“** auch sehr unterschiedliche Interessen miteinander zu verknüpfen. (but expand them trough shared (or potentially shareable) experiences). Aboulafia interpretiert das Beharren Meads auf diesem Gedanken sehr interessant **als das Produkt der jugendlichen Schwärmerei Meads für den „Christian commonwealth“**, in welchem „all human beings would be brothers and sisters who would be able to see **their interests as the interests of their neighbors**“. Bourdieu freilich würde sich diesen Vorstellungen gegenüber recht skeptisch äußern, schließt Aboulafia.

4.3.1 Weiterführende Literaturangaben zu Meads „Soziologie des Mentalen“²⁷¹

- 1) „Mannheim, Cooley, and Mead: Toward s Social Theory of Mentality“ von Harvey A. Faberman. Bd.4. S.41-51
- 2) „The sociological Import of G.H: Mead’s Theory of the Past“ von David R. Maines, Noreen M.Sugrue and Michael A. Katovich. Bd.4. S.170-191
- 3) „Toward a Neo-Median Sociology of Mind“ von Randall Collins. Bd.4. S.263-297
- 4) „Median versus Neo-Median theories of Mind“ von Clark McPhail. Bd.4. S.297-306
- 5) „The Complementarity of Durkheim and Mead“ von Norbert Wiley. Bd.4. S.306-310

²⁶⁸ Aboulafia: 1999. S.170

²⁶⁹ dtv-Atlas zur Philosophie. Tafeln und Texte. München: dtv.1991. S.117

²⁷⁰ dtv-Atlas zur Philosophie. Tafeln und Texte. München: dtv.1991. S.145

²⁷¹ Peter Hamilton: 1992. Band 4 (Mind, Self, And I)

4.4 Der „Habitus“ im „Sozialen Raum“: Feministische Soziologinnen (1998-2000) zur Verknüpfung von mentalen und sozialen Strukturen

„Das praktische Erkennen-Anerkennen der Grenzen **schließt selbst die Möglichkeit der Überschreitung aus**; sie wird spontan in den **Bereich des Undenkbaren** verwiesen. Und die **einer starken Zensur unterworfenen Verhaltensweisen**, die den Frauen, insbesondere in Gegenwart der Männer und an öffentlichen Plätzen, auferlegt sind, sind keine für die jeweilige Gelegenheit zurechtgelegten und zur Schau gestellten Posen und Haltungen. Es handelt sich vielmehr um **habituelle Konstanten**, von denen nur schwer auszumachen ist, **ob sie die sie begleitenden subjektiven Erlebnisqualitäten, Scham, Bescheidenheit, Schüchternheit, Zurückhaltung, Ängstlichkeit, hervorrufen oder ob sie aus diesen resultieren**. Diese **körperlichen Emotionen**, die auch in Situationen entstehen können, **die sie nicht fordern**, sind gleichermaßen Formen **antizipierter Anerkennung des negativen Vorurteils**, der, sei es auch **unfreiwilligen, Unterwerfung** unter das herrschende Urteil und der untergründigen, **bisweilen zum inneren Konflikt und der Ichspaltung führenden Komplizenschaft eines Körpers**, der **sich den Direktiven des Willens und des Bewußtseins entzieht, mit der gesellschaftlichen Zensur**.

Die **Beharrungskräfte des Habitus** lassen sich **nicht durch eine einfache**, auf die befreiende **Bewußtwerdung gegründete Willensanstrengung** aufheben. Wer sich der Schüchternheit nicht erwehren kann, der wird von seinem Körper verraten, der dort hemmende Verbote und Ordnungsrufe anerkennt, wo ein anderer Habitus, Produkt anderer Bedingungen, eher ausdrückliche Aufforderungen oder stimulierende Anregungen sähe.“²⁷²

4.4.1 Eine sozialpsychologische Studie von Christel Walter im Verhältnis zum Habitus-Begriff (1998)

Ich beginne mit einem Blick auf die sozialpsychologische, quantitative Studie von Christel Walter zur Relation zwischen Technik- und Geschlechtseinstellungen einerseits und dem Identitäts- bzw. Selbstkonzept andererseits. D.h. Christel Walter untersuchte mit dem sozialpsychologischen Instrumentarium der **Einstellungsforschung** die Bedeutung, welche die Einstellungen zu Technik und zu Geschlecht im Verhältnis zum Selbstkonzept von Studentinnen technischer und naturwissenschaftlicher Studien einnehmen. Unter „**Einstellung**“ versteht die Sozialpsychologie

„eine mit Emotionen verbundene Vorstellung, die eine Klasse von Handlungen in einer besonderen Klasse sozialer Situationen aktiviert. Sie besteht aus kognitiven, affektiven und konativen (Verhaltensintentionen betreffende) Komponenten und erfüllt mehrere Funktionsarten. Sie hilft dem Einzelnen, sich anzupassen, sein Selbst zu bewahren, die eigenen Wertvorstellungen zu verwirklichen und seine Umwelt zu verstehen. (Triandis, 1975, S. 35)“²⁷³

Diese drei Komponenten einer Einstellung, die **kognitive, die affektive und die konative** können sich nach Christel Walter in einer Person, die diese Einstellung hegt, widersprechen, d.h., dass unterschiedliche Bewertungen und Inhalte diese drei Ebenen betreffend in Bezug auf ein Objekt möglich sind. (Beispielsweise kann eine Studentin affektiv sehr eng mit dem Fach Maschinenbau oder Umwelttechnik verbunden sein, aber konativ keine Lust haben eine bestimmte Übung zu besuchen, in welcher sie erfahrungsgemäß die einzige Frau sein wird)²⁷⁴.

Welche Bedeutung eine Einstellung zu Objekten wie „Technik“ oder „Weiblichkeit“ für die Gesamtpersönlichkeit/die Ich-Identität eines Individuums hat, wird in der Sozialpsychologie durch die Kategorie der „**Zentralität**“ erfasst (d.h. wie zentral ist eine Einstellung für die Gesamtpersönlichkeit?). Christel Walter spricht in diesem Zusammenhang von ihrem **Konzept der „Ich-Nähe“** (einer Einstellung) und kann mit diesem Konzept in ihrer Studie die Frage stellen, wie ich-nah das Einstellungsobjekt „Technik“ oder das „Einstellungsobjekt“ „Weiblichkeit“ für Studentinnen technischer oder naturwissenschaftlicher Studien ist. Indem Walter also die beiden Einstellungen zu Technik und zu Weiblichkeit misst, kann sie die Zentralität (oder den Stellenwert), welche diese beiden Einstellungsobjekte (Weiblichkeit und Technik) für das

²⁷² Bourdieu, in Dölling/Krais: 1997. S.171

²⁷³ Christel Walter: 1998.S.108

²⁷⁴ Christel Walter: 1998. S.109

„Dementsprechend kann eine Person auf einen Gegenstand, aus verschiedenen Perspektiven zugehen, auf ihn mit verschiedenen psychischen Funktionen reagieren. In meiner Untersuchung wird Mehrdimensionalität somit nicht nur statistisch begriffen, sondern auch in der Form, daß es mehrere Zugangsweisen, mehrere Blickwinkel geben kann, aus denen sich ein Individuum auf einen Gegenstand „einstellt“.“

Identitätskonzept (Ich) einnehmen, miteinander vergleichen, aber auch quantitativ die **Strategien beschreiben, mit welchen diese beiden Einstellungen zu Technik und Weiblichkeit integriert oder distanziert** werden können.

Walter hat **vier Identitätsmuster** konzipiert, die sich im Umgang von Studentinnen der Natur- und Ingenieurwissenschaften mit diesen beiden Einstellungskonzepten „Weiblichkeit“ und „Technik“ herauskristallisiert haben, nämlich: 1) die **Integration** der beiden Einstellungsobjekte, 2) die **feminine** Orientierung, 3) die **Distanzierung** beider Einstellungsobjekte und 4) die **Technikorientierung**²⁷⁵. Ich gehe später noch einmal genauer auf diese 4 Identitätsmuster oder **coping-strategien** (Bewältigungsstrategien) ein.

Walter geht also davon aus, dass **Einstellungen generell eine große Bedeutung für die Ich-Identität einnehmen**, auch wenn diese Einstellungen **nicht direkt verhaltensdeterminierend** wirken, wie es ein Teil der Einstellungsforschung fordert. In diesem Zusammenhang geht Walter auch auf das **Habitus-Konzept** von Pierre Bourdieu ein, und sie bemerkt, dass

„möglicherweise (...) die Orientierung meiner Untersuchung am Konzept des Habitus auch die **gesellschaftstheoretische Bedeutung des subjektiven Bezugs zur Technik** stärker (hätte) hervortreten lassen. Da es aber in der Untersuchung aus verschiedenen Gründen nicht möglich war, habituelle Verhaltensweisen zu erfragen oder zu beobachten, wären Anleihen und Anregungen seitens der Habitus-Forschung jedoch ohne Folgen geblieben.“²⁷⁶

Die **habituellen Dispositionen** sind auf einer **anderen Ebene zu verorten als Einstellungen und Verhalten**, wobei der Habitus einer Person viel **träger und als für Veränderungen viel schwerer zugänglich** angenommen wird als Einstellungen und Verhalten. Und so besteht eben die Schwierigkeit darin gerade **in empirischen Arbeiten zwischen den relativ leicht veränderbaren Einstellungen und Verhaltensweisen und den sehr langsamen und sehr schwer veränderbaren habituellen Dispositionen zu unterscheiden**, und nicht beide Ebenen miteinander gleich zu setzen, was das Habitus-Konzept letztendlich desavouieren würde²⁷⁷. Auf Bourdieus Konzepte des Habitus und des sozialen Raumes komme ich später noch zu sprechen.

Christel Walters Fragestellung, welche **Strategien** es gibt, um mit diesen beiden Einstellungsobjekten „Weiblichkeit“ und „Technik“ im Rahmen eines Selbstkonzeptes umzugehen und wie diese quantitativ unter den Studentinnen verteilt sind, **sagt nichts qualitativ über diese Strategien aus**, d.h. es können durch Walters Studie diese Strategien der Integration oder Distanzierung nicht inhaltlich beschrieben werden, was Aufgabe eigener qualitativer Untersuchungen wäre.

Walter geht in ihrem Konzept der „Ich-Nähe“ (von Einstellungen) von **Goffmans Theorie der „Ich-Identität“** und von Überlegungen der **psychologischen Selbstkonzeptforschung** aus. Die Frage, ob einander widersprechende Einstellungen (wie es Weiblichkeit und Technik zu sein scheinen) in einem Selbst notwendiger Weise **Ambivalenzen**

²⁷⁵ Christel Walter: 1998. S.169

²⁷⁶ Christel Walter: 1998. S.111

²⁷⁷ Christel Walter: 1998. S. 111

„Zudem ergibt sich bei **empirischen Untersuchungen im Rahmen der Habituskonzeption** die Schwierigkeit, den Habitus als strukturierendes Strukturierendes **von Oberflächen-Einstellungen zu trennen**. Letztere sind **variabler als der Habitus**, der seine Persistenz auch in unterschiedlichen bzw. veränderten Einstellungen, Verhaltensgewohnheiten bewahren kann. Sich ergebende Unterschiede in Einstellung und Verhalten sind also nicht mit Sicherheit Ausdruck unterschiedlicher Habitusformen. Ob etwa die von Engler&Friebertshäuser (1989; vgl. auch Engler, 1994) einmalig beobachteten Frühstückskulturen in naturwissenschaftlich-technischen versus pädagogischen Studentenkreisen als unterscheidbare Habitusformen zu interpretieren sind, wage ich aufgrund der langjährigen Kenntnis beider Studentengruppen im Rahmen meiner Lehrtätigkeit zu bezweifeln. Nach meinen Eindrücken haben gerade in diesem Bereich der Alltagskultur Angleichungen, aber auch Verwerfungen zwischen den Angehörigen

(oder Dissonanz) auslösen müssen, oder ob eine Vielfalt von Einstellungen in einer Person möglich ist (ohne dass Dissonanz erzeugt wird), taucht an diesem Punkt auf²⁷⁸. Tendenziell, so Christel, wirkt sich die Existenz einander widersprechender Einstellungen (Weiblichkeit und Technik) im Selbst **konflikthaft** aus, dennoch lassen sich wie oben bereits ausgeführt vier sehr unterschiedliche Strategien **des Umgehens mit diesem Widerspruch** unterscheiden:

„Wenn Ingenieurstudentinnen die Ich-Nähe von Konzepten wie Technik und Weiblichkeit einschätzen, beziehen sie sich also auf **tendenziell widersprüchliche- Aspekte der sozialen Identität** (Begriff von Goffman). Je nachdem, wie die persönliche Identität der Befragten beschaffen ist und wie Erfahrungen und Erwartungen in das Selbstkonzept bzw. die Ich-Identität integriert werden, sind unterschiedliche Formen der Bewältigung des Widerspruchs zu erwarten. Die **Ich-Nähe** ist für mich (also für Christel) ein Indikator, um festzustellen, welche **Muster der Anordnung** dieser symbolisch und kulturell unterschiedlich geprägten Konzepte (Weiblichkeit und Technik) zum Ich von den Ingenieurstudentinnen gewählt werden.“²⁷⁹ (Klammerausdruck von der Diplomandin)

Christel unterschied also **vier Identitätsmuster** oder Strategien des Umgehens mit den beiden Einstellungen (zu Weiblichkeit und Technik): 1) die Integration, 2) die feminine Orientierung, 3) die Distanzierung beider Einstellungsobjekte, 4) die Technikorientierung. Diese vier Identitätsmuster **verteilen sich quantitativ** wie folgt: 33,7% der befragten Studentinnen beurteilen Weiblichkeit und Technik als ich-nah, was Walter auf eine Integration 1) der beiden Einstellungen schließen lässt. 28,9% beurteilen Weiblichkeit und Technik als ich-fern, was sich unter den Punkt 3) der Distanzierung subsumieren lässt. Viel geringere Zahlen weisen die „feminine Orientierung“ 2) und Technikorientierung 4) auf, wobei unter erstere 16,9% und unter letztere 20,5% fallen.

Walter sieht dieses Ergebnis der Studie als sehr **positiv** an, weil es der **Mehrheit** (33,7%) der Frauen nach ihren Angaben gelingt, die Einstellungen **zu Weiblichkeit und Technik trotz aller Widersprüchlichkeit zu integrieren** und weil der **zweite große Prozentsatzanteil** (nämlich 28,9%) **auf das Identitätsmuster der Distanzierung entfällt**, was Walter als eine **Distanzierung von traditionellen Bildern von Weiblichkeit und Technik interpretiert** und hier ein großes **Zukunftspotential** und eine große Offenheit für ein **neues Selbstverständnis** ortet:

„Ich habe dieses Muster entsprechend meiner Hypothese als „Distanzierung“ bezeichnet. Man könnte es aber auch „Offenheit“ nennen und die Distanzierung von beiden Konzepten als Anzeichen dafür ansehen, daß diese Frauen sich möglicherweise neu orientieren möchten und daher die traditionellen mit Weiblichkeit und Technik assoziierten Erwartungen für sich erst einmal zurückweisen.“²⁸⁰

Auch ein weiterer Schritt, den Walter vornahm, nämlich diese vier **Identitätsmuster nach ihrer Bewertung von weiblich und männlich konnotierten Konzepten anzusehen**, brachte Differenzierungen in die Überlegungen dazu, wie **unterschiedlich** Studentinnen mit diesen beiden Einstellungsobjekten „Weiblichkeit“ und „Technik“ (und deren Komponenten) umgehen können. So beurteilten die Studentinnen der Gruppe 4), also der „Technikorientierung“ ein **„weiblich konnotiertes Konzept“ wie das „soziale Engagement“ viel positiver als die traditionell weiblich**

verschiedener Studiengänge stattgefunden, die Englers Beschreibung als peripher, wenn nicht klischeehaft erscheinen, sich jedenfalls nicht als Ausdruck unterschiedlicher Habitusformen oder Fachkulturen interpretieren lassen.“

²⁷⁸ Christel Walter: 1988. S. 165

„Das Problem, ob man von einem oder mehreren Selbstkonzepten zu sprechen habe, wird dann gelöst, wenn man akzeptiert, daß Selbsttheorien zugleich integriert und differenziert sind. So sind sehr viele einzelne Selbstkognitionen einem umfassenden, übergreifenden Selbstsystem eingegliedert. Da sich eine Person ihres Selbstsystems nicht bewußt ist, ist es unsinnig zu fragen, ob sie ein in sich geschlossenes Selbstkonzept besitzt. Dieses muß erschlossen werden, beispielsweise aus den gleichen affektiven Reaktionen bei Bedrohung jedes beliebigen Aspekts der eigenen Person oder aus der Desorganisation des gesamten Selbstsystems im Falle akuter Schizophrenien. Das Selbstkonzept als in sich geschlossenes System zu akzeptieren, schließt nicht aus, daß es differenziert ist und sogar Inkonsistenzen aufweist. Zwar werden diese, wie erwähnt, als belastend erlebt, so daß das Selbstsystem immer nach innerer Harmonie zu streben scheint, ohne dieses Ziel jemals voll zu erreichen. (Epstein, 1984, S.33)“

²⁷⁹ Christel Walter: 1998. S. 166

²⁸⁰ Christel Walter: 1998. S.169

orientierte Gruppe 2), wobei aber bei den anderen weiblich konnotierten Konzepten (wie Sensibilität, Familie oder Emotionalität) die technikorientierten Studentinnen eine erwartungsgemäß klare **Ablehnung** derselben zeigten²⁸¹.

Was als Ergebnis von Walters Studie deutlich wird, ist, dass die **beiden Identitätsmuster jenseits der Dichotomisierung von „Weiblichkeit“ und „Technik“**, also die beiden Muster 1) der Integration und 3) der Distanzierung prozentuell eindeutig die traditionellen Identitätsmuster der 2) femininen Orientierung und der 4) Technikorientierung **überwiegen**, das heißt, dass:

„es nicht genügt, Frauen in den Natur- und Ingenieurwissenschaften primär unter dem Blickwinkel ihres (besonders ausgeprägten) Techniksbezugs zu charakterisieren, dagegen eine **feminine Orientierung für Frauen zu reservieren**, die sich für ein typisches „Frauenstudium“ entschieden haben. (...) Interessant sind die Identitätsmuster „Integration“ und „Distanzierung“ aus folgendem Grund: Sie verweisen auf die **Grenzen traditioneller Geschlechterrollen** und einer daran geknüpften sozialen Identität von Frauen. Die Studentinnen, die diese Identitätsmuster präferieren, entziehen sich offensichtlich in ihrem Selbstkonzept den Anforderungen traditioneller Geschlechterrollen. Die Existenz dieser **innovativen Identitätsmuster** könnte dafür sprechen, daß Frauen, wenn sie ein natur- oder ingenieurwissenschaftliches Studienfach wählen, nicht nur andere Vorstellungen in die Natur- und Ingenieurwissenschaft einbringen, sondern sich auch **in ihrem Selbst verändern**. Wie das im einzelnen geschieht, welche Formen der Identitätsbalance praktiziert werden, welche **sozialen und innerpsychischen Konflikte** die „Neudefinition“ der eigenen Rolle jenseits der überkommenen Muster sozialer Identität nach sich zieht, kann ich (Christel) im Rahmen meiner quantitativen Studie nicht beantworten. Hierfür wären weitere und vor allem „tiefer“ gehende „qualitative“ Studien erforderlich, die auf meiner quantitativen Studie aufbauen könnten.“²⁸²

Ich möchte nun auf die nächsten Abschnitte meines Vortrages zu sprechen kommen und einen kurzen Überleitungsteil versuchen. Bei Christel Walter werden immer wieder die methodischen Probleme angesprochen, die sich ergeben, wenn Zusammenhänge zwischen mentalen und sozialen Strukturen zum Thema gemacht werden. Die Verknüpfung von sozialen und mentalen Strukturen, also die **Verknüpfung von sozial produzierten, ideologischen und dichotomischen Konstrukten** wie „Weiblichkeit“ und Technik“ einerseits und von **Selbstkonzepten und Ich-Identitäten** andererseits wie sie Walter zu untersuchen sich vorgenommen hat, hat es meist mit einer Fülle von theoretischen Ansätzen zu tun und diese miteinander in Verbindung zu bringen bezeichnet eine wichtige Schwierigkeit. **Motivisch** taucht der Versuch der Verknüpfung von mentalen und sozialen Strukturen bei Walter in der Problematisierung der Verwendung von **sozialpsychologischer Einstellungsforschung einerseits und des soziologischen Konzeptes des Habitus andererseits** oder auch in der Thematisierung der Mehrdimensionalität/Pluralität des Selbst (und ob dies Dissonanz erzeugt oder nicht) auf.

Walter hat auf die stärkere **gesellschaftstheoretische Bedeutung** hingewiesen, welche das Habitus-Konzept ihrer Studie zur Relation zwischen Technik und Geschlecht hätte verleihen können. Bourdieus Konzepte vom Habitus und vom sozialen Raum haben eine starke gesellschaftskritische Komponente, weil **soziale Unterschiede** (auch als Klassenunterschiede), gesellschaftliche Ungleichheit, die Distinktionsarbeit im Hinblick auf symbolisches Kapital (also Anerkennung) **an allen Orten im sozialen Raum Analyse Kriterien** für das Verhalten und die Psyche der AkteurlInnen abgeben. **Mit den Konzepten Bourdieus gedacht verwiesen die beiden ideologisch erzeugten, dichotomischen Bilder** von Weiblichkeit und „männlicher Technik“ **auf Wahrnehmungsschemata**, anhand derer immer wieder **Distinktionsgewinne in einem sozialen Raum für eine bestimmte Gruppe** (der Männer) **konkurrenzlos gesichert** werden sollen. Die Ergebnisse von Walter verwiesen unter dem Aspekt der hierarchischen Ordnung im sozialen Raum darauf, dass die beiden Gruppen „Integration und Distanzierung“ die auf den Distinktionsgewinn einer bestimmten sozialen Gruppe (der Männer) hin angelegten **ideologischen Wahrnehmungsschemata zurückweisen** und den **eigenen Interessen gemäß versuchen Wahrnehmungs- und Verknüpfungsschemata zu entwickeln, die für die Akkumulation von Kapitalien an diesem sozialen Ort am besten geeignet sind.**

²⁸¹ Christel Walter: 1998. S.174

Kurz, um als Frau erfolgreich ein technisches Studium zu absolvieren und eine der Ausbildung entsprechende Tätigkeit ausüben zu können, wird eine Einstellung oder ein **Wahrnehmungsschema**, das Weiblichkeit und Technik für unvereinbar hält weder nach Außen noch nach Innen zielführend sein, sondern kann im Gegenteil nur zu einer Schwächung der eigenen Position und der eigenen Interessen führen, einen bedeutungsvollen Platz in diesem sozialen Feld zu erreichen.

Was aber ist bei Bourdieu unter „sozialem Raum“ und „Habitus“ zu verstehen und wie lassen sich diese beiden Konzepte anschaulich darstellen? Ich habe einen Versuch zur Darstellung dazu anhand eines jüdischen Witzes gemacht, und der geht folgendermaßen.

4.4.2 Der soziale Raum nach Bourdieu (1984)

Dieser Witz geht über einen braven Mann:

„Dem Rabbiner wird mitgeteilt, daß ein braver Mann aus der Gemeinde jung gestorben ist. Der Rabbi wundert sich: „Was hat ihm gefehlt?“ „Er ist verhungert.“ „Kein Jude kann Hungers sterben. Wenn er zu mir gekommen wäre, hätte ich ihn durch die Gemeinde unterstützen lassen.“ „Er hat sich geschämt.“ „Also mit anderen Worten: er ist an seinem Stolz gestorben“, erklärt der Rabbi, „am Hunger stirbt ein Jude nie.“²⁸³

Wenn ich mir nun vorstelle, dass dieser Witz auf einen sozialen Raum verweist, so lassen sich darin mehrere Positionen erkennen, die voneinander unterschieden werden, wie der „arme, brave Mann“ und der „einflussreiche Rabbi“ und es gibt dazu bestimmte Individuen, die diese Positionen besetzen, sozusagen exekutieren, aber auch mitgestalten können. Wie im **geographischen Raum (durch Zeit und Bewegung)**, so lässt sich im sozialen Raum die Distanz zwischen den differenzierten Positionen **durch Zeit und Arbeit messen**, die nötig sind, um von einer sozialen Position zur anderen (A zu B) zu wechseln. So beträgt z.B. zwischen einer Studentin und einer Dissertantin im Allgemeinen die Distanz im sozialen Raum mehrere Jahre und etliche Arbeitsvorgänge. Die **habituellen** Bestimmungen und Möglichkeiten der Individuen werden **durch die Besetzung der Positionen im sozialen Raum ausgeformt** und determiniert und lassen sich nur **über große Zeiträume dauerhaft verändern**, wie sie sich über lange Zeiträume im Körper und den mentalen Strukturen der Individuen **sedimentieren** und Praxisformen (im Sinne jener sozialen Felder, die diesen Habitus hervorbracht haben) anleiten. So kommt es dazu, dass die habituellen Impulse, sich auf eine bestimmte Weise zu verhalten den **äußeren Veränderungen** und Anforderungen, sei es dass das soziale Feld zu wechseln versucht wurde, sei es dass sich die Dynamiken in einem Feld verändern, **nicht mehr entsprechen können**. (also eine Art **Don Quichotte-Effekt**)

Im **Witz vom braven Mann** also haben wir es mit einem Individuum zu tun, das von seinen habituellen Impulsen und mentalen Strukturen, seinen Möglichkeiten, **Gefühle mit bestimmten Kognitionen zu versehen**, die es wiederum ermöglichen bestimmte Situationen zu bewältigen, **darauf ausgerichtet ist, die Position des braven Mannes zu besetzen**, d.h. die **Mittel zur Selbsterhaltung aus eigener Kraft** und über gesellschaftlich anerkannte Arbeitsvorgänge (im Gegensatz zum Schnorrer) beschaffen zu können. Zu den Praktiken, die es ihm ermöglichen, sich selbst zu ernähren und sich in der Welt der braven Männer zurecht zu finden, einen Beruf auszuüben, gehören **Gefühle der Integrität**, des

²⁸² Christel Walter: 1998. S.180

²⁸³ Jüdische Witze. Ausgewählt und eingeleitet von Salcia Landmann. München: dtv. 1963. 34. Auflage. 2000. S.89

hohen Selbstwertes und des Stolzes, die sich mit diesen Praktiken verknüpfen. Diese mit dem Selbstbild verknüpften Werte sind also an die Ausübung bestimmter Praktiken im sozialen Raum gebunden. Gerät nun dieser brave Mann in die Situation, dass er mit diesen Praktiken seinen Lebensunterhalt nicht mehr verdienen kann, dass die vormals zielführenden und strategisch sinnvollen habituellen Impulse und Praktiken nur mehr ins Leere führen, wie dies oben im Witz der Fall ist, so müsste eine Phase der Umorientierung, der Bearbeitung des Schmerzes und der Demütigung einsetzen. Eine **Umorientierung** müsste einsetzen, die darüber Aufschluss geben könnte, **welche Lernprozesse nötig wären und vor allem wieviel Zeit** gebraucht wird, um umzulernen. Aber, und das der **traurige Witz und die Tautologie** an der kleinen Geschichte, um den Gedanken an „Umorientierung“ angehen zu können, müssten bereits Möglichkeiten im Raum stehen, wie die zum Umlernen nötige Zeit zu beschaffen ist. **Um auf die Idee zu kommen**, dass sich der brave Mann Zeit verschaffen könnte über die nächsten Schritte aus seiner Misere nachzudenken, und dass diese Zeit es ihm ermöglichen könnte mit den intensiven Gefühlen der Demütigung und der Scham fertig zu werden, **hätte er bereits seine intensiven Gefühle der Scham so weit überwinden müssen**, um zum Rabbi zu gehen und um Unterstützung durch die Gemeinde anzusuchen. **Aber** und hier setzt sich der „biologisch-soziale“ Vorgang des Verhungerns an die Stelle, die die **Beschränktheit durch die Zeit** markiert, aber der soziale Raum, wie der Körper des braven Mannes **lassen nur bestimmte Zeitspannen zu, um diese Lernvorgänge durchzumachen**.

Und so erklärt es sich, warum **es zwar denkbar ist, dass jedes Individuum jeden beliebigen Platz im sozialen Raum** besetzen könnte, dass aber theoretisch wie praktisch so wie nach Bourdieu der soziale Raum zu denken ist, **die Wege zu bestimmten Positionen nicht für alle gleich weit sind**, d.h., dass **die Zeit die für Lernprozesse aufgewandt werden muss nicht für alle gleich groß oder klein ist**. So wird die **sogenannte Chancengleichheit** durch diese **vermehrte Zeit**, die nötig ist, **um diese Distanzen im sozialen Raum zurückzulegen zu Nichte gemacht**, weil diese **längeren Lernphasen nicht gewährt und legitimiert werden**. So kommt es dann, dass „den AufsteigerInnen ihre **Anstrengungen anzusehen sind**“, wie Bourdieu immer wieder betont, weil sie in derselben Zeit wie andere eine viel weitere Strecke im sozialen Raum zurückzulegen gehabt haben, und der brave Mann in dem traurigen Witz oben **steht für diese Teile der AufsteigerInnen, die auf der Strecke bleiben**, bzw. **steht für die im Grunde unmögliche Aufgabe in so kurzer Zeit Lernprozesse durchzuführen**, die es vielleicht ermöglicht hätten mit den veränderten sozialen Bedingungen umzugehen.

Welch wichtige Rolle dabei die **mentalen/inneren und emotionalen Strukturen** spielen, betont der Witz sehr schön, **unsere Gefühle sind dabei Teil der Aufgaben, die wir im sozialen Raum bearbeiten, um unseren Platz einnehmen und auch halten zu können**.

Ich möchte nun damit fortsetzen, Pierre Bourdieus Ausführungen zu/m „Sozialer Raum und Klassen“²⁸⁴ in Ansätzen zusammenzufassen, wobei ich nicht den gesamten Text einbeziehe, sondern ausgewählte Teile, vornehmlich den Anfang.

Bourdieu **grenzt** seine Konzeption des „sozialen Raumes und der Klasse“ in folgenden Hinsichten vom Verständnis der **marxistischen Theorie ab**.

Erstens betont Bourdieu einen **Bruch mit der Tendenz zur Substanzialisierung im Marxismus** und setzt stattdessen die Bedeutung des **Relationalen**. Die Bedeutsamkeit „der Relation“ z.B. in Bezug auf Gruppen wie auf Einzelpersonen so zu verstehen, dass diese ihren Charakter und ihre Praxisformen durch ihre Position im sozialen Raum gewinnen und

nur durch die Relationen zu den anderen Gruppen und Individuen in diesem sozialen Raum konturierbar werden, nicht aber besitzen diese sozialen AkteurInnen akzidentiell gewisse Eigenschaften, die sie von außerhalb (gleichsam wie von Geburt an) in dieses soziale Universum einbringen. Eigenschaften, die relevant sind werden nur **in Verbindung mit einem sozialen Raum entwickelt, der gewisse Individuen in der Entwicklung dieser relevanten Eigenschaften unterstützt oder behindert**, aber dafür sorgt, dass die **nötigen Plätze und Positionen** im Rahmen von Machtkämpfen innerhalb dieses Feldes besetzt werden.

Zweitens fordert Bourdieu einen **Bruch mit einer intellektualistischen Annahme**, die davon ausgeht, dass die **theoretisch entworfene Klasse** als gesellschaftliches Segment mit einer in der Realität für gemeinsame Interessen **politisch mobilisierbaren „realen“ Klasse** zusammenfällt. Nach Bourdieu kann frau/man also nicht davon ausgehen, dass die **soziologisch konstruierbaren Klassen**, die in gewissen Hinsichten Gemeinsamkeiten aufweisen deswegen auch schon zu **Subjekten der politischen Geschichte** werden (wie es z.B. die Rede von einer „Klasse der Frauen“ in diesem Sinne verstanden suggerieren würde, denn unter gewissen Hinsichten lässt sich eine solche Klasse der Frauen konstruieren, wobei aber innerhalb dieses theoretischen Konstruktes so viele Unterschiede aufweisbar wären, dass es leicht verständlich wird, warum es nicht und nicht oder nur sehr punktuell gelingt so etwas wie ein politisches Subjekt, eine Klasse der Frauen, zu mobilisieren).

Ein dritter Bruch soll nach Bourdieu mit den **ökonomistischen Tendenzen des Marxismus** erfolgen, welche die Felder des Sozialen, in denen **mehrere Arten von Kapitalien** zum Einsatz kommen (kulturelles, soziales, ökonomisches Kapital) **auf das Feld des ökonomischen Tausches reduzieren**, was dazu führt, dass **soziale Kämpfe in anderen Feldern** um bestimmte Positionen, Güter oder Eigenschaften, die nicht unmittelbar einen Geldwert oder ökonomischen Wert darstellen, **nicht als Kämpfe, die Interessen nicht als Interessen und die Anerkennung nicht als Anerkennung wahrgenommen** und beschreibbar werden können.

Genau diese **symbolischen Kämpfe** innerhalb der einzelnen Felder der Kunst oder der Wissenschaft z.B. sollen beschreibbar und ansprechbar werden, wenn Bourdieu einen vierten **Bruch mit dem Objektivismus** fordert, der diese symbolischen Kämpfe um die Rangfolge in den einzelnen Feldern unterschlägt.

Wie oben bereits angesprochen versteht Bourdieu den **sozialen Raum** folgendermaßen:

„Was existiert, das ist ein *Raum von Beziehungen*, ebenso wirklich wie der geographische, worin Stellenwechsel und Ortsveränderungen nur um den Preis von Arbeit, Anstrengung und vor allem Zeit zu haben sind (dem *Aufsteiger* sieht man die Kletterei an). Entfernung bemißt sich hier auch in Zeit (des Aufstiegs oder der Umstellung zum Beispiel).“²⁸⁴

Der **soziale Raum** wie Bourdieu ihn konstruiert ist als **Kräftefeld** zu sehen, dessen Kräfte oder Dynamiken sich weder durch die Intentionen und **Motivationslagen** der Individuen noch durch die **direkten Interaktionen** zwischen den AkteurInnen beschreiben lassen. Diese Konzeption ließe sich auch als „**holistisch**“ bezeichnen, da die einzelnen Positionen und Individuen ihre Bedeutung und ihre Eigenschaften **nur im Zusammenhang mit dem gesamten Feld** erlangen und halten können.

Gruppen oder Individuen im sozialen Raum erreichen **ihre relative Stellung in einem der unterschiedlichen Felder**, welche den sozialen Raum aufspannen durch den Einsatz der jeweils bedeutsamen Kapitalformen in ihrem spezifischen Feld, also z.B. im Einsatz von inkorporiertem kulturellem Kapital, das mit ökonomischem Kapital wie dem Eigentum nicht

²⁸⁴ Pierre Bourdieu: 1991

gleichzusetzen ist. So ist eine soziologische Analyse auf die Konstruktion dieses sozialen Raumes im Sinne einer **Sozialtopologie** verwiesen, die als eine ihrer Grundannahmen voraussetzt, dass es **zwar theoretisch** möglich ist eine **Gruppe oder ein Individuum ubiquitär zu denken**, d.h. zu denken, dass diese/r sozialer AkteurIn mehr als eine Stellung in zwei verschiedenen antagonistischen Bereichen im sozialen Raum einnimmt, dass es **aber praktisch nicht möglich ist**.

Es ist wichtig zu sehen, dass die **Investitionen**, die ein/e soziale AkteurIn leisten kann **begrenzt sind**, sowohl in ihrem **Arbeitsumfang** als auch durch die **aufgewandte Zeit**, die dazu nötig ist, das zielführende Kapital anzuhäufen. Durch diese **Begrenzung der Möglichkeiten sich im sozialen Raum zu bewegen**, weil diese Bewegung eben immer mit **großen Arbeitsaufwänden und Zeitinvestitionen** verbunden ist, entsteht ein großer existentieller Druck je nach Anforderungen des Feldes **alles auf eine Karte zu setzen** und damit zu gewinnen oder zu verlieren. Durch diese starke **Anbindung des sozialen Feldes an die zeitlichen Bedingungen**, die es produziert und die Arbeitsleistungen, die es hervorbringt und erfordert, kann verständlich werden **wie sehr hier soziale Bedeutung über den Körper, die Hexis und mentale Strukturen wie Emotionen und Gefühle**, über diesen Körper also, der ja in seinen Dimensionen zutiefst durch bestimmte Einflüsse über lange Zeit hin geprägt ist, erzeugt wird.

So kann es zwar sein, dass ein **braver Mann** aus dem Witz oben einsieht, dass es wichtig wäre zur Gemeinde um Unterstützung zu gehen, **kann aber diese Einsicht nicht als Möglichkeit so weit im Bereich des Überlegens** halten, um sie seinen Schamgefühlen gegenüber mit stärkerem Einfluss zu versehen. **Sein Körper und seine mentalen Strukturen** ermöglichen es ihm nicht mit dieser Situation, **die mit einer lange eingeübten und verinnerlichten Tradition des selbständigen Erwerbs des eigenen Unterhalts und den damit verbundenen Werthaltungen und Selbstwerteinschätzungen bricht**, umzugehen. Selbst wenn ein **Funken Bewusstsein** von den notwendigen Handlungen, die zu setzen wären auftaucht, heißt das noch lange nicht, dass diese „vernünftigen Argumentationen“ **einem Körper und einem Gefühlsleben zugänglich sein können**, der zutiefst darüber betroffen ist, dass seine **habituellen über Jahre eingeübten Praktiken und emotionalen Bewältigungsstrategien nicht mehr greifen** und ein Ausmaß des Betroffenseins von Scham und Demütigung erreicht ist, das all jene über Jahre hin verdrängten Albträume von der eigenen Unzulänglichkeit übertrifft oder verwirklicht und ein Umlernen erst nach Verwindung dessen möglich machen würde.

Wie in einem Kartenspiel die „Trümpfe stechen“, gelten in den einzelnen Feldern **unterschiedliche Kapitalien** (ökonomisches, kulturelles, soziales und die legitimierte Form dieser drei Kapitalien, das symbolische Kapital) als wirksame Währungen, die in den jeweils unterschiedlichen Logiken und Hierarchien der Felder (im künstlerischen Feld z.B.) eingesetzt werden müssen. Dennoch lässt sich in allen Feldern eine Tendenz der **Rangfolge** zwischen den verschiedenen Kapitalsorten erkennen, die eine **Dominanz des ökonomischen Kapitals** begünstigt. Die Verteilung der inkorporierten und vergegenständlichten Machtmittel oder Kapitalsorten in einem Feld sind Voraussetzung und **Instrument zur Aneignung der möglichen Positionen** in einem Feld und der damit verbundenen Produkte gesellschaftlicher Arbeit. Die Stellungen der einzelnen AkteurInnen in den sozialen Feldern werden so gedacht, dass ihre Besetzung notwendiger Weise mit der **Entwicklung gewisser Eigenschaften bestimmt durch Relationen zum übrigen Feld** einhergeht.

So lassen sich AkteurInnen als InhaberInnen von Stellungen im Hinblick auf ihre Sozialisierungen in einem Feld, das **ähnliche Dispositionen, Interessen, Praktiken und politisch-ideologische Werthaltungen hervorbringt**, durch diese topologische Nähe im sozialen Feld zu „**theoretischen Klassen**“ **zusammenfassen**. Durch diese theoretisch konstruierten Klassen im sozialen Raum lassen sich **Hypothesen für Erklärungen und Prognosen** der Praktiken und Eigenschaften der AkteurInnen erstellen. D.h. diese im soziologisch-theoretischen Kontext konstruierte Klasse **fällt nicht mit dem Verständnis von „Klasse“ der MarxistInnen zusammen**, da diese von einer geschichtsnotwendigen Mobilisierung einer Klasse als politisches Subjekt ausgingen. Dieser Klassenbegriff als theoretisches Konstrukt lässt **allenfalls auf eine Wahrscheinlichkeit schließen**, mit welcher die AkteurInnen einer Klasse (bedingt durch ihre als unter bestimmten Gesichtspunkten gemeinsam wahrnehmbaren Interessen) **sich unter bestimmten Bedingungen zu einer realen politisch handlungsfähigen Gruppe** zusammenfinden könnten. Es ist aber wichtig, dass die Darstellung von sozialen Unterschieden, die durch den sozialen Raum möglich ist/wird, **nicht durch die Betonung des theoretischen Charakters des Begriffs der Klasse geschwächt wird**, da Bourdieu darauf beharrt, dass dieser theoretische Begriff auf eine objektive Realität verweist und diese auch beschreibt, wenn er eben betont, dass der theoretische Begriff der Klasse für die Wahrscheinlichkeit steht, mit welcher sich praktische Gruppen wie Familien, Vereine, Gewerkschaften und Verbände konstituieren²⁸⁶.

Die **Nähe der eingenommenen Stellungen zueinander** stellt in diesem Raum von Beziehungen ein **Kriterium** für die **Wahrscheinlichkeit eines Zusammenschlusses** zu einer Interessensgemeinschaft dar, aber **nicht das Einzige**. So kann z.B. die verstärkte Konkurrenz unter AkteurInnen, deren soziale Stellung sehr ähnlich sind und die in einem Verdrängungswettbewerb miteinander stehen, dazu führen, dass es zu **Zusammenschlüssen mit AkteurInnen kommt, die innerhalb des sozialen Raumes viel entfernter** positioniert und damit auch weniger bedrohlich sind. (In einer Krisenzeit schließen sich ArbeiterInnen und UnternehmerInnen aufgrund ihrer sogenannten „nationalen Identität“ zusammen).

Grundsätzlich beharrt aber das Konzept des sozialen Raumes wie Bourdieu es zeichnet **auf den sozialen Unterschieden**, die es nur unter ganz besonderen Bedingungen (die bloß eine Minderheit der Gesamtinteraktionen ausmachen machen) ermöglichen AkteurInnen mit geringerem ökonomischem oder kulturellem Kapital in einer Interessensgruppe mit AkteurInnen, die über höheres ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital verfügen, zusammenzuschließen.

Die **Parallelen zwischen dem sozialen und dem geographischen Raum** durch Kategorien wie **Nähe und Distanz, Zeit und Weg, aber auch durch Begriffe wie Zentrum und Peripherie**, die sich im sozialen Raum eben als Verhältnis unterschiedlicher Verteilung von Kapitalsorten verstehen lassen, verdeutlichen vielleicht sogar noch, was unter sozialem Raum zu verstehen ist.

Die **Wahrnehmung der sozialen Welt** durch Akteure und Akteurinnen und die **Repräsentationsformen** dieser Wahrnehmung, um deren legitime Durchsetzung ein **heftiger Kampf** herrscht, spielt in diesem Verständnis vom sozialen

²⁸⁶ Der marxistischen Tradition wirft Bourdieu vor, dass sie theoretische Klasse und reale Klasse gleichsetzte und dadurch „die Sache der Logik mit der Logik der Sache“ eintauschte. Durch diese Gleichsetzung wurde die Unterscheidung der „Klasse an sich“, welche die objektiven (der Theorie zugänglichen) Bedingungen für die Konstitution einer Klasse umfasst, und der „Klasse für sich“, welche die subjektiven Faktoren für diese Konstituierung umfasst notwendig. Und diese beiden unterschiedlichen Kategorien sollten im notwendigen Gang der Geschichte sowohl durch die „Reife der objektiven Bedingungen“ als auch durch den durch die Politik in Gang gesetzten subjektiven Bewusstwerdungsprozess die Entstehung eines politisch-historischen, seinen Interessen gemäß handelnden und mobilisierten Kollektivs aus dem Proletariat beschreiben

Raum eine eminent wichtige Rolle. Die Wahrnehmung der sozialen Welt wird entscheidend bestimmt **durch die in vergangenen symbolischen Auseinandersetzungen erzeugten Bewertungsschemata** und damit zusammenhängenden kognitiven und emotionalen Strategien, die es ermöglichen, **Objekte der sozialen Welt mit Sinn zu versehen**, d.h. eine Beziehung zwischen der eigenen Vergangenheit/Gegenwart und Zukunft und diesen sozialen Objekten herzustellen.

So ist es z.B. für AkteurInnen **mit höherem kulturellem Kapital wahrscheinlicher Museen zu besuchen** und diese Praktik als **zu ihrer Identität gehörig zu erleben** und zu beschreiben, weil die objektiven Strukturen der unterschiedlichen Kapitalverteilung hier schon massiv die entstandenen Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata determiniert haben. Diese **objektiven Strukturen und die Praktiken** vermittelt derer die „Einübung“ dieser habituellen Dispositionen und Möglichkeiten erfolgt, müssen **unbewusst** werden und bleiben. Das **Ziel des Machtgewinns und des Machterhalts** muss in diesen Praktiken (dem des Museumsbesuches als Bildungsakt, z.B.) **gut versteckt und doch sicher und überzeugend transportierbar** eingelagert werden. Diese objektiven Strukturen der sozialen Welt, die durch spezifische Kapitalverteilungen gekennzeichnet sind, werden durch die Praktiken der AkteurInnen erzeugt, sind aber zugleich **durch diese Praktiken mit den sogenannten subjektiven Strukturen im Körper der AkteurInnen verbunden**, sodass der Inkorporation der Praktiken eine entscheidene Bedeutung zukommt.

So stellt der **im eigenen Körper und in den eigenen psychischen Strukturen historisch-biographisch verortete „Sinn für den eigenen Platz“**, die Sensibilität für diesen Platz, die Voraussetzung und das vollendete Kunstprodukt zugleich dar, das es den Individuen ermöglicht, sich im sozialen Raum zu bewegen, zu selektieren, in welchem Feld sich für sie/ihn Investitionen lohnen, wobei **Fehlinvestitionen bitter bezahlt** werden müssen, denn für die verlorene Lebenszeit stellt sich die erwünschte und ersehnte gesellschaftlich Anerkennung nicht ein.

„Einem **Klassen-Unbewußten** näher als einem „Klassenbewußtsein“ im marxistischen Sinn, stellt der Sinn für die eigene Stellung im sozialen Raum – Goffmans „sense of one's place“ – die praktische Beherrschung der sozialen Struktur in ihrer Gesamtheit dar – vermittelt des Sinns für den eingenommenen Platz in dieser (...) Der Sinn für die eigene soziale Stellung als Gespür dafür, **was man „sich erlauben“ darf und was nicht**, schließt ein das **stillschweigende Akzeptieren der Stellung, einen Sinn für die Grenzen** („das ist nichts für uns“), oder, in anderen Worten, aber das gleiche meinent: einen **Sinn für Distanz, für Nähe und Ferne**, die es zu signalisieren, selber wie von seiten der anderen einzuhalten und zu respektieren gilt – und dies um so stärker, je rigider die Lebensbedingungen sind und je rigider das Realitätsprinzip vorherrscht.“²⁸⁷

Dieser Sinn für die eigene Stellung und das heißt für den eigenen Platz in einer Hierarchie, der unter der Herrschaft des Realitätsprinzips auch „**Realitätssinn**“ genannt werden kann, impliziert aber nicht wie Bourdieu betont, dass damit auch ein potentielles Klassenbewusstsein bereits latent da wäre, das es zu aktualisieren gälte. Die Existenz dieses sozialen Sinns allein führt, wie Bourdieu unterstreicht und der oben zitierte Ausspruch „das ist nichts für uns“ veranschaulicht das, **nicht zu einem „fordernden, einenden und solidarischen“ Klassenbewusstsein**, einem Bewusstsein der kollektiven Interessen und daraus resultierender politischer Forderungen, und **kann auch nicht als Ausgangspunkt für dererlei mobilisierende Absichten genommen werden**, wie in marxistischer Tradition solch ein Schritt allzu schnell unternommen zu werden droht.

Dieser Realitätssinn ist nicht so sehr revolutionär als strukturkonservativ.

Die objektiv verteilten Kräfteverhältnisse der sozialen Welt bestimmen also die Wahrnehmung und das Bewusstsein, das den sozialen AkteurInnen zu entwickeln möglich ist, so ist es nicht zufällig, dass die **Erkenntnis über die soziale Welt**

²⁸⁷ Pierre Bourdieu: 1991. S. 17f.

meist in Gefahr gerät mit der herrschenden Verteilung der **Macht zu harmonieren** hat und dass ein permanenter Kampf darum tobt, wie die soziale Welt wahrgenommen werden kann und soll, denn damit steht und fällt die Legitimation der zu verändernden oder zu erhaltenden Machtverhältnisse.

„Die Fähigkeit, etwas explizit, öffentlich zu machen, zu veröffentlichen, gegenständlich, sichtbar, in Worten faßbar, ja offiziell werden zu lassen, was bislang wegen fehlender objektiver oder kollektiver Existenz auf der Ebene individueller bzw. serieller Erfahrung verblieb – Ängste, Nöte, Beklemmungen, Hoffnungen und Ungewißeiten-, stellt eine außergewöhnliche gesellschaftliche Macht dar: die, eine Gruppe zu schaffen durch Schaffung des *common sense*, des ausdrücklichen Konsens der ganzen Gruppe. Tatsächlich vollzieht sich diese Kategorisierungs-, diese Explizierungs- und Klassifizierungsarbeit unausgesetzt, in jedem Augenblick der Alltagsexistenz, wann immer die sozialen Akteure untereinander um den Sinn der sozialen Welt, ihre Stellung in ihr und um ihre gesellschaftliche Identität ringen – vermittels der unterschiedlichen Weisen, positive oder negative Urteile zu fällen, Lob und Tadel, Segen und Fluch zu verteilen durch **Belobigung, Glückwunsch, Kompliment oder aber Beleidigung**, Beschimpfung, Kritik, Anklage, Verleumdung, usw. Nicht zufällig bedeutet *kategorothai* – von dem sich unsere Begriffe „Kategorie“ und „Kategoriem“ herleiten -: **öffentlich anklagen**.“²⁸⁸

In diesem gesellschaftlichen Kampf um Wahrnehmungskategorien wird durch das, was öffentlich sagbar und benennbar ist **politischer Einfluss und Macht abgesichert und instruiert**, sodass die (relativ autonomen) Felder, in welchen die **Produktion des Symbolischen zuerst und professionell** betrieben wird, die Felder der Kultur oder Wissenschaft, eine **Schlüsselposition** einnehmen, wenn es darum geht, zu bestimmen, was als **legitim** angesehen werden soll und was nicht.

Gesellschaftliche Unterschiede hängen also entscheidend von ihrem Wahrgenommen-Werden durch die sozialen AkteurInnen und deren Fähigkeiten zur Unterscheidung/zur **Distinktion** ab. So entsteht der soziale Raum durch diese symbolischen Akte der Distinktion, was sich sehr gut durch das Bild eines **Raums von Lebensstilen** veranschaulichen lässt, in welchem eben die Praktizierung dieser unterschiedlichen Lebensstile nichts anderes bedeutet als dass ich **durch diesen oder jenen Stil „Position beziehe“** und zwar **innhalb eines hierarchisch wahrgenommenen und gegliederten Ganzen**. Jeder **Konsumakt** und jede Praxis, die ich vollziehe, und bei Lebensstilen wird das besonders deutlich, da sie in erster Linie symbolische Bedeutung haben, beinhaltet und **signalisiert diese Distinktionsfunktion** gegenüber anderen Gruppen oder Klassen, und sie signalisieren diese Unterscheidungsfunktion zur Einordnung in einer Hierarchie meist **ohne, dass diese Distinktionsfunktion den Individuen bewusst ist**. Es reicht hier auch nicht diese Bedeutung der Unterscheidung innerhalb eines Kräfte- und Machtfeldes **einmalig oder mehrmalig bewusst zu machen**, um eine Veränderung oder einen Bruch herbeizuführen, denn die Intensität und die **über sehr lange Zeit** erfolgende Einlagerung dieser hierarchischen Prinzipien und der mit diesen verbundenen Wahrnehmungskategorien und habituellen Praktiken (zum Zeichen der Unterscheidung) in den Körper und seine psychischen Strukturen sind so **träge und langatmig**, dass **Veränderungen ebenfalls nur als stetige, unnachlässige und mit großem Aufwand und über lange Zeit hin betriebene Bemühungen** vorstellbar werden können.

Die Wahrnehmungskategorien, welche die AkteurInnen unbewusst anwenden und ihre Praktiken und Reaktionsweisen, die sie unbewusst nach diesen ausrichten sind **inkorporierte Formen der Verteilungsstrukturen von Kapital** innerhalb der gesellschaftlichen Felder und diese Wahrnehmungskategorien ermöglichen es, ein Kapital als symbolisch d.h. als legitim wahrzunehmen und damit die Gesellschaftsordnung anzuerkennen. Wenn also die inkorporierten Strukturen in ihrer Ausrichtung und Zielsetzung **mit den äußeren vorgegeben Strukturen** und Anforderungen in einem **Feld zu harmonieren vermögen**, ergibt sich ein **relativ spannungsfreies, leichtes und quasi-natürliches Verhältnis der Anerkennung** zwischen AkteurIn und den Anforderungen von Außen, die beiden ihre Entwicklung und Reproduktion wesentlich erleichtern. **Widersprechen sich aber die habituellen Voraussetzungen und die Anforderungen**, die von

²⁸⁸ Bourdieu: 1991. S.19

Außen gestellt werden, kommt es zu heftigen **existentiell bedeutsamen Spannungen** und Kämpfen **im oder um** Individuen, die sich entweder auf ein anderes Feld zurückziehen, aus dem Verkehr gezogen werden oder aber, wenn eine genügend große Anzahl an AkteurInnen Bemühungen dahingehend ausrichtet, kann es ihnen gelingen, die **Bedingungen und Anforderungen zu Aufnahme und Zugehörigkeit zu einem Feld zu verändern**.

Ein **spannungsfreies Zusammenspiel** von habituellen Möglichkeiten und Anforderungen des sozialen Feldes setzt bereits das **Verfügen über Kapitalien** in ökonomischer, sozialer und kultureller Art voraus, das diese reibungslosen Akte der Anerkennung der spezifischen Machtverteilung im Feld ermöglicht, stellt aber andererseits auch die Möglichkeiten allererst bereit symbolisches Kapital, d.h. Anerkennung innerhalb eines sozialen Feldes auf sich zu vereinen. Diese **Anerkennung** wird einer/m AkteurIn um so mehr objektiv zu Teil je stärker sie/er in einem sozialen Feld von Gruppen **gesehen und wahrgenommen** wird und durch dieses hohe Ausmaß an Anerkennung gelangt diese AkteurIn an jene Positionen, denen es am ehesten möglich ist, die Spielregeln und Zugangsbedingungen in einem Feld festzulegen, jedoch den **GewinnerInnen eines Spiels liegt wohl eher selten daran die Spielregeln, mittels derer sie reussierten zu verändern** und dadurch eine mögliche Entwertung ihres symbolischen Kapitals zu riskieren:

„Es sind die aus dem Blickwinkel der herrschenden Wahrnehmungskategorien *Sichtbarsten*, die durch Änderung der Wahrnehmungskategorien eine veränderte Sicht herbeiführen könnten. Wären es nicht, mit Ausnahme weniger, dieselben, die am wenigsten dazu geneigt sind.“²⁸⁹

4.4.3 „Der Blick der Ausgeschlossenen“ nach Bourdieu (1997)

Ich beende jetzt die Darstellungen zum sozialen Raum und gehe zu einem kleinen Teil in Bourdieus Aufsatz „**Die männliche Herrschaft**“²⁹⁰ über, der mir recht wichtig vorkommt und der dann implizit auch in den weiteren Artikeln und Büchern von Beate Kraus, Steffani Engler und Irene-Paula Villa wichtig wird.

Hier soll es um den „Scharfblick der Ausgeschlossenen“ gehen wie Bourdieu es nennt, und die Pointe dieser Formulierung an **Virginia Woolfs „Fahrt zum Leuchtturm“** zu verdeutlichen sucht.

Mrs. Ramsey eine die Hauptfigur dieses Romans, besetzt in der gesamten Art ihres Dargestelltseins die Position des **Zentrums der Familie**, der Mutter, die eine Schar von Kindern, einen intellektuell und schriftstellerisch-philosophischen Ehemann und eine Reihe von Gästen in ihrem Landhaus **miteinander in Beziehung setzt**. Ihre Position befindet sich also im Zentrum der Familie, aber **außerhalb des Erwerbslebens** und des Kampfes um einflussreiche und bedeutende Stellen unter Männern in einem intellektuell-philosophischen Feld. Als Inhaberin einer solchen Position entwickelt Mrs. Ramsey die **habituell nötigen Fähigkeiten und affektiven Dispositionen**, um diesen Platz ausfüllen zu können, vermittelt also zwischen dem rücksichtslos egozentrisch-strengen, das Realitätsprinzip verkörpernden Vater und dem verletzten Sohn, beobachtet gütig und einfühlend die intellektuellen Wortgefechte zwischen ihrem Mann und den Gästen, bzw. jene äußerst aufgeregten Selbstgespräche, die der Schriftsteller-Philosoph mit sich selbst zu führen pflegt, und die sich damit beschäftigen wie lange er noch gelesen werden wird.

²⁸⁹ Pierre Bourdieu: 1991. S. 23

²⁹⁰ Pierre Bourdieu: Die männliche Herrschaft, in: Irene Dölling/Beate Kraus: 1997. S. 199

Weil sie so intensiv damit beschäftigt ist, die Bedürfnisse der Familienmitglieder zu erkennen und sie in ihrer Befriedigung und Befriedung zu unterstützen, vor allem aber, weil sie an den **gesellschaftlichen Machtkämpfen um eine Stellung in der Hierarchie nur implizit** über ihren Mann teilnimmt, kann sie gewisse Praktiken und vor allem die **zur Teilnahme des Spiels nötige *illusio*** über die Inhalte und Vorgänge in diesen Konkurrenzkämpfen zwar bei ihrem Mann und den anderen erkennen, aber sie **nicht für sich selbst adaptieren**. So sieht sie z.B. einem jungen Mann, der ihr Gast ist, bei seinem gesamten Bemühen zu, einen Platz in dieser gesellschaftlichen Rangordnung für sich zu erkämpfen und zu behalten, **sieht bei diesem ihr sehr aufdringlich erscheinenden Bemühen, den anderen Anwärtern und Kollegen im Spiel Anerkennung abzuringen, zu**.

Bourdieu spricht im Zusammenhang mit einem solchen Bemühen von „Ehrgeiz“ und sogar von einem „sozialen Trieb“, in den „Widersprüchen des Erbes“ meldet Bourdieu sogar gewisse Zweifel an, ob „Sexualität“ im engeren Sinn einen solchen **mächtigen Stellenwert** einzunehmen vermag wie der „Ehrgeiz“ als sozialer Trieb. Wenn aber **Sexualität nicht nur im engen Sinn** verstanden wird, also als „körperliche Auseinandersetzung“, sondern als eine **erotische Macht, die „soziale Bindungen“ herzustellen** und zu halten versteht, so gewinnt die Freudsche Betrachtungsweise auch im Hinblick auf die Bourdieuschen Zweifel wieder Sinn. „Ehrgeiz“ als ein „sozialer Trieb“, der **insoferne erotisch ist** (und nicht nur als Sublimation, sondern ganz konkret) als er das **Streben nach bedeutsamer Einbindung in eine gesellschaftliche Ordnung** ermöglicht, die überlebensnotwendig ist. „Ehrgeiz“ als eine **erotische Kraft, die es ermöglicht „soziale Bedeutung“ zu erlangen**, und diese ist als Ziel ebenso **überlebensnotwendig** wie Bourdieu immer wieder betont wie direkt körperlicher Kontakt, also Sexualität im engeren Sinn.

So beschreibt V. Woolf den **Blick von Mrs. Ramsey als der Ausgeschlossenen von diesen Kämpfen um symbolische Anerkennung**, als einen Blick, der in der Lage ist zu **analysieren** und zu sehen, was den Mitspielern des Spiels verborgen bleiben muss, um überhaupt die nötigen Akte der Teilnahme in diesen Wettkämpfen setzen zu können:

„So würde es immer mit ihm sein, bis er seine Professur bekäme oder eine Frau fände und dann nicht mehr immerzu „Ich-ich-ich“ sagen müßte. Denn darauf lief seine Kritik an dem armen Sir Walter, oder war es Jane Austen? hinaus: Ich-ich-ich. Er dachte nur an sich selbst und den Eindruck, den er machte, wie sie am Klang seiner Stimme erkennen konnte und an seiner Nachdrücklichkeit und seiner Unsicherheit. Erfolg zu haben wäre gut für ihn.“
(132)²⁹¹

So **erkennt Mrs. Ramsey sehr genau, warum es in den ausgefeilten literarischen Debatten** um die Einzelheiten und Bestimmungen bezüglich der literarischen Welt und ihrer vergangenen und zukünftigen Teilhaber, wie Walter Scott und Jane Austen (und wenigen Teilhaberinnen) **geht**, nämlich um das Sprechen und **plazieren der eigenen Person**. So wird in **ganz verschiedenen Arten und mit ganz verschiedenen Diskussionsbeiträgen „ich“ gesagt**, und „ich“ gemeint. Diese verschiedenen Arten im einem **intellektuellen Kampf innerhalb des Feldes der Kunst** oder der Wissenschaft „ich“ zu sagen, bleiben aber den TeilnehmerInnen und Ausführenden meist in ihrer eigentlichen Bedeutung, nämlich **als Beitrag zur Sicherung des eigenen Platzes** oder allererst zur Installierung der eigenen Person an einer gesellschaftlich bedeutsamen Stelle teilweise oder ganz **verborgen**, und wenn davon ein klein wenig Bewusstsein auftaucht, **täuschen wir uns oft über die eminente Bedeutung, welche dieser Ehrgeiz in ihrem Handeln einnimmt, durch den „Dienst an der Sache“ hinweg**.

²⁹¹ Dölling/Krais: 1997. S. 199

Eine **aktuelle** und die politische Dimension ganz konkret eröffnende **Formulierung solcher Beobachtungen** findet **Jelinek in dem „Lebewohl“**, in welchem der Gewinner, der Egoist, **jener, dem es erfolgreich gelungen ist „ich“ zu sagen**, zu Wort kommt und ganz deutlich macht, wer vom Spiel ausgeschlossen zu bleiben hat:

„Mein Vater noch ganz im Joch des Leidens eingeschrirt, das **Geschirr wäscht die Frau**, ganz klar, sie ist gut drauf und hoch motiviert. (...) Auch wenn die **Hauptlast tragen muß: ich**, und die haßerfüllte Linke weltweit zum Dämon gemacht hat: mich, rückblickend würde wieder es so machen: ich. So und nicht anders. Nicht weiter zeugen, nicht weiter Sohn sein, nicht weiter Sonne sein, Schuld ebenfalls: genug! Kinderkram wird bleiben, die Schuld: sie. Kinderlos wird ab sofort Frau bleiben: keine. Du aber du aber, großer Mund: ich selbst, bewache das Land und dieses Tor, durch das eh mehr darf keiner. **Ich sind: alle**. Mit dem **klaren Blick des vom Vater niemals Entwöhnten sehs** ich jetzt: ich. Die Freiheit vertreib: ich, das Dunkel seh gar nicht: ich. An die Stürme gebunden fühl mich: ich. Mit der Zeit wieder heiter sein will: ich. Was verborgen ist sichtbar machen will: ich. Der Schatten sein will auch: ich, falls mal passiert: was. Mache das alles ich, für. Euch. Von den Sorgen befreien kann euch: ich. Damit hätten beschämt auch jene: wir, jene, die unter dem Eindruck des Machtverlusts bereit waren, im Ausland zu denunzieren: uns. In den Spiegel schauen können will: ich auch mich. Zögern will nicht auch: ich. Mein Vater sein will auch: ich. Sag nicht Mutter! Sag Vater! Sag nicht Mutter! Sag Vater! Und zieh dein Schwert! Die Toten sein will auch: ich. Mutiger Helfer sein will auch: ich. Das Tuch vor Augen, um die Gemordeten nicht zu sehen, brauche nicht: ich. Alle niedermachen, will auch: ich. **Alle sein, will auch: ich**. Kein Stein auf dem andern sein will auch: ich. Die Freiheit sein will auch: ich. Vaters Kind sein will auch: ich. Sags Mutter, sags Vater, sags Mutter, sags Vater. **Sag ich. Sag doch: ich! Die ganze Zeit!**“²⁹²

Neben den vielen Motiven, die sich auf die **politische Situation in Österreich im Jahr 2000** und die Identität des Sprechers, die in der **nationalsozialistischen Vergangenheit Österreichs** wurzelt, beziehen, zeigt Jelinek ganz klar, was der Sprecher, hier die Figur Jörg Haider, durch sein Sprechen konstruiert, und worauf sein Sprechen grundlegend abzielt, nämlich auf die **bestmögliche Positionierung der eigenen Person** und der **mit ihr identifizierten Partei im politischen Feld**.

Das **Ausmaß des Machtanspruchs** und die Grenzenlosigkeit der Anexion von Anderen **dieser Form des „ich-sagens“**, wie sie die Figur Jörg Haider inszeniert, ist freilich **nicht ident mit den Karriereversuchen eines jungen Mannes** und den mehr oder minder **unsicheren Anfängen im „ich-sagen“**, die V. Woolf oben sichtbar macht.

Dieses Sprechen, das Jelinek zeigt **überhöht jedoch Tendenzen, die dem „ich-sagen“ in allen sozialen Feldern und Spielen eignet**, nämlich in seiner Tendenz die anderen **KonkurrentInnen auszusteichen** und auszustreichen. Bei Jelinek gewinnt dieser **„Spaß am Wettkampf“** und diese **mörderische Wut auf alle KonkurrentInnen** im politischen Feld die Qualität eines **„ich bin alle“** und **„alle sind ich“**.

Dieser Wunsch, dass wer immer innerhalb der FPÖ spricht **nur als Sprachorgan des Einen** wahrgenommen wird, zeigt sehr deutlich **Tendenzen**, die auch schon in dem Sprechen eines/r jungen BewerberIn um einen Platz in einem sozialen Feld angelegt sind, nämlich den Wunsch die **bedrohlichen**, verfolgenden und als mit den eigenen Minderwertigkeitszuschreibungen behaftet wahrgenommenen **GegnerInnen auszuschalten**, wenn auch **in den Stilen** und den transportierten Inhalten des „ich-sagens“ je nach Feld und sozialer Stellung unterschiedliche habituelle Formen und Einsätze von Kapitalien unterschiedlicher Art nötig sind.

In Jelineks Lebewohl wie in V. Woolfs Leuchtturm und in P. Bourdieus Konzeption spielen die **Frauen** ihrer dargestellten und gezeigten Bedeutung nach eine **die Männer in ihrem symbolischen Kampf** um gesellschaftliche Anerkennung **unterstützende Rolle**, die entweder als gütiger Mutterschoß oder als loyales Sprechorgan interpretiert und je nach Belieben ausgestrichen und negiert werden können. Bourdieu betont, dass der gesellschaftliche Akt der Anerkennung, der **symbolisch bedeutsamen Benennung der Bedeutung eines Individuums** hauptsächlich **durch den Vater** (dessen Stellung innerhalb der Hierarchie ihn selbst geformt hat) erfolgt und zwar über eine **Somatisierung dieser symbolischen Akte der Anerkennung**. Diese Zuteilung von Anerkennung, die von Seiten der Gesellschaft durch den

und im Vater erfolgt „**spricht den Körper unmittelbar an, der Freud zufolge die Metaphern wörtlich nimmt**“. Hier taucht wieder der Körper auf, dessen Strukturen über so lange Zeit so mächtigen Einflüssen ausgesetzt sind und diese auch **nicht willentlich und mittels bewusster Entscheidung einfach zurücklassen kann**. Die über die „Urteile der Väter“ vermittelten Zuordnungen, Zugänge zu gesellschaftlichen Feldern und real vorhandener Kapitalien bestimmen zutiefst die psychischen und habituellen Möglichkeiten des Individuums und stärken oder schwächen je nachdem die relativ reibungslose Anerkennung und Einfügung in die Machtverteilung der sozialen Felder:

„Und wenn die von ihnen bewirkte differentielle Verteilung der **sozialen libido so erstaunlich den Plätzen angepaßt** erscheint, die den einen und den anderen (dem Geschlecht, dem Geburtsrang und manch anderen Variablen) in den verschiedenen sozialen Spielen zugewiesen werden, dann liegt das zweifellos zu einem Großteil daran, daß die **väterlichen Urteile**, selbst wenn sie nur der Willkür von Lust und Laune zu gehorchen scheinen, **von einer Person ausgehen, die, da sie durch und für die Zensuren der Notwendigkeit der Welt geprägt worden ist, das Realitätsprinzip zum Lustprinzip hat.**“²⁹³

4.4.4 Das Geschlechterverhältnis im wissenschaftlichen Feld nach Beate Kraus (2000)

Ich möchte nun auf eine der neueren Publikationen von feministisch orientierten Wissenschaftlerinnen zu sprechen kommen, die mit Bourdieus Konzepten des sozialen Raumes und des Habitus arbeiten.

Beate Kraus konstatiert in ihrem im Jahr 2000 erschienenen Band „**Wissenschaftskultur und Geschlechterordnung**“, der sich mit den **verborgenen Mechanismen männlicher Dominanz im akademischen Feld** auseinandersetzt, mit Friederike Hassauer ein „**akademisches Frauensterben**“, und das umso stärker, je weiter die Stufen der Qualifikation ausgehend vom Studium, über die Dissertation, die Habilitation bis hin zur Professur in der Hierarchie fortschreiten.

In den „neuen Ländern“, also den **Ländern der ehemaligen DDR** liegen die **Frauenanteile auf allen Qualifikationsstufen höher**, wobei aber insgesamt der Trend in Bezug auf den Frauenanteil auf allen Qualifikationsstufen **steigend** ist, so hat sich die Statistik, die Habilitationen betreffend um 7% (von 7% in den 80ern auf 14% im Jahr 1995) gesteigert. Die **Professur** ist aber ein Rang, der nach wie vor für Frauen sehr sehr schwierig zugänglich ist und das selbst in Fächern, in welchen der **Frauenanteil unter den Studierenden sehr hoch** ist wie in der **Humanmedizin, den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften, der Biologie oder der Geschichte**.

Nach einem Rückgang des Frauenanteils die C3 und C4-Professuren betreffend in den achtziger Jahren ist auf dieser Qualifikationsstufe ein **Zuwachs in fast allen Fächern in den neunziger Jahren** zu registrieren, wobei Fächer wie die **Erziehungswissenschaft, die Germanistik oder die Politik- und Sozialwissenschaft** mit einem Anteil zwischen über 20 bis 10% Professorinnen, dieses „Wachstum“ anführen. Viel schwieriger stellt sich die Situation in den Fächern **Philosophie, Chemie und Humanmedizin** dar, die zwar eine höhere Studentinnenzahl aufweisen als **Informatik oder Maschinenbau**, aber im Vergleich zu letzteren eine **geringere Wachstumsrate bei den Professorinnen** zu verzeichnen haben. Die Erhöhung des Frauenanteils bei den Fächern Informatik oder Maschinenbau ist vor dem Hintergrund der extensiven **Expansion** dieser Fächer zu sehen (Von 1980 bis 1997 wuchsen die Informatik-Professuren in Deutschland von 143 auf 900 Professuren).

²⁹² Elfriede Jelinek: Das Lebewohl (Les Adieux). Der Sprecher: Martin Wuttke. Live-Mitschnitt der Aufführung am 22. Juni 2000 bei der Botschaft besorgter BürgerInnen auf dem Wiener Ballhausplatz als Auftakt der Donnerstagsdemonstration.

Fächer wie die **Philosophie oder die Humanmedizin**, die eine hartnäckige **Stagnation** des Frauenanteils auf dem Rang der Professuren aufweisen, haben auch geringere Frauenanteile bei den Habilitationen, deren Trend ja insgesamt steigend ist, Kraiss' Bemerkung dazu:

„die Ermutigung oder besser **Entmutigung von Frauen**, sich auf den Weg einer wissenschaftlichen Karriere zu begeben, setzt hier offensichtlich **lange vor der Habilitation ein**. (Es geht darum wie man erklären kann), daß Frauen, die mit einer **Mitarbeiterstelle oder einem Promotionsstipendium** den Einstieg in die Wissenschaft bereits gefunden haben, auf dem akademischen Karriereweg wieder verlorengelassen? Gesetzgeberische Regelungen und Fördermaßnahmen, ein entwickeltes Problembewußtsein und das entschiedene Engagement vieler Frauen (...) **reichen nicht aus**, um durchschlagende Veränderungen zu bewirken und junge Frauen auf dem wissenschaftlichen Karriereweg zu halten.“²⁹⁴

„Warum ist das so?“, stellt sich die Frage.

Krais präsentiert **drei Ansätze**, die eine Antwort darauf versuchen.

Erstens läßt sich ein **konfliktuelles Verhältnis zwischen der zeitlichen Organisation der Karriereverläufe** an den Hochschulen, die auf der gesellschaftlichen **Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern** basieren, und den als durch „weibliche Lebensmuster“ bestimmt skizzierten **Lebensverläufen von Frauen** konstruieren. Besonders wird in dieser Argumentation die hohe Belastung und manchmal auch **Unvereinbarkeit von Familie und Wissenschaftsbetrieb** für Frauen betont, die meist **keinen Rückhalt** in einer emotional und in allen Lebensbereichen unterstützende Hilfe gewährenden Ehefrau, die nicht oder nur partiell berufstätig ist, finden können.

Als **zweiten Punkt** wird kritisiert, dass die **Produktivität**, was die **Publikationsrate** betrifft, ein an „männlich“ **orientierten Lebensentwürfen orientiertes Kriterium** für Erfolg in der Wissenschaft sei und sich als für alle TeilnehmerInnen im wissenschaftlichen Feld gültig durchgesetzt hätte. Kraiss zitiert eine Studie (von Bochow und Joas), wonach **für den Mittelbau** an den Universitäten ein **signifikanter Zusammenhang zwischen Produktivität und Familienstatus was die Männer betrifft nachgewiesen werden konnte**, d.h., dass **Familienväter häufiger publizieren** als kinderlose Wissenschaftler. Für Frauen ließ sich zwischen der Publikationsrate und dem Familienstatus kein Zusammenhang erkennen, wobei aber **Frauen durchschnittlich eine geringere Publikationsrate** aufweisen als Männer. Die Ursachen hierfür können in den institutionellen Barrieren gesucht werden, die Frauen an den Universitäten begegnen. Als Beispiel nennt Kraiss den Beitrag von Wennerås und Wold, die zeigen, dass das **peer review System zur Förderung von Publikationen in Schweden Frauen strukturell benachteiligt**, wie auch, dass ein **Aussieben von Frauen in Gutachterverfahren** stattfindet.

Beate Kraiss selbst beschäftigt sich in ihrem Artikel mit dem sozialen Feld „Wissenschaft“ nach P. Bourdieu, das als „**relativ autonomes Feld**“ eigenen im Feld entwickelten Logiken und Bestimmung folgt, wobei um diese **Kriterien der Selbstbestimmung** immer wieder gekämpft und gestritten werden muss. Weil das wissenschaftliche Feld aber ein spezifisches Feld mit „relativer Autonomie“ ist, ergeben sich auch ganz **spezifische Benachteiligungen und Barrieren** für Frauen und diesen nachzuspüren, dazu soll diese Publikation, so Beate Kraiss, eine Anregung sein.

²⁹³ Pierre Bourdieu, in: Dölling/Kraiss. 1997. S. 203

²⁹⁴ Beate Kraiss: 2000. S. 15f

Krais **unterscheidet Bourdieus soziologischen Ansatz von einem wie etwa Luhmanns**, indem sie darauf verweist, dass Bourdieu mit dem Konzept des Habitus sehr intensiv die **Verknüpfung** von Individuum/AkteurIn und Struktur/Institution betont und so gerade das **Zusammenspiel** von Subjekt und Institution ins Blickfeld rückt, während Luhmann **eher auf die Ebene der Strukturen** und deren Logiken fokussiert. Krais wehrt sich hier **gegen die Ausblendung des Subjekts** im Luhmann'schen Sinn, was mir sehr einleuchtet, da mit der Ausblendung oder **Reduktion** von sozialen AkteurInnen auf **ExekutorInnen einer Strukturlogik** sowohl **deren Beitrag zur Erschaffung dieser Logik** als auch deren **Möglichkeiten zur Veränderung** derselben viel viel schwerer in den Blick genommen und debattiert/artikuliert werden können. Mit einem Konzept wie dem des **Habitus** jedoch agieren meist **nicht bewusst** und nicht manipulativ vorgehende Subjekte, sondern AgentInnen, deren Körper und psychische Strukturen zwar auf unbewusste Weise mit den Institutionen verknüpft und durch diese bestimmt sind, wobei aber genau diese habituellen Voraussetzungen notwendiger Weise auch Veränderungs- und Variationsmöglichkeiten hervorbringen können müssen.

„Es ist der **Habitus**, der es erlaubt, „die **Institutionen zu bewohnen**, sie sich praktisch anzueignen, und sie dadurch in Aktion, am Leben, bei Kräften zu erhalten, sie beständig dem Zustand toter Buchstaben, toter Sprache zu entreißen, den in ihnen **abgelegten Sinn wieder mit Leben zu erfüllen**, aber nur, indem er ihnen **Veränderungen und Umwandlungen aufzwingt**, die das Gegenstück und die Bedingung ihrer Reaktivierung sind.“²⁹⁵

So versteht Bourdieu den Habitus als **strukturgenerierendes Prinzip**, das auf **spontane und intuitive** Weise die sozialen Strukturen mit dem individuellen Handeln verknüpft, wobei dieses spontane und dennoch **unbewusst strategische Handeln** innerhalb eines sozialen Feldes von einer **illusio, einem Glauben an den Sinn des Spiels** „Wissenschaft“ beispielsweise getragen werden muss. Die **illusio täuscht über den strategischen Wert der Handlungen hinweg** und macht so erfolgreiches Handeln möglich. So kann eben doch der „Glaube“ an ein Spiel „Berge versetzen“, während die **Unmöglichkeit zu glauben, die illusio überhaupt zu entwickeln** bereits die Unmöglichkeit einer Teilnahme an diesem sozialen Feld überhaupt andeutet.

Diese **illusio**, dieser Glaube ermöglicht es, **Investitionen in ein Spiel zu tätigen**, gewisse **Einsätze libidinös zu besetzen** und damit langsam all die **habituellen „Kompetenzen, Denk- und Verhaltensweisen“ aufzubauen**, die nötig sind, um an den Interaktionen dieses sozialen Feldes teilzunehmen und schließlich bei erfolgreich ausgebaute Könnerschaft auch **„Spaß am Mitspielen zu haben“**. In diesem Zusammenhang bringt Krais den Begriff des **„tacit knowledge“** ins Spiel, das sie als **Produkt des praktischen Sinns** beschreibt, eben zu wissen, **welche sozialen Signale** im wissenschaftlichen Alltag ausgesandt werden müssen, um als „innovativ, tüchtig, zuverlässig, förderungswürdig und hart arbeitend“²⁹⁶ zu gelten.

Dieses **tacit knowledge** und **seine sozial wirksame/überzeugende Anwendung** kommt in einem wissenschaftlichen Feld innerhalb von **Konkurrenzkämpfen** zum Einsatz, bei welchen es darum geht, die GegnerInnen „auszustechen“, in welchem also die **Lust am Wettkampf** eine entscheidene Rolle spielt oder wie Ong es formuliert: **„How is it that what you say demolishes what I say?“**. Krais zitiert hier Arnold Schmidt aus einer Publikation von Hochadel/Taschwer, einen Professor für Allgemeine Elektrotechnik an der TU Wien:

„Wissenschaftler sind Leute, die die gleichen Emotionen haben wie andere auch, die Karriere machen wollen, die jemand anderen ausstechen wollen und ähnliches.“²⁹⁷

²⁹⁵ Beate Krais: 2000. S. 36

²⁹⁶ Beate Krais: 2000. S. 41

²⁹⁷ Beate Krais: 2000. S. 43

Krais beschreibt das wissenschaftliche Feld als einen Raum, in welchem **agonales also konkurrenzierendes Verhalten hoch bewertet** wird, wobei die Form des Wettkampfes hier eine **indirekte** ist, da die eigene Leistung zwar durch das Bewusstsein der Leistungen der KonkurrentInnen gesteigert wird, aber dieser Bezug auf die GegnerInnen, die auszustechen sind, **nach Außen hin nicht sichtbar** wird. Die Durchsetzung in diesem Wettkampf, also der Sieg einer/s MitspielerIn/s kann durchaus mit der **Schädigung und der Zerstörung** des Rufs als WissenschaftlerIn und damit zusammenhängend der sozialen Existenz einhergehen. Dieser Wettkampf habe durch sein agonales Verhalten, das wie gesagt gar **nicht so bewusst** werden muss, weil es ja bewusst eingestandener Maßen **nur um das Ziel und die Sache** geht, eine **vergesellschaftende Wirkung**, weil sich die MitspielerInnen dadurch in einem Feld oder Subfeld aufeinander beziehen müssen, um die eigene Leistung einzuschätzen und zu plazieren. **Es fällt mir nicht leicht** diese „vergesellschaftende Wirkung“ der Konkurrenz nachzuvollziehen, da diese **in meinem Erleben mit sehr unangenehmen Gefühlen wie Aggression und Schuld behaftet sind**, und mir die Notwendigkeit dieser Vorgänge nur als **kleineres Übel im Vergleich zu einer totalitären Situation**, in welcher Konkurrenz völlig ausgeschaltet ist, einleuchtet.

Irgendwie hat es etwas mit dieser Konkurrenzsituation, so Krais, dass es Frauen besonders schwer gemacht wird daran teilzunehmen. Frauen würden in die **vorhandenen Räume der Konkurrenz und Kameraderie**, die von Männern aufgespannt werden, gar **nicht einbezogen** werden. Sie spricht in diesem Zusammenhang von einem „**aktiven Hinausdrängen mit den Mitteln symbolischer Gewalt**“, das sich dadurch äußern kann, dass WissenschaftlerInnen **nicht zitiert** werden, dass sie **vergessen** werden, „einem nicht einfallen, wenn es um die Besetzung von Positionen oder die Auflistung „wichtiger Arbeiten“ des Faches geht.“²⁹⁸

Diese Verweigerung, Frauen die **Anerkennung als gleichwertige MitspielerInnen und KonkurrentInnen** zukommen zu lassen hinterlässt in den Frauen ein Gefühl der **Fremdheit**, die Unmöglichkeit sich „zugehörig zu fühlen“ und schließlich eine **Außenseiter-Position**, die Bourdieu mit dem „Scharfblick der Ausgeschlossenen“ angedeutet hat, wobei diese **Außenseiterposition einen klaren Blick** auf die nicht bewusst ablaufenden Konkurrenzkämpfe unter den männlichen Teilnehmern gewährleistet, aber es auch **verhindert, selbst agonales Verhalten mit ähnlicher Durchschlagskraft zu kultivieren:**

„Zunächst einmal ist festzustellen, daß WissenschaftlerInnen das meist unreflektiert agonale Verhalten ihrer männlichen Kollegen bewußt und kritisch wahrnehmen. Sie machen sich lustig über die „Hahnenkämpfe“ unter Männern, sind peinlich berührt von deren „substanzloser Selbstdarstellung“ oder leiden unter deren „killing instinct“ und der Anforderung, sich ebenso verhalten zu müssen.“²⁹⁹

Diese hier angesprochene Wahrnehmung von Frauen sagt, wie Bourdieu mit dem „Blick der Ausgeschlossenen“ klar macht, etwas über ihren/unseren gesellschaftliche Bedeutung aus, dass nämlich **Frauen innerhalb der Arbeitsteilung an ganz bestimmte Plätze verwiesen werden**, deren Einnahme **mit der Ausbildung strukturell bestimmter Wahrnehmungsschemata** verbunden ist, die wiederum dazu führen, dass sich Individuen auf ganz bestimmte Orte in der Gesellschaft zubewegen und andere meiden. Es geht also um die **Organisation von gesellschaftlicher Arbeit**, deren **Verteilung eine ordnende und emotional relativ unerschütterliche Spur in den psychischen Strukturen** und

²⁹⁸ Beate Krais: 2000. S. 47

„Studentinnen und junge WissenschaftlerInnen berichten darüber, daß ihre Redebeiträge unbeachtet bleiben, daß sie das Gefühl haben, nicht ernst genommen zu werden, daß Kollegen oder Studenten sie öffentlich in einer Weise heruntermachen, die sie gegenüber männlichen Nachwuchswissenschaftlern niemals an den Tag legen.“

²⁹⁹ Beate Krais: 2000. S. 47

der Geschichte einer Gesellschaft hinterlässt. Eine **Umorganisation** dieser „habituellen“ und institutionellen Strukturen erfordert **stetige, kontinuierliche und von vielen Generationen getragene Prozesse**, die freilich von Visionen, Utopien, Wünschen und Theorien unterschiedlichster Provenienz begleitet werden, also kein Grund zu Ungeduld und Selbstüberschätzung.

Zurück zur Beschreibung „frauenspezifischer Positionen“ im wissenschaftlichen Feld. Nach Nowotny, so Kraiss, steigen **Frauen nicht so leicht auf den „Spielcharakter“ eines Kampfes ein**, vielmehr wird ein Kampf schnell zu etwas **unerbittlich und existentiell Bedrohlichem**, das es zu vermeiden und **nicht zu genießen** gilt. Die **Anlässe für aggressives Verhalten** beschreibt Ong für Frauen als mehr auf reale Bedrohungsszenarien gerichtet und weniger auf die **rituelle Qualität einer zeremoniellen Handlung**, in welcher es **symbolisches Kapital** zu gewinnen gilt. Jedoch betont Kraiss, dass im wissenschaftlichen Feld die **Verweigerung des agonalen Verhaltens** durch Frauen nicht stattfindet, weil sie „Spielverderberinnen“ wären, sondern weil der **real drohende Ausschluss und die schmerzliche Erfahrung der Nicht-Anerkennung** die ritualisierten Kämpfe im Feld zu sehr zu etwas macht, das an den völligen Ausschluss aus diesem Feld erinnert und mit diesen zusammen zu fallen droht, und ja auch zusammen fällt! Aber Beate Kraiss schließt ihren Artikel mit der Bemerkung, dass ja ein soziales Feld wie Bourdieu es konzipiert **nicht statisch und auch nicht unabhängig von den AkteurInnen** ist, die in es eintreten, und die dort ihre Interessen einbringen oder darum kämpfen, sie einbringen zu können. D.h., dass dem Handeln der Individuen eine das soziale Geschehen konstituierende Bedeutung zukommt, wobei aber die einflussreicheren AkteurInnen in einem Feld mit ihrem Handeln in viel stärkerem Maße die Kriterien des Zugangs festlegen. Dennoch zitiert Kraiss aufmunternd zu Recht wie ich denke Christiane Nüsslein-Vollhard, wenn sie sagt:

„Nichts ist so entscheidend für einen Anstieg des Frauenanteils wie dieser selbst.“³⁰⁰

4.4.5 Weisen des „Ich-sagens“ im wissenschaftlichen Kontext nach Stefanie Engler (2000)

Als weiteren Beitrag zur Beschreibung der Eigenheiten des wissenschaftlichen Feldes, also neben dem agonalen Charakter, den Kraiss betont, möchte ich **Steffani Englers Artikel „Zum Selbstverständnis von Professoren“** kurz darstellen, der „die **schöpferische Persönlichkeit**“ als wichtiges Element der **im wissenschaftlichen Feld nötigen Illusio** aufzuzeigen versucht.

Engler skizziert Bourdieus soziologischen Ansatz, indem sie erklärt, dass demnach Entwicklung von sozialen Feldern und deren Dynamik **weder durch die innere psychische und interaktionelle Mikroebene** der Individuen noch durch die **strukturelle Makroebene** (die von den Eigendynamiken der Individuen abstrahiert) allein erklärbar würden, sondern, dass es auf das **Zusammenspiel** dieser beiden Instanzen ankäme. In diesem Konzept wird ein Zusammenspiel von **Inkorporation institutioneller Strukturen in psychische, emotionale, kognitive Strukturen** und die besondere **habituelle Fähigkeit zur Veränderung/ zur Variation** gedacht.

³⁰⁰ Beate Kraiss: 2000. S. 51

Mit der **Vorstellung des Substanzenkens brechend**, das davon ausgeht, dass ein Individuum mit einem autonomen, gleichsam göttlich geschenkten, Ich ausgestattet ist, das wider alle Unbill und Förderung seine innere Bestimmung entfaltet, setzt Bourdieu das **relationale Denken**, das ein Ich von Anfang an nur **als in Beziehung zu seiner sozialen Umgebung** konstituierbar und sich in Bezug auf diesen sozialen Raum entwickelnd denkt. Engler formuliert es folgendermaßen:

„In der Konzeption von sozialen Feldern – und dieser Gedanke ist mir wichtig – **konstruieren Akteurinnen und Akteure ihr Ich ebenso wie ihr Selbstverständnis in Relation zu den Erfordernissen des Feldes**, in dem sie existieren und in Beziehung zu andern Akteurinnen und Akteuren treten.“³⁰¹

Engler zitiert in ihrem Artikel aus ihrem Projekt **„Der lange Weg zur Professur“** aus dem Jahr 1995, in welchem sie in **biographischen Interviews** dem beruflichen Werdegang von Professorinnen und Professoren nachgeht. Konkret bezieht sie sich auf zwei Interviews, einerseits mit einem **Erziehungswissenschaftler** und andererseits mit einem **Elektrotechniker**, wobei beide sich im Stil der Konstruktion ihrer wissenschaftlichen Persönlichkeit **je nach Fachkultur unterscheiden**.

Dennoch die eigentliche Arbeit, die beide (unbesehen der unterschiedlichen Fachkultur) in diesen biographischen Interviews leisten, ist die **Konstruktion ihrer eigenen Person und Positionierung als wissenschaftliche Persönlichkeit**. Der Erziehungswissenschaftler etwa **bestreitet, für sich in seinem Werdegang Vorbildern nachgeeifert** zu sein, er nimmt für sich in Anspruch eine **einzigartige Person** zu sein, die sich durch ganz spezifisch erarbeitete Eigenarten von möglichen Autoritäten gänzlich distanziert hat, er betont dadurch seine **Eigenleistung** im Entwurf seiner wissenschaftlichen Persönlichkeit, die er keiner anderen Instanz angerechnet sehen will. Andererseits aber beschreibt er geschmeichelt, dass er als wissenschaftliche Persönlichkeit seine Dissertantinnen und StudentInnen sehr wohl **vorbildhaft beeindrucken kann**, er sagt etwa:

„Ich denke, da gibt es bei einigen meiner Mitarbeiter so eine leicht gruselige Bewunderung, was ich denn nicht alles gleichzeitig schaffe. Ich bekomme jedenfalls relativ oft so eine Rückmeldung, was die Qualitäten meiner Texte, die Verständlichkeit und Strukturiertheit und so angeht, und da habe ich schon den Eindruck – die Leute, die bei mir promovieren, kommen da nicht drumrum, sich mit diesen Anforderungen an Textproduktion und Systematik auseinanderzusetzen.“³⁰²

Der **Elektrotechniker** jedoch hat keine Probleme sich **in einer Tradition großer wissenschaftlicher Persönlichkeiten** wie etwa Hawking oder Shannon zu konstruieren, die er **auch als seine Vorbilder denkt ohne sich als besonders eigenartige Person von diesen unterscheiden zu müssen**. Er spricht in dem Interview über die **sachlichen Problematiken und Inhalte**, die diese wichtigen Persönlichkeiten vorangebracht oder initiiert haben.

Bei **beiden Wissenschaftlern**, so konstatiert Engler geht die Selbstkonstruktion als Wissenschaftler sehr stark über diese **Phantasie der großen oder eigenartigen, besonderen**, von anderen distinkten oder über die Sache mit anderen großen Persönlichkeiten verbundenen **Persönlichkeit** und Engler bezeichnet **diesen „Glauben daran, daß Wissenschaft von großen Persönlichkeiten gemacht wird und daß man sich als wissenschaftliche Persönlichkeit darstellen muß, um als solche wahrgenommen zu werden“**³⁰³ als die *illusio* des wissenschaftlichen Feldes, die es den MitspielerInnen ermöglicht sich als relevante, wahrgenommene und wahrnehmbare Person zu konstruieren.

³⁰¹ Steffani Engler: Zum Selbstverständnis von Professoren, in: Beate Krais: 2000. S. 131f

³⁰² Steffani Engler: in: Beate Krais: 2000. S. 126

³⁰³ Steffani Engler: in: Beate Krais: 2000. S. 135

Sowohl die selbstgefällig auf sich selbst bezogene und konzentrierte Konstruktionsarbeit des Erziehungswissenschaftlers, als auch die sachbezogene Konstruktion des eigenen Ich (des Elektrotechnikers) sind beides **Varianten dieser Notwendigkeit sich in diesem Spiel als Persönlichkeit zu präsentieren**, denn „**Wissenschaft wird von Persönlichkeiten gemacht**“, mit diesem Satz zeichnet Engler die *illusio* des wissenschaftlichen Feldes.

Engler versetzt das Bild vom **agonalen Wettkampf**, das Kraus vom wissenschaftlichen Feld zeichnet, mit einem zusätzlichen, einem das Bild ausbauenden Stück, dass es nämlich im wissenschaftlichen Feld und den Konkurrenzkämpfen um „die **Bestimmung der Größe der eigenen wissenschaftlichen Persönlichkeit**“ geht, die nicht mehr durch Begnadung von Gott, sondern in einem **Selbstentwurf aus eigener Kraft** geschaffen werden muss, um als relevante Größe an den Verteilungskämpfen um Anerkennung teilnehmen zu können:

„So sind die großen und kleinen Männer selbst soziale Geschöpfe, geschaffen in einem Wettstreit, in dem es nicht nur um wissenschaftliche Arbeit, sondern auch um die Vorstellung und Darstellung der wissenschaftlichen Persönlichkeit und die Produktion von großen und kleinen Wissenschaftlern geht. Daß es sich hierbei nahezu ausschließlich um einen Wettstreit unter Männern handelt, in dem die eigene Größe in Relation zu anderen Persönlichkeiten ausgehandelt wird, ist nicht zu übersehen. Folgt man Bourdieu, so kann man sagen, daß Männer diese Machtspiele „lieben“, die eine „**Glorifizierung des eigenen Ich**“ voraussetzen und schaffen (Bourdieu 1997: 199).“³⁰⁴

Diese Produktion der eigenen Person als „**schöpferisches Ich**“, das im wissenschaftlichen Feld etwas **Eigenes** produziert und die Anerkennung dafür durchsetzen kann, funktioniert nach Bourdieu nach dem **Isotimieprinzip**³⁰⁵, dem **Prinzip „gleicher Ehre“**, das besagt, dass in dieser Arbeit der Anhäufung von symbolischem Kapital nur die **Anerkennung von Personen gleichen oder übergeordneten Ranges zählt**, um die **eigene Bedeutung** ins rechte, d.h. ins gewünschte Licht zu rücken, sie **zu steigern**.

Engler setzt in dieses System, das nach dem Prinzip der gleichen Ehre funktioniert, die *illusio*, die eigene schöpferische Persönlichkeit betreffend **als Bedingung für die Existenz als WissenschaftlerIn** ein. Die Konstruktion der eigenen Person aber als einer schöpferischen Person gleicher Ehre im Raum der Wissenschaft ist **für Frauen besonder schwierig** wie Beate Kraus das mit der Verweigerung der Anerkennung von Frauen als **gleichwertige Konkurrentinnen** in einem sozialen Spiel bereits beschrieben hat. **Als Konkurrent im agonalen Spiel der Wissenschaften** anerkannt zu werden ist **schon für Männer** sehr schwierig, da **hier bereits** Kriterien gesellschaftlicher Hierarchie **selektiv** wirken, wie schwierig es aber für Frauen ist die **inkorporierten und sozial tagtäglich wirksamen** Bestimmungen zum Ausschluss aus diesem Raum zu überwinden, verdeutlicht vielleicht Bourdieus Rede von „**Frauen als symbolischen Instrumenten**“³⁰⁶, die gesellschaftlich eingesetzt werden, um soziales und symbolisches Kapital zu produzieren und zu reproduzieren.

Die Intensität mit welcher daran gearbeitet wird, **Frauen im Objekt-Status zu halten**, der es den „**Männern gleicher Ehre**“, im Unterschied zu den Frauen, ermöglicht miteinander in Beziehung zu treten, wird z.B. in den **Akten der Benennung** sichtbar: Frauen werden in den meisten Gesellschaften ja mit dem Namen ihres Vaters und Ehemannes versehen und ihre Kinder erhalten wieder den Namen des Vaters und nicht den der Mutter, weil eben der **Name des Vaters das Mitspielen und die Ausgangsposition für die gesellschaftliche Laufbahn ermöglicht**. Wie mühsam es ist aus der Position des „symbolischen Instruments“ zu entkommen und **wie schnell** Frauen wieder auf diese Bedeutung

³⁰⁴ Steffani Engler: in: Beate Engler: 2000. S. 139

³⁰⁵ Bourdieu: in Kraus/Dölling. 1997. S. 204

³⁰⁶ Bourdieu: in Kraus/Dölling. 1997. S. 206

des den männlichen Spielern anhängigen Objekts verwiesen werden sollen, zeigt auch Engler mit ihren Zitaten von Hochschulprofessoren aus den **fünziger Jahren**, die es sich damals noch leisten konnten in viel offenerer Weise als heute **gegen Frauen in der Wissenschaft** zu polemisieren:

„Der Frau liegt das Auftreten auf dem Katheder nicht. Das ist ein sekundäres Geschlechtsmerkmal. Sie kann nicht öffentlich auf dem Katheder auftreten. (...) Weil zu einem Hochschullehrer die ganze Fülle einer männlichen Begabung gehört. (...) Qualitätsfrage. Geistigkeit ist ein Privileg der Männer. Wenn eine Frau Geistigkeit in gleichem Ausmaße besitzt, dann fehlt ihr etwas anderes. Sie ist dann keine Frau mehr! (...) Die Universität ist Männersache. Die geistig arbeitende Frau verfehlt die schöpferische Absicht.“³⁰⁷

Es geht also darum **als ProduzentIn** im wissenschaftlichen Feld anerkannt zu werden und **die Größe der eigenen wissenschaftlichen Persönlichkeit zu verhandeln**.

Engler erinnert an **Barbara McClintock**, die für ihre Beobachtung der „**springenden Gene**“ 36 Jahre nach ihrer Entdeckung den Nobelpreis bekam, die also zwar eine herausragende wissenschaftliche Leistung erbrachte, die aber ihre soziale Positionierung im wissenschaftlichen Feld und in Relation zu ihren KollegInnen nicht so durchsetzen konnte, dass sie aus einer über die Jahre entstehenden Isolation entfliehen hätte können. Engler meint, dass es Mc Clintock nicht gelungen sei, trotz ihrer Leistung sich selbst als wissenschaftliche Persönlichkeit zu konstruieren und dass dieses **Misslingen** damit zu tun hat, dass sie eine Frau war.

Engler könnte in ihrem **Resumée über die *illusio*** im wissenschaftlichen Feld mit einer **Polemik** schließen, die Kraiss folgendermaßen formuliert hat:

„Immer wieder stellt sich nach dem Tode großer, einst anerkannter und einflussreicher Wissenschaftler heraus. Daß sie unsauber gearbeitet, Experimente hingebogen, hingetrickt haben, Ergebnisse überzogen interpretiert oder gar gefälscht haben – hätte nicht zu ihren Lebzeiten der **Glaube an ihre Größe** die sorgfältige Auseinandersetzung mit ihren Arbeiten ersetzt, wären diese Unsauberheiten und Fälschungen viel früher aufgefliegen (oder hätten, was wahrscheinlicher ist, gar nicht stattgefunden).“³⁰⁸

Steffani Engler fordert mit Bourdieu eine „**symbolische Revolution**“³⁰⁹, die dazu beitragen soll die *illusio* die „wissenschaftliche Persönlichkeit“ betreffend **unwirksam** zu machen, indem darauf verwiesen wird, dass reale wissenschaftliche Arbeit nicht nur von den sogenannten großen Persönlichkeiten geleistet wird, sondern, dass es diesen **am besten gelingt**, sich die Produkte der eigenen Arbeit aber auch der Arbeit anderer **honorieren zu lassen** und es in symbolisches Kapital umzuwandeln.

Das Wichtigste an diesen Beschreibungen des wissenschaftlichen Feldes durch Kraiss oder Engler, die mit Bourdieus Konzeption vom „sozialen Raum“ arbeiten, liegt für mich jedoch **nicht** in der Vorstellung, dass es so etwas wie eine **symbolische Revolution** geben könnte, welche die sozialen Dynamiken des Ausverhandelns und des Verdrängungswettbewerbs um gesellschaftliche Anerkennung und die damit verbundene (wie Bourdieu betont) notwendige *illusio* als solche außer Kraft setzen könnte (ohne *illusio* geht es nicht und jede innerhalb einer Hierarchie mit Macht ausgestattete Klasse von Personen wird Interesse daran haben, diese *illusio* im Sinne ihres Machterhalts einzusetzen), was mir aber so wichtig ist, ist mit den Konzepten und Arbeiten Bourdieus die **Bedeutung der sozialen Dimension auch in jenen Bereichen erkennen und aussprechen zu können, die sich jenseits aller Konkurrenz-Machtkämpfe und Distinktionsverpflichtungen präsentieren**.

³⁰⁷ Steffani Engler: in Beate Kraiss: 2000. S. 141

³⁰⁸ Beate Kraiss: 2000. S. 42

³⁰⁹ Steffani Engler: in Kraiss: 2000. S. 145

Ich glaube, dass die Dimension der **sozialen Konstruktion** sowohl, was die **Kräftefelder der Institutionen** vor allem aber, was das inkorporierte Wissen im Habitus betrifft, und auch die soziale **Konstruktion von Individuen** mit all ihren produktiven und aggressiven Potentialen, in den **öffentlichen Diskursen**, aber auch im **wissenschaftliche Feld** nicht nur völlig **unterschätzt**, sondern **strategisch negiert** wird.

Bourdieu trifft (ähnlich wie Freud mit dem Problembereich der „Sexualität“, mit der ja auch Beziehung zum Zentralthema wird), den Punkt, dass **Bedeutung in der menschlichen Welt** eben nicht durch die Logik der Sache definiert wird, sondern **zwischen den Menschen** und durch ihre Beziehungen zueinander produziert, geschaffen, erarbeitet, erstritten und erkämpft wird. Es geht eben nicht darum, bei den olympischen Spiel z.B. für eine bestimmte Strecke eine bestimmte Zeit zu brauchen, **diese Strecke und diese Zeit wären für die LäuferInnen und für alle anderen irrelevant, wenn es nicht darum ginge, schneller als die anderen zu sein** und den Weltrekord einer/s anderen Läuferin/s zu brechen.

Die scheinbar **subtilen oder unsichtbaren Wirkkräfte sozialer Hierarchie**, die meist **nur in pathologischen Phänomenen (Kriminalität) erkennbar** und besprechbar werden, benennt Bourdieu mit dem Begriff des „**Kampfes um symbolisches Kapital**“ und Irene-Paula Villa spricht in der Tradition der deutschen Soziologie von „**sozialer Ungleichheit**“ Und **diese Benennungen** geben die Möglichkeit an die Hand die Bedingungen zu denken und zu beschreiben, unter welchen **auch in westlichen Demokratien und auch in liberal-kapitalistischen Märkten Druck und spezifische Kräftefelder erzeugt** werden, die für die soziale Reproduktion für den sozialen Raum notwendiger Strukturen und der mit diesen korrespondierenden inneren, mentalen Strukturen (wie dem Geschlechterverhältnis) in den Individuen sorgen, wobei die **Abwendung vom Kampf um symbolisches Kapital einen existenzbedrohlichen Bedeutungsverlust** zur Folge hat, der manchmal so subtil erfolgt, dass er gar keiner Legitimation bedarf, weil es **keine öffentliche Diskussion** darüber gibt. **Öffentliche Diskussionen über die „kollektiven“, sozialen Anteile individuellen Unglücks, Verschuldens** geraten immer in Gefahr **nicht ernst genommen** zu werden oder in **Widerspruch** zu geltenden gesellschaftlichen Praktiken wie dem „Individualstrafrecht“ zu geraten, wobei angesichts dieses **schnell vorgeschobenen** Widerstreits das **Wissen um die kollektiven Anteile des individuellen Habitus** häufig entwertet wird.

4.4.6 Der Körper als Vermittlung zwischen „Subjekt und Struktur“ nach Paula-Irene Villa (2000)

Ich möchte nun zu Paula-Irene Villas Publikation „**Sexy Bodies**“ kommen, die darin feministisch orientierte Überlegungen zum **Geschlechterverhältnis** mit Konzepten aus der **Ungleichheitsforschung** und Bourdieus Konzepten des „symbolischen Kapitals“ und des „Habitus“ mit **Butlers diskurstheoretischem Ansatz** verknüpft bzw. konterkariert.

Die **Kritik**, die Bourdieu an **der diskurstheoretischen Fokussierung auf die performative Kraft der Sprache** anbringt, merkt an, dass Sprache immer **nur im Kontext „objektiver Macht- und Kapitalverhältnisse“ einer sozialen Welt performativ wirksam** sein kann, sprich, sprich, die/der Patientin, welche/r ihrem/seinem Arzt eine Diagnose stellt, wird mit der performativen Macht ihres Sprechaktes die sozialen Machtverteilungen nicht verändern, ja es kommt der/dem

Patient/in/en überhaupt nicht dieselbe performative Macht durch die Sprache zu wie dem Arzt mit vielleicht genau derselben Diagnose:³¹⁰

„Performative Aussagen enthalten Machtansprüche, die **nur vor dem Hintergrund**, in dem sie getätigt werden, Sinn machen. Damit sind sie **abhängig von der sozialen Macht**, die wiederum **außerhalb der Sprache** begründet ist, nämlich in den **„objektiven Verhältnissen der sozialen Welt“** (Bourdieu 1990:54). Diese Verhältnisse **ergeben sich aus der (ungleichen) Verteilung sozial relevanter Ressourcen**. Dadurch kann **Sprache als eine Ressource** betrachtet werden, die je nach sozialem Kontext unterschiedlich viel ‚wert‘ ist.“³¹¹

Ein Thema, das bei der Fokussierung auf die Performativität von Sprechakten ebenso wie die unterschiedliche Verteilung gesellschaftlicher Ressourcen aus dem Blickfeld gerät, ist der **Körper als „Träger“ von sprachlichen und habituellen Distinktionsmerkmalen**, der einem bestimmten Ort im sozialen Raum verpflichtet ist.

Villa führt aus, warum der **Körper für die Soziologie** ein interessantes Betätigungsfeld darstellen kann, indem sie betont, dass in Bezug auf die Abhandlung des Körpers **eine zentrale Frage der Soziologie erneut gestellt** werden muss, nämlich:

Wie können soziale Strukturen in Beziehung zur individuellen Subjektivität gedacht werden?

Die Hypothese, die Paula-Irene Villa aufstellt und der auch ich folge, wenn ich von einer Veknüpfung von mentalen und sozialen Strukturen spreche, ist, dass

„der Körper der Ort ist, in dem sich soziale Strukturen materialisieren, das heißt, ihre Faktizität entfalten und für Subjekte im wahrsten Sinne des Wortes **spürbar** werden.“³¹²

Individuen, ihre Körper und mentalen Strukturen, ihre Geschlechtlichkeit und Identität, konsequent als in der Auseinandersetzung mit sozialen Strukturen gewachsene zu begreifen, die zutiefst mit gesellschaftlichen Institutionen und **Plätzen im sozialen Raum** durch familiäre und freundschaftliche Beziehungen, Einbindungen in den Arbeitsmarkt, in Gewerkschaften, Vereine, Organisationen oder Kirchen usw. **verwoben sind**, ermöglicht es deutlich zu machen, dass das **Geschlechterverhältnis als ein relationaler Begriff** zu verstehen ist, der sich erst im **Zusammenspiel unterschiedlicher gesellschaftlicher Institutionen** ergibt.

So wird das Geschlechterverhältnis als relationaler Begriff, der erst **von einer „Gesamtheit institutionalisierter Regelungen in einem sozialen Gefüge“ hervorgebracht wird** von einem substanzialistischen Begriff der Geschlechterdifferenz, der einem Individuum von Geburt an als natürliche Eigenschaft anhängt, abgegrenzt.

Was Villa besonders betont ist, dass die **biologisch legitimierte Geschlechterdifferenz** in Zusammenhang mit „den **beiden Strukturprinzipien bürgerlich-kapitalistischer Gesellschaften**“, nämlich dem Geschlechterverhältnis und dem Prinzip der sozialen Ungleichheit zu sehen ist. Diese „genuin soziologische Perspektive“ beharrt darauf, dass

³¹⁰ Paula-Irene Villa: 2000. S.168

„Ein Soldat kann seinem Vorgesetzten keine Befehle erteilen, eine Sekretärin ihrem Chef keine Inhalte diktieren, ein Patient dem Arzt keine Diagnose stellen. Es gibt also Befugnisse, die die geglückte Verwendung von Sprechakten bedingen. Diese Befugnisse werden sozial erteilt, sie setzen sich aus Positionen in Hierarchien, aus Autorität qua Amt und/oder verbrietem Wissen (z.B. Bildungstiteln), aus Delegation usw., kurz aus der sozialen Position des/der Sprechenden in Interaktionssituationen zusammen. Wenn der Soldat dem Admiral das Latrinenputzen befiehlt oder die Sekretärin dem Chef das Kaffeekochen, dann ist das zwar rein sprachlich möglich, aber kaum eine erfolgreiche performative Äußerung.“

³¹¹ Paula-Irene Villa: 2000. S.169

³¹² Paula-Irene Villa: 2000. S.14

„wir (...) Frauen und Männer immer in **spezifischen sozialen Kontexten** (sind), die von **Macht und sozialer Ungleichheit** durchdrungen sind. Die geschlechtliche Existenz eines Individuums ist aus den **gesellschaftlichen Bezügen**, in denen sie gelebt wird, nicht zu trennen.“³¹³

Villa betont, dass die Bearbeitung des Begriffs „Körper“ nur möglich ist, wenn **interdisziplinär** vorgegangen wird, da in diesem Begriff ganz unterschiedliche Diskurse von verschiedenen Disziplinen zusammenlaufen, sie nennt dabei die Biologie, die Philosophie, die Soziologie, die Geschichte, die Anthropologie.

So verwundert es nicht, dass Villa auch die Schwierigkeit anspricht, welche die immer wieder zu leistenden **Übersetzungsarbeiten zwischen den Disziplinen** und Diskursen auslösen, wie etwa die Gradwanderung, die bei der Verbindung zwischen den einzelnen Diskursen beachtet werden muss, damit **die auf Besonderheit und Autonomie pochenden Teile nicht negiert werden**. Villa weist auf ihre **eigenen „Übersetzungsbemühungen“** hin, wenn sie betont, dass sich bisher **noch niemand die Mühe gemacht** hätte, beispielsweise das gesellschaftstheoretische Konzept des Geschlechterverhältnisses mit der Konzeption mikrosoziologischer Leib-Phänomenologie und andererseits die **feministische Diskurstheorie (Judith Butler) mit dem Klassenkonzept von Pierre Bourdieu** in Verbindung zu bringen.

Villa unternimmt in ihrer Publikation die Arbeit, diese theoretischen Konzepte im Hinblick auf das Geschlechterverhältnis zu verknüpfen und orientiert sich dabei anhand eines **metatheoretischen Konzeptes von Gudrun-Axeli Knapp** (1992), das einen **heuristischen Leitfaden** dafür abgeben kann, sich darüber klar zu werden auf welcher Ebene die gerade eingesetzte Theorie zu verorten ist, auch können Übersetzungsschwierigkeiten besser eingestuft werden, wenn die **einzelnen Ebenen der verwendeten Theorien deutlich gemacht** sind. Diese **„Mühsal der Ebenen“** wird durch die **Ausdifferenzierung des Mikro-Makroebenen-Schemas** (, das in der Soziologie üblicher Weise Orientierung bietet,) durch Knapp in sehr hilfreicher Weise eingeschränkt. Knapp entwickelte ein metatheoretisches Modell, das als „heuristischer Horizont“ in der sozialwissenschaftlichen Forschung zum Geschlechterverhältnis aufgefasst werden kann. **Wie Bourdieu geht Knapp vom „zentralen Problem der Macht und Herrschaft“ aus** und versucht, angesichts dessen, ein Modell zur Orientierung in dem Durcheinander der Ebenen zu geben.

Folgende fünf Ebenen werden unterschieden:

1. **„Herrschaftssystem** (als, d.V.) objektive Verflechtung der differenten „Sphären“ bzw. gesellschaftlichen Subsysteme. Darin insbesondere: Vergesellschaftungsformen von Arbeit, Generativität/Sexualität;
2. **Symbolische Ordnung** (Sprache), Legitimationssysteme, Ideologien, kulturelle Repräsentation des Geschlechterverhältnisses und der Geschlechterdifferenz;
3. **Institutionen**, klassen- und geschlechtsspezifische Trägergruppen ökonomischer und politischer Macht, Regelungsmechanismen der Machtdistribution (z.B. rechtliche und andere Normierungen sowie Zugangsregelungen);
4. **Interaktionen** zwischen Frauen und Männern in ihrer mehrfachen Bestimmtheit durch subjektive Motive, Interessen sowie verobjektivierte Handlungs- und Deutungskontexte;
5. **Sozialpsychologie** des Geschlechterverhältnisses und der Geschlechterdifferenz, Psychodynamik von Motiven/Begehren“ (Knapp 1992:295f.,Herv.d.V.)³¹⁴

Villa betont, dass sich sehr **viele Debatten der sozialwissenschaftlichen Frauenforschung** in diesem Schema unterbringen lassen würden. So würde sie beispielsweise die **„bundesdeutsche Hausarbeits-Debatte der 1970er und 1980er dem ersten und dem dritten Punkt zuordnen“**, sie würde die diskurstheoretische Diskussion um Butler dem zweiten Punkt zuschreiben und die **Biographieforschung**, die in Deutschland sehr aktiv betrieben wird, dem Punkt Sozialpsychologie zugesellen.

³¹³ Paula.Irene Villa: 2000. S.15

³¹⁴ Paula-Irene Villa: 2000. S. 22

Villa hält diese Struktur von Knapp für sehr hilfreich in Bezug auf die Frage nach der „**Vermittlung von Struktur und Subjekt**“ oder dem **Verhältnis der Mikro- zur Makroebene**, wobei sie davon ausgeht, dass es sich bei dem obigen Modell um eine **Differenzierung dieses zweiseitig formulierten Problems handelt**.

Weiters erläutert sie die Position **mikrosoziologischer** und **makrosoziologischer** Ansätze. Erstere gehen davon aus, dass die Interaktionen der AkteurInnen in der Alltagswelt entscheidend soziale Dynamiken mitbestimmen, während letztere das Schwergewicht auf Institutionen, ökonomische Vorgänge und soziostrukturelle Prozesse legen, und diesen die entscheidende Macht in der Gestaltung der sozialen Welt zuerkennen. Als Beispiel einer **Zuordnung in dieses zweiseitige Schema** nennt Villa die feministische Diskurstheorie, die sie der **Makroperspektive** zuordnet, weil diese sich mit den **sprachlich-strukturellen Kräften** im Sozialleben auseinandersetzt, **nicht aber** mit den Bezügen, die dieses Geschehen mit dem **Handeln der Individuen** verbindet.

Durch dieses Beispiel wird auch das **Übereinanderlegen der beiden Schemata**, des **Knappschen und des Mikro-Makroschemas** möglich; so würde ich annehmen, dass der **Makrobereich** eher das „Herrschaftssystem“, die „Symbolischen Ordnung“, und die „Institutionen“ umfasst, also die **Punkte 1.-3.**, und der **Mikrobereich** eher die „Interaktionen“ und die „Sozialpsychologie“, also die **Punkte 4. und 5.** subsumiert.

Weil es sich jedoch bei diesem Schema „Mikro-Makro“ um **zwei Perspektiven** handelt, die eingenommen werden können und die Einnahme dieser Perspektiven **nicht notwendiger Weise mit der Einteilung des „Knapp-Schemas“ einhergehen muss**, kann ich auch z.B. die Sphäre des **Herrschaftsystems aus der mikrosoziologischen Perspektive** betrachten, also die **beiden Schemata nach Bedarf und Notwendigkeit miteinander kombinieren**.

Die Einnahme einer mikrosoziologischen Perspektive geht damit einher, dass das Handeln der Individuen als der zentrale Konstruktionsfaktor des Sozialen angesehen wird, diese Perspektive wird auch „**Froschperspektive**“ genannt, während die makrosoziologischen Ansätze davon ausgehen, dass überindividuelle Strukturen, also Strukturen die nicht unmittelbar auf den Einzelnen zurückgehen, in viel entscheidenderem Maß die soziale Welt bestimmen, dies wird die „**Vogelperspektive**“ genannt. Es geht bei den **makrosoziologischen Studien** nicht so sehr um die Fragen nach dem alltagsweltlichen Handeln, dessen Sinn und Intention, sondern um die sehr häufig **historische Analyse der Bedingungen** für dieses Handeln.

Villa zitiert Knapp, die dafür plädiert die **feministische Forschung für beide Wege** und Richtungen sensibel zu halten:

„Zum einen zur Seite der **gesellschaftlich-historischen Strukturanalyse** (...), zum anderen zur Seite der **handelnden Frauen und Männer**, ihrer Interessen und **bewußten wie unbewußten Motive** sowie deren Genese.“ (Knapp 1992:296)³¹⁵

Das zweite Strukturprinzip bürgerlich-kapitalistischer Gesellschaften, wie Villa es nennt, ist das **Prinzip sozialer Ungleichheit**, das Villa genauer durch die Begriffe der „**strategischen Ressourcen**“ von Kreckel und des „**Kapitals**“ von Pierre Bourdieu fasst, wobei sie damit betont, dass sowohl die Ausgangsbedingungen, also die gesellschaftlich verteilten **Ressourcen ungleich** verteilt sind, als auch, dass der **soziale Raum**, in welchem diese Kapitalien zum Einsatz gebracht werden müssen, **hierarchisch** strukturiert ist.

Wie in dem von **Vorderer/Valsiner** angerissenen Konzept des „**Ko-Konstruktivismus**“ begreift Villa den **Prozess der Vergesellschaftung**, der Struktur und Subjekt vermitteln soll, als **zweiseitig**, d.h., dass die Individuen die Ansprüche der

Institutionen erfüllen müssen, um eine soziale Existenz zu begründen, dass aber die sozialen Strukturen andererseits durch die Wahrnehmung und das Handeln der Individuen intensiv beeinflusst werden. Weiters stellt Villa die Frage, wie der **Körper als „Ausdruck von Klassen- und Geschlechterverhältnissen“** konzipiert werden kann?

„An dieser Stelle kommt denn auch der Körper ins Spiel, weil die Verankerung von Individuen maßgeblich abhängt von **präreflexiven Handlungs- und Wahrnehmungsroutinen**, die eben nicht rein kognitiv oder den Subjekten äußerlich sind, sondern ‚unter die Haut gehen‘.“³¹⁵

Wie ganz zu Anfang dieses Kapitels bereits kurz angesprochen habe geht Villa in einem Kapitel auf die Verknüpfung von **feministischer Diskurstheorie**, wie Judith Butler sie vertritt, und der **sprachsoziologischen Perspektive Pierre Bourdieus** ein, der die **soziale Macht der Sprache** betont, wobei die Möglichkeit, sich der Sprache auf wirksame Weise zu bedienen, also **im Namen der eigenen Interessen** zu sprechen, hier ebenfalls **als ein Kapital** angesehen wird, das in den einzelnen sozialen Feldern ungleich verteilt ist.

Was aber **bei der diskurstheoretischen Behandlung der Geschlechterdifferenz unterschlagen** wird, so Villa, seien die **„sinnlichen, ‚fleischlichen‘ und affektiven (emotionalen) Realitäten** der Geschlechteridentitäten und – verhältnisse, diesen sinnlichen Gehalt versucht Villa durch die **phänomenologische Differenzierung zwischen Leib und Körper**, die Lindemann vorgenommen hat, wieder einzuholen.

„Demnach wirkt das **sozial produzierte Wissen um den Körper** wie ein ‚**Verhaltens- und Empfindungsprogramm**‘, so daß bestimmte Regionen des Körpers ganz unmittelbar (d.h. leiblich) als das Geschlecht empfunden werden wie z.B. Busen, Penis oder Vagina

Zusammenfassend ist die Publikation „Sexy Bodies“ von Paula-Irene Villa also folgendermaßen strukturiert:

Der erste Teil trägt den Titel **„Struktur-Subjekt-Handlung-Körper“** und schlägt also schon im Titel von der **Makroebene** der „Struktur“ Verbindungslinien bis zur **Mikroebene** der Individuen und deren Konstruktion als „Subjekt“ und „Körper“. Diese Linie wird deutlicher, wenn Villa die erste Struktur auszuführen beginnt, die durch das **Geschlechterverhältnis** benannt ist, und mit der **„Mühsal der Ebenen: Mikro/Makro“** beginnt.

Die zweite Struktur, die Villa heranholt und dem „Geschlechterverhältnis“ an die Seite stellt ist die **„Soziale Ungleichheit“**, wobei Villa im Folgenden **stärker auf die Mikroebene des Subjekts und des Körpers** fokussiert: **„Der Körper als Scharnier von Struktur und Subjekt“**.

Diese Mikroebene wird des Weiteren **von drei Seiten her beleuchtet**, wobei Villa von einer **„Konstruktivistischen Mikrosoziologie der Geschlechter“** spricht. Die erste Seite wirft ihren Lichtkegel auf den **„Geschlechtskörper und das Handeln“**, die zweite Seite auf den **„Geschlechtskörper und den Diskurs“** und die dritte Seite auf den **„Geschlechtskörper und das leibliche Empfinden“**.

Die „Reise“ Villas beginnt mit einer Frage, die sich mit einer etwas anderen Pointierung auf das Thema dieser Diplomarbeit, die **Verbindung von mentalen und sozialen Strukturen** beziehen lassen würde:

„Wie vermitteln sich historisch sedimentierte Strukturen einerseits und konkrete Personen mit ihrer Individualität und Handlungsfähigkeit andererseits?“

³¹⁵ Paula-Irene Villa: 2000. S. 24

³¹⁶ Paula-Irene Villa: 2000. S. 16

Meine Frage hier könnte lauten: **Wie vermitteln sich historisch erzeugte soziale Strukturen einerseits und Individuen mit ihrer Genese mentaler Strukturen andererseits?**

Was mir in Bezug auf das **Verhältnis mentaler zu sozialen Strukturen** besonders wichtig erscheint, und was bei Bourdieu in Form seiner Überlegungen zu den Begriffen „Klasse“ und „Kapital“ besonders deutlich wird, nämlich der **Faktor der „sozialen Ungleichheit“**, führt bei Villa zur Entwicklung und Verwendung von Begriffen, die sich auf das Haben oder Nicht-Haben **sozialer Ressourcen und sozialen Kapitals** beziehen.

Weiters beschreibt Villa **„Vergesellschaftung“** ähnlich wie es beim „Prinzip des Ko-Konstruktivismus und des Habitus-Konzeptes beschrieben wird als **„zweiseitigen Prozess“**, der einerseits im Hinblick auf die **„Individuation“ sozialer Strukturen** und andererseits im Hinblick auf die **Verinnerlichung sozialer Strukturen** betrachtet werden muss, also einerseits in Bezug auf einen „Fahrplan“, der von makrosoziologischen Strukturen zu mikrosoziologischen Strukturen führt und andererseits einen „Fahrplan“, der diese Strecke in der umgekehrten Richtung zurückzulegen ermöglicht. Als **„Bindeglied zwischen Struktur und Subjekt“ fungiert der Körper**, wie auch bei Bourdieu der im Körper verankerte **Habitus die Ansprüche der Institutionen integriert**. Die enge **Verwobenheit zwischen Individuum und Institution**, die mir im Hinblick auf die **Bildung von mentalen Strukturen interessant** erscheint, zeigt sich für mich auch besonders in einer Formulierung Villas:

„Frauen und Männer als zwei soziale Geschlechter werden mit dem Begriff des Geschlechterverhältnisses dergestalt in den Blick genommen, daß sie **in gesellschaftlich institutionalisierter Form zueinander in Beziehung stehen.**“³¹⁷

Die Verbindungslinien verlaufen nicht nur direkt zwischen den Individuen wie dies augenscheinlich in **Interaktionen** der Fall zu sein scheint, sondern gleichsam **von der Institution vermittelt** von Individuum zu Individuum, allerdings in der Form, dass die **Ansprüche der Institutionen ihre Verdopplungen in den mentalen und anderen Dispositionen im Körper** des Individuums finden.

Die Struktur des Geschlechterverhältnisses, wie Villa sie positioniert, erscheint mir **genau das zu illustrieren**, worum es mir auf einer **allgemeineren** (also alle mentalen Strukturen, nicht nur die Repräsentanzen der Geschlechterdifferenz betreffenden) und zugleich **spezifizierteren** (weil „nur“ die mentalen Strukturen und nicht den Körper insgesamt betreffenden) Ebene geht, nämlich den **Zusammenhang zwischen mentalen und sozialen Strukturen**. In der Auseinandersetzung Villas tauchen die mentalen Strukturen in Form des Begriffs des **„individuellen Unbewußten“** expliziter auf.

„Die Komplexität des Geschlechterverhältnisses besteht darin, daß es **als gesamtgesellschaftliche Struktur alle Ebenen des Sozialen** prägt und gleichzeitig in allen Sphären (re-)produziert wird. Das Geschlechterverhältnis umfaßt eine **Vielzahl heterogener Phänomene**: Prozesse der Arbeitsmarktsegregation ebenso wie Sexualität, es reicht aufgrund von Vergesellschaftungsprozessen **weit in das individuelle Unbewußte** hinein, ebenso wie es sich im „Lohn-gap“ des Arbeitsmarktes offenbart, es durchzieht die juristischen Regelungen zur Anerkennung asylberechtigter Flüchtlinge ebenso wie die kulturellen Repräsentationen von Frauen und Männern in Medien oder alltagsweltlichen Stereotypen; es ist präsent als durchschnittliche 5,2 Prozent Frauen auf C4-Professuren an deutschen Hochschulen und ebenso in der je nach Geschlecht unterschiedlichen Nutzung öffentlicher Räume. Diese Liste ließe sich noch lange fortsetzen und verweist darauf, daß **alle Ebenen und Dimensionen des Gesellschaftlichen vom Verhältnis der Geschlechter betroffen sind** und alle Ebenen und Dimensionen zur konkreten Ausgestaltung des Geschlechterverhältnisses beitragen.“³¹⁸

³¹⁷ Paula-Irene Villa: 2000. S. 20

³¹⁸ Paula-Irene Villa: 2000 S. 21

Anhand der Struktur des Geschlechterverhältnisses, das es, um es überhaupt begreifen zu können, notwendig macht, die **vielen Ebenen des Gesellschaftlichen**, die Mikro- und die Makroebene, soziologisch gesprochen, zusammenzunehmen, anhand dieser Struktur also lässt sich vor allem durch diese Arbeit Villas, aber auch durch die Arbeiten Bourdieus, in Ansätzen zeigen, **wie sehr sich mentale Strukturen, Klassifikationssysteme, Vorstellungen, Affekte, Wahrnehmungsschemata, einmal mit „ihrer Herkunft“ in Verbindung gebracht, durch soziale Strukturen erklären lassen würden** (und umgekehrt), ohne dadurch die Erklärungsmöglichkeiten durch die biologische Ebene schmälern zu wollen.

Angesichts der Vielfältigkeit dieser Bezüge erscheint es nicht so leicht, einen Bezug, den auf mentale Strukturen, herauszunehmen und diesen in der Fokussierung zu vertiefen, **die Verortung dieser sozialen Strukturen „im Körper“ verweist auf Repräsentationen, auf mentale Strukturen** und dennoch ist es **von der Seite der Soziologie gar nicht so leicht in diesen „Körper“ genauer hineinzuschauen**. Dafür ist es **von Seiten der Psychologie manchmal gar nicht so leicht aus „dem Körper“ herauszukommen** und da stellt sich doch die Frage der Verknüpfung.

Es ist doch eine interessante Frage, **wie sich objektiv beschreibbare soziale Strukturen**, die sich außerhalb der Individuen, meist an Institutionen festmachen und erkennen lassen, **wie sich diese „im Äußeren“ erhebbaren und messbaren Daten und Strukturen**, wie z.B. die „durchschnittlich 5,2 Prozent Frauen auf C4-Professuren“, um eine eindrucksvolle Zahl zu nennen und zu wiederholen, **im „Inneren“ der Individuen festmacht**, mit welchen Gefühlen der Unzulänglichkeit oder der Berechtigung/Rechtfertigung oder Auserwähltheit, Leugnung oder Mobilisierung dieses soziale Phänomen einhergeht.

4.4.7 Das Geschlechterverhältnis und soziale Ungleichheit nach Paula-Irene Villa (2000)

Mit Paula-Irene Villa will ich also im Folgenden zuletzt noch diesen **zweiseitigen Prozess der Vergesellschaftung**, den Vorderer/Valsiner im Konzept des Ko-Konstruktivismus beschreiben und den Bourdieu im Habitus-Prinzip (als einem Handlungs- und Wahrnehmungsschemata **generierenden Prinzip und einer zugleich selbst sozial generierten Instanz**) trifft, **im Körper zu verorten** versuchen, der **„Konstituens für Sozialität (Lindemann 1993b:21) und zugleich Produkt dieser Sozialität“³¹⁹** ist. Im Zusammenhang mit dieser Vergesellschaftung verweist Villa auf die bereits oben genannten zwei Strukturprinzipien der Sozialisation in bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaften, wobei sie betont, dass das Geschlechterverhältnis und soziale Ungleichheit nicht voneinander zu trennen sind, dass wir also beim Bereifen des einen Prinzips auf das andere verwiesen sind und die Analyse gesellschaftlicher Phänomene beider Prinzipien bedarf, wie sie diese im Folgenden kombiniert:

„Auch Sexualität, Umgang mit und Wahrnehmung des Körpers, Gesundheit, Nahrung etc. sind vergesellschaftete Sphären; auch diese sind **eingebunden in die Klassen- und Geschlechterverhältnisse** zu einem spezifischen **historischen** Zeitpunkt. Gerade Generativität und Sexualität sind von **Ideologien** (durchzogen) (...)“³²⁰

Dem Strukturprinzip der **sozialen Ungleichheit** geht Villa anhand der Begriffe des Kapitals von Pierre Bourdieu (und anhand des Begriffs der sozialen Ressourcen von Rainhard Kreckel) nach. Die soziale Ungleichheit in einer Gesellschaft

³¹⁹ Paula-Irene Villa: 2000. S. 20

³²⁰ Paula-Irene Villa: 2000. S. 27

wird in diesem Konzept über die **unterschiedliche Verteilung von Kapitalien** und zwar sowohl ihre **Quantität** als auch ihrer **Qualität** nach gedacht.

Qualitativ lassen sich mehrere Kapitalformen unterscheiden, die nicht auf dieselben Weisen erworben werden können:

Das **ökonomische, das kulturelle und das soziale** Kapital. Das kulturelle Kapital z.B.:

„umfaßt sämtliche kulturellen Ausdrucksformen wie Sport, Musik, Lesegewohnheiten, ästhetisches Empfinden usw. Es ist als **soziales Wissen** (Kreckel) die Kenntnis von **kulturellen Codes** und drückt sich im **Lebensstil** aus. Damit ist **Kultur**, da maßgeblich **abhängig von der sozialen Position**, immer auch **Herrschaftsinstrument**. In Lebensstilen spiegeln sich **soziale (Ungleichheits-)Strukturen** wider.“³²¹

Kulturelles Kapital ist nur **bedingt käuflich**, weil es eben um die **Formung des Körpers in einem langwierigen, sehr zeit- und arbeitsaufwendigen sozialisatorischen Prozess** geht, der dazu führen soll, dass die Inhalte, die sozialen **Distinktionsgewinn** versprechen möglichst **natürlich und selbstverständlich** im und am Körper festgemacht werden, in Bourdieus Worten hört sich dies folgendermaßen an:

„Als Natur gewordene, d.h. inkorporierte Kultur, **Körper gewordene Klasse**, trägt er (der Geschmack, d.V.) bei zur **Erstellung des ‚Klassenkörpers‘**, als inkorporiertes, jedwede Form der Inkorporation bestimmendes Klassifikationsprinzip **wählt er aus** und modifiziert er, **was der Körper physiologisch wie psychologisch aufnimmt**, verdaut und assimiliert. (...)“³²²

Diesen Zusammenhang zwischen dem **Lebensstil** (einem Teil des kulturellen Kapitals) und der **soziostrukturellen Position/ der Klassenlage** bearbeitet Bourdieu **empirisch** etwa in seinen Studien „**Die feinen Unterschiede**“ oder „**Homo Academicus**“ und weist damit **ideologiekritisch** auf die **strategischen Distinktionsgewinne** hin, die auch diesen **scheinbar uneigennütigen Handlungen**, wie einem Museumsbesuch oder dem ästhetischen Genuß klassischer Musik, zugrundeliegen. Was besonders wichtig für diese Arbeit und auch für Villa ist, ist, dass die **soziale Position** in einem gesellschaftlichen Feld und die damit verknüpften **Kapitalien zu einem wesentlichen Teil im Körper gespeichert** und angelagert werden. Der **Habitus**, der sich aus der Klassenlage und der Position im sozialen Raum erzeugt wird, **stellt dauerhaft, stabil und intuitiv (unmittelbar) zugleich individuelle Wahrnehmungs- und Handlungsmuster**, also subjektive Handlungsorientierungen, zur Verfügung.³²³ Der Habitus lässt sich durch die Dimensionen: **Inkorporation, Unbewußtheit, Strategie und Stabilität** bestimmen³²⁴.

Was für die Konzeptionen, ausgehend von Bourdieu besonders wichtig ist, ist die **Bedeutung der AkteurInnen**, die dadurch klar gemacht wird, dass zwar einerseits die „Inkorporation“ von sozialen Strukturen eine sehr große Rolle spielt, aber andererseits **die kreative Aneignung von Handlungspotentialen** und die damit einhergehende Möglichkeit zur **Einflussnahme der AkteurInnen auf die Strukturen**, in welchen ihre Vergesellschaftung stattfindet, eine bedeutende Rolle spielt³²⁵. Diese Betonung der aktiven Dimensionen der sozialen AkteurInnen dauert auch an, wenn Villa sich nun eher den **Verarbeitungsprozessen im Körper** der sozialen AkteurInnen und deren Veknüpfung mit den sozialen Strukturen zuwendet:

„Diese Erfahrungen haben eine wortwörtlich **sinnliche** Dimension; sie sind Erfahrungen von Subjekten in **Raum und Zeit** und haben eine **emotionale** Dimension (1.3.2), die sich im Handeln wiederfindet. Individuelles Handeln benötigt, um reibungslos zu funktionieren, eine **präreflexive Verankerung**

³²¹ Paula-Irene Villa: 2000. S. 30

³²² Paula-Irene Villa: 2000. S. 30f

³²³ Paula-Irene Villa: 2000. S.33

³²⁴ Paula-Irene Villa: 2000. S.44

³²⁵ Paula-Irene Villa: 2000. S.35

der (auch normativen) Handlungsdispositionen. Als soziologische Analyse des **Zusammenhangs von gesellschaftlichen Strukturen und individuellem Handeln** bietet sich der von Bourdieu entwickelte Habitus-Begriff an (1.3.3), der auch auf die ‚Somatisierung‘ sozialer Verhältnisse (‚Hexis‘) eingeht (1.3.4)³²⁶

Zur ‚Somatisierung‘, also zur genauen Beschreibung dessen „**wie das Soziale in den Körper kommt**“ bei Bourdieu merkt Villa an:

„Des weiteren bleiben seine Analysen der **Somatisierungsprozesse** aus einer **körpersoziologischen Perspektive unbefriedigend**. Lindemann folgend bleibt „unklar, von was er spricht, wenn er vom Leib redet“ (Lindemann 1996:151), denn was genau die ‚Hexis‘ ist oder auch **durch welche Prozesse das Soziale in den Körper kommt**, das ist bei Bourdieu nicht weiter entfaltet. Die Hexis ist, so seine Definition, „die realisierte, *einverlebte*, zur dauerhaften Disposition, zur stabilen Art und Weise der Körperhaltung, des Redens, Gehens und damit *Fühlens und Denkens* gewordene **politische Mythologie**“ (Bourdieu 1987a:129,...)³²⁷

Die **Stabilität von gesellschaftlichen Strukturprinzipien** wie der sozialen Ungleichheit oder dem Geschlechterverhältnis **können über ein Konzept wie den Habitus sehr gut gedacht werden**, weil dieses eben davon ausgeht, dass Sozialisationsprozesse und soziale Strukturen sich **über lange Zeit hin in das Gedächtnis, das der Körper ist, einspeichern** und zwar immer **potentiell veränderungsfähig** bleiben, aber eben nur sehr langsam und unter ganz bestimmten Bedingungen. Zusätzlich ist es ein großes Anliegen des Konzeptes vom Habitus **einander widersprechende Begriffe** wie „**Determiniertheit und Indeterminiertheit**“, „**Freiheit und Zwang**“, „**Innen und Außen**“, „**Natur und Kultur**“ (in Verbindung mit den anderen Konzepten Bourdieus) ebenso wie das entwicklungspsychologische Konzept (nach Vygotsky, W. Stern und Piaget) vom „**Ko-Konstruktivismus**“ **als miteinander Verknüpfte zu denken**³²⁸.

Veranschaulichen lässt sich der Habitus ganz gut wie ich es oben im „Witz vom braven Mann“ versucht habe, wenn der Sinn für den eigenen Platz in der Gesellschaft auf die Notwendigkeit trifft, dieses habituelle, d.h. affektiv und kognitiv **abgesicherte Wissen zurückzulassen**, um andere Verhaltensweisen und emotionale Schemata anzueignen, was mit großen Ängsten oder großen Lustgefühlen einhergehen kann:

„So wissen wir, was sich je nach Milieu und/oder Schicht (und je nach Geschlecht) **gehört- oder auch was eben nicht**, was wiederum durchaus drastische, auch **körperlich-leibliche Erfahrungen wie Scham, Angst, Nervosität** usw. zur Konsequenz haben kann.“³²⁹

Villa betont weiters mit **Gesa Lindemann**, dass in der soziologischen Literatur die **mentale, affektive, sensitive Realität** der Individuen **viel zu wenig in den Blick** gerückt würde. In der Tradition der **phänomenologischen Leibphilosophie** versucht Gesa Lindemann die emotionalen und sinnlichen Aspekte **sozial vermittelter Leiblichkeit** und Geschlechtlichkeit mit soziologischen Theorien zu verknüpfen:

„Subjekte als fühlende, in Raum und Zeit konkret verortete Individuen führen eine eher randständige Existenz. Üblicherweise wird in soziologischen Theorien und der empirischen Sozialforschung **übersehen, daß soziale Erfahrungen sinnlich, d.h. per Sinnesorgane** gemacht werden. Menschen

³²⁶ Paula-Irene Villa. 2000: S.35

³²⁷ Paula-Irene Villa: 2000. S.35

³²⁸ Paula-Irene Villa: 2000. S.44

„Da er (der Habitus, d.V.) ein erworbenes System von Erzeugungsschemata ist, können mit dem Habitus alle Gedanken, Wahrnehmungen und Handlungen, und nur diese, **frei hervorgebracht** werden, die **innerhalb der Grenzen der besonderen Bedingungen** seiner eigenen Hervorbringung liegen. Über den Habitus **regiert die Struktur**, die ihn erzeugt hat, die Praxis, und zwar nicht in den Gleisen eines mechanischen Determinismus, sondern über die Einschränkungen und Grenzen, die seinen Erfindungen von vorneherein gesetzt sind. (...) Da *der Habitus eine unbegrenzte Fähigkeit ist, in völliger (kontrollierter) Freiheit Hervorbringungen*- Gedanken, Wahrnehmungen, Äußerungen, Handlungen- zu erzeugen, die **stets in den historischen und sozialen Grenzen seiner eigenen Erzeugung liegen**, steht die **konditionierte und bedingte Freiheit**, die er bietet, der unvorhergesehenen Neuschöpfung ebenso fern wie der simplen mechanischen Reproduktion ursprünglicher Konditionierungen.“ (Bourdieu Sozialer Sinn. 102.f.)

³²⁹ Paula-Irene Villa: 2000. S. 45

sehen, schmecken, riechen, bewegen sich, werden krank, empfinden Aggression oder Liebe usw., doch wird diese Qualität menschlicher Existenz selten zum Thema der Soziologie gemacht.“³³⁰

Auch **soziologisch und philosophisch relevante Inhalte** wie „**soziale Ungleichheit**“ und „**Idologiekritik**“ auch in der **Psychologie**, die ja mit psychischen Inhalten und mentalen Strukturen zu tun hat, **selten zum Thema** gemacht werden. Was Lindemann anstrebt ist, **Leiblichkeit und Affektivität als soziologische Basiskategorien** verstehen zu können, und ich denke mir in dieser Arbeit, dass es interessant wäre **Begriffe aus der Soziologie wie „soziale Ungleichheit“ als eine Kategorie in der Psychologie stärker** zu machen, die neben den bio-physiologischen Bezügen nahezu keine Bedeutung hat.

Ähnlich wie bei Bourdieu **Investitionen in den Aufbau einer *illusio*** in Bezug auf die Spieleinsätze in einem sozialen Feld gemacht werden müssen, setzt Lindemann, ausgehend von der Verknüpfung von Leibphänomenologie und sozialkonstruktivistischen Ansätzen, den „**Zwang, sich leiblich-affektiv in einer jeweiligen Realität zu involvieren**“ als Basis an, auf welcher verstanden werden kann, **warum soziale Prinzipien** (wie die soziale Ungleichheit oder das Geschlechterverhältnis) **so dauerhaft in den Individuen** selbst eingelagert und von ihnen reproduziert werden können:

„Die **leibliche Verankerung der Menschen im Sozialen** ist aus dieser Perspektive **überhaupt der Garant von Wirklichkeit**: „Wirklichkeit ist das, was Individuen in ihrer **Beziehung zum Feld** je situativ als das erfahren, was sie **hinnehmen** müssen, dem sie sich **nicht entziehen** können.“³³¹

Ich kann hier nicht mehr auf die sehr interessante **phänomenologische Unterscheidung von Leib und Körper** von Lindemann eingehen, die sich an der Differenzierung von „**zentrischer**“ und „**exzentrischer Positionalität**“ (also der Unterscheidung von nicht distanzierbaren und kognitiv/sozial distanzierbaren Körperempfindungen) von Plessner orientiert, und in diesen beiden Begriffen **Natur und Kultur, also Biologie und Soziologie** miteinander verknüpft.

Was mir in diesem Kapitel zu einigen feministischen Wissenschaftlerinnen, die mit Bourdieus Konzepten arbeiten, besonders wichtig war, ist, zu konstatieren, dass in dieser Literatur mehrere Konzepte Bourdieus: des „**sozialen Raumes/Feldes**“, des **Kapitals** und des **Habitus** miteinander verknüpft sind, diese Arbeiten in Ansätzen darzustellen und dies auch mit der Perspektive auf mein für die Diplomarbeit gewähltes Thema, die Verknüpfung von mentalen und sozialen Strukturen zu tun. Es ist nicht so, dass ich die **Verknüpfung von mentalen und sozialen Strukturen**, die in dieser Diplomarbeit als Thema vorhanden ist, wirklich gut ausarbeiten konnte, vielmehr lese ich die Texte/die Literatur mit der Perspektive auf dieses Thema hin, und es **taucht mehr motivisch immer wieder auf**, als dass **systematisch** Zusammenhänge durchgearbeitet werden konnten.

Ich habe versucht einige **feministische Wissenschaftlerinnen**, bzw. deren **neueste Publikationen** teilweise zu referieren, die theoretisch und thematisch den Zusammenhängen von mentalen und sozialen Strukturen nachgehen und sich dabei in ihren Arbeiten immer wieder auf die Konzepte Bourdieus beziehen. Diese Konzepte erscheinen mir deshalb so wichtig, weil sie **Instrumente zur Artikulation von Gesellschaftskritik im Hinblick auf soziale Unterschiede und Ungleichheit** in die Hand geben, und die Verwendung dieser Konzepte **nicht auf bestimmte gesellschaftliche Orte beschränkt** ist, sondern ihren kritischen Impetus behaltend auf alle gesellschaftlichen Orte, wie die **Wissenschaft**, die **Kunst** u.a. anwendbar ist. Also auch gesellschaftliche Orte, die uns ganz **nahe liegen**, und deren **Ideologien** und

³³⁰ Paula-Irene Villa: 2000. S. 183

³³¹ Paula-Irene Villa: 2000.S 187

Anforderungen an die Herstellung einer spezifischen *illusio* uns vielleicht gar nicht so sehr auffallen. D.h. Bourdieus **gesellschaftskritischer Impetus** hat immer auch einen bedeutenden **Hang zur systematischen Selbstkritik und Selbstreflexion** im Sinne einer soziologischen Analyse in Bezug auf den eigenen sozialen Ort, und das ist eine Seite der Gesellschaftskritik, die meist aus sehr verständlichen Gründen (, denn wer kritisiert sich schon gerne selbst, wenn die Kritik der anderen einen erdrückt) zu kurz kommt.

5 Schlusswort über den Zusammenhang zwischen Krankheit und sozialer Hierarchie

„Muß Soziologie zu ihrer Konstitution sich aller Formen von **Biologismus** verweigern, der **tendenziell immer soziale Unterschiede durch Reduktion auf anthropologische Invarianten zu natürlichen erhebt**, so kann sie das soziale Spiel in seinem wesentlichen Kern doch nur begreifen, wenn sie **einige universelle Merkmale der körperlichen Existenz des Menschen** berücksichtigt: das **Dasein als biologisches Einzelwesen**, seine **Orts- und Zeitgebundenheit**, seine **Sterblichkeit** und sein Wissen darum. Dies alles sind mehr als wissenschaftlich beglaubigte Eigenschaften, ohne daß sie doch in die Axiomatik der positivistischen Anthropologie Eingang gefunden hätte. Verdammte **zum Tode, jenem Ende, das nicht zum Endzweck erhoben werden kann**, ist der Mensch Sein ohne Daseinsgrund. Die **Gesellschaft, und sie allein, verteilt – in unterschiedlichen Graden – Rechtfertigungen und Gründe der Existenz**; sie bringt, wie die sogenannten „wichtigen“ **Angelegenheiten und Positionen**, auch die – von ihnen selbst wie den anderen – als „wichtig“ eingeschätzten Akte und Akteure hervor: **Persönlichkeiten mit der subjektiven Überzeugung und der objektiven Garantie ihres Werts, und damit der Indifferenz und Bedeutungslosigkeit entrissen**. (...) Zumal als Anhänger einer eschatologischen Philosophie der Geschichte fühlen sich Soziologen gemeinhin im Besitz eines gesellschaftlichen Auftrags: den, Sinn zu stiften (...) Deshalb sind sie auch nicht übermäßig geeignet, das **Elend der Menschen ohne gesellschaftliche Eigenschaften zu begreifen**; sei es die tragische Resignation der in **Krankenhäusern und Altersheimen ihrem gesellschaftlichen Tod überlassenen alten Menschen**, sei es die stumme Ergebnisheit der **Arbeitslosen** oder die verzweifelte Gewalt jener **Jugendlichen**, die durch auf Straftaten reduzierte Aktionen zu einer anerkannten Form sozialen Daseins finden wollen.“³³²

Am **Ende dieser Arbeit** begegneten mir zwei Autoren und ein Artikel aus „social science and medicine“ (den ich in der Einleitung noch ansprechen möchte), die **eigentlich am Anfang einer Arbeit** zu dem Thema der Verknüpfung von mentalen und sozialen Strukturen stehen sollten.

Einerseits ist das der **Sozial- und Entwicklungspsychologe Lev S. Vygotsky** mit seiner „**Geschichte der höheren mentalen Funktionen**“ aus dem Jahr 1931 und andererseits der **Sozialepidemiologe Richard G. Wilkinson** mit seinem Buch „**Unhealthy Societies**“ aus dem Jahr 1996. Wilkinsons Hypothese, die er mit zahlreichen Studien und statistischen Untersuchungen, die von verschiedenen WissenschaftlerInnen mit unterschiedlichen Methoden zu verschiedenen Zeiten durchgeführt wurden, zu untermauern versucht, fällt sehr genau in das Interessensgebiet dieser Arbeit, die mit Bourdieu ja auch die Möglichkeit gewonnen hat den Begriff der „sozialen Strukturen“ mit dem Begriff der „**Ungleichheit**“ (z.B. bei Irene-Paula Villa) und der „**Klassen**“ zu verknüpfen. Der **Grazer Sozialmediziner Horst Noack** spricht in seinem Geleitwort zu den „**Kranken Gesellschaften**“ von Wilkinson über jenes Problem, das auch besonders in der **Psychologie** auftritt, in welcher eine „**Biologisierung**“ **sozialer Zusammenhänge** das Nachdenken über Beziehungen und gesamtgesellschaftliche Dynamiken auszulöschen droht:

„Die Leitwissenschaft des 21. Jahrhunderts heißen Ökonomie und Biologie. Die **großen Investitionen und Anstrengungen in der Gesundheitsforschung und im Gesundheitswesen orientieren sich an den Visionen und Verheißungen der Biotechnologie** und der molekularen Medizin. **Ungeachtet der Erkenntnis, dass die hauptsächlichsten Gesundheitsdeterminanten sozialer Natur sind**, setzt die gesundheitliche Versorgung immer gezielter auf die Reparatur körperlicher Schädigungen. **Das Soziale interessiert schon lange nicht mehr sonderlich, und es interessiert immer weniger**. Vieles spricht dafür, dass unter derartigen Bedingungen die soziale Ungleichheit der Lebens- und Gesundheitschancen weiter wachsen wird. Immer dringlicher wird die Frage: Können die Verantwortlichen im Gesundheitssektor davor die Augen verschließen?“³³³

Was Noack und Wilkinson angesichts ihrer **Hypothese über den Zusammenhang von Gesundheit und Krankheit** voraussetzen, sind **Zusammenhänge zwischen sozialen und mentalen Strukturen**, und, was sie angesichts von kranken Menschen an Überlegungen präsentieren, gilt auch für die Zusammenhänge zwischen mentalen und sozialen **Strukturen bei gesunden Menschen**:

³³² Pierre Bourdieu: 1991. S.77f

„Beschäftigt man sich eingehender mit der Art und Weise, wie **körperliche Krankheit und Ungleichheit mit größter Wahrscheinlichkeit miteinander verknüpft** sind, so gibt es gute Gründe für die Annahme, dass **psychosozialen Faktoren die größte Bedeutung** zukommt. (...) Die Erkenntnisse aus diesem von vielen Wissenschaftlern durch ihre Arbeiten zusammengetragenen Bild sind von außerordentlicher Bedeutung. Es heißt nichts anderes, als dass die **Qualität des sozialen Lebens einer Gesellschaft eine der wichtigsten Determinanten für die Gesundheit** ist und dass diese wiederum sehr **eng mit dem Ausmaß an Einkommensgleichheit** zusammenhängt. Dies ist jedoch nur der Anfang. Hinweise auf die **psychosoziale Natur dieser Zusammenhänge** lassen sie für die tatsächliche **subjektive Lebensqualität** in modernen Gesellschaften gleichermaßen wichtig erscheinen wie für deren Gesundheit. (...) Doch die **Ursachen für sozialen Stress** – mangelhafte soziale Netze, **geringe Selbstachtung, hohe Depressionsraten, Angstzustände, Unsicherheit, das Gefühl des Kontrollverlusts über das eigene Leben** – all dies hat eine so große Auswirkung auf das subjektive Lebensgefühl, dass die Frage, durchaus vernünftig erscheint, ob die **Auswirkungen auf die Lebensqualität nicht wichtiger sind als die Auswirkungen auf die Länge des Lebens**. (...) Es geht dabei insbesondere um die wachsende Sorge angesichts der **Divergenz zwischen materiellem Erfolg und sozialem Versagen der modernen Gesellschaften**. Zweifelsohne ist dies teilweise dadurch bedingt, dass sich die soziale Lebensqualität schwer messen lässt. Heute wissen wir jedoch mehr darüber, wie wichtig die Beschaffenheit des sozialen Lebens ist, und auch einiges über die wichtigen Dimensionen. Und zusätzlich wissen wir auch, dass die Situation **durch eine Verringerung der Einkommensunterschiede verbessert** werden kann.“³³⁴

Zu allerletzt noch eine Verbindungslinie zu Bourdieu über die „**Selbstmord-Studie**“ von Emile Durkheim, der Wilkinson Bedeutung weit über dieses eng umgrenzte Phänomen hinaus beimisst, weil **Durkheim eben (und nach ihm Bourdieu) „Zusammenhänge“ als soziale auszuweisen versucht**, Verbindungen zwischen Gesellschaft, Menschen und dem Phänomen des Selbstmordes hervorzubringen sucht, **wo andere nur individuelles Versagen, individuelle Schuld oder individuelle Leistung sehen wollen:**

„Würde Durkheim seine Arbeiten heute verfassen, würde er seine Analyse angesichts der modernen Krankheitslast in den entwickelten Gesellschaften aller Wahrscheinlichkeit nach **nicht auf den Selbstmord beschränken**. Es gibt überwältigend viele Beweise, dass die **Anteile der meisten Krankheiten je nach Gesellschaft variieren und auf diese Weise die Unterschiede in deren sozialem und wirtschaftlichem Aufbau reflektieren**, ja, symptomatisch sind. Die **Mehrzahl der wichtigsten Todesursachen sind nicht weniger soziologisch als der Selbstmord**.“³³⁵

³³³ Horst Noack, in: Wilkinson: 2001. S.XVf

³³⁴ Wilkinson: 2001. S. 6f

³³⁵ Wilkinson: 2001. S.18

6 Bibliographie

- Mitchell Abouafia (1999): A (neo) American in Paris: Bourdieu, Mead, and Pragmatism, in: Richard Shusterman: Bourdieu. A Critical Reader. Oxford: Blackwell Publishers. 1999. S. 153-174
- Pierre Bourdieu/Claude Passeron (1981): Soziologie und Philosophie in Frankreich seit 1945: Tod und Wiederauferstehung einer Philosophie ohne Subjekt, in: Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin. Hrsg. V. Wolf Lepenies. Band 3. Frankfurt/Main: Suhrkamp. 1981
- Sociology and Philosophy in France since 1945. Death and Resurrection of a Philosophy without Subject, in: Social Research XXXIV. 1967. S. 162-212
- Pierre Bourdieu (1988): Homo academicus. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 1988
- Homo academicus. Paris: Les Éditions de Minuit. 1984
- Pierre Bourdieu (1991): Sozialer Raum und „Klassen“. Leçon sur la leçon. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 1991.
- Espace social et genèse de „classe“, in: Actes de la recherche en sciences sociales 52/53 Juni 1984
- Leçon sur la leçon. Éditions de Minuit. Paris 1982
- Pierre Bourdieu (1992): Rede und Antwort. Aus dem Französischen von Bernd Schwibs. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 1992
- Choses dites. Les Éditions de Minuit. Paris. 1987
- Pierre Bourdieu (1993a): Sozialer Sinn. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 1993
- Le sens pratique. Paris: Les Éditions de Minuit. 1980
- Pierre Bourdieu (1993b): Soziologische Fragen. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1993
- Questions de sociologie. Paris: Les Éditions de Minuit. 1980
- Pierre Bourdieu (1997a): Méditations pascaliennes. Collection Liber. Paris: Éditions du Seuil. 1997
- Pierre Bourdieu et al. (1997b): Das Elend dieser Welt: Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. UVK. 1997
- La misère du monde. Éditions du Seuil. 1993
- Pierre Bourdieu (1998): Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Aus dem Französischen von Hella Beister. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 1998.
- Raisons pratiques. Sur la théorie de l'action. Paris: Éditions du Seuil. 1994
- Pierre Bourdieu (2001): Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 2001
- Irene Dölling/Beate Kraus (1997): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Gender Studies. Edition suhrkamp. Frankfurt am Main. 1997
- Francois Dosse (1997): Geschichte des Strukturalismus. Band 2. Die Zeichen der Zeit. 1967-1991. Hamburg: Junius. 1997
- Histoire du structuralisme. Paris: Éditions La Découverte. 1991
- Norman Eilrod (1992): Freud, Piaget, Wygotski und Loewald. Wie wird der Mensch ein Mensch? Zürich: Althea-Verlag. 1992
- Norbert Groeben (1997): Zur Programmatik einer sozialwissenschaftlichen Psychologie. Band 1. Metatheoretische Perspektiven. 1. Halbband. Gegenstandsverständnis, Menschenbilder, Methodologie und Ethik, in der Reihe: Arbeiten zur sozialwissenschaftlichen Psychologie. Münster: Aschendorff Verlag. 1997
- Norbert Groeben (1999): Zur Programmatik einer sozialwissenschaftlichen Psychologie. Band 1. Metatheoretische Perspektiven. 2. Halbband. Theoriehistorie, Praxisrelevanz, Interdisziplinarität, Methodenintegration, in der Reihe: Arbeiten zur sozialwissenschaftlichen Psychologie. Münster: Aschendorff Verlag. 1999.
- Tilman Habermas (1999): Geliebte Objekte. Symbole und Instrumente der Identitätsbildung. Frankfurt: Suhrkamp 1999
- Peter Hamilton (1992): George Herbert Mead. Critical Assessments. London: Routledge. 1992. Band 4. (Mind, Self, And I)
- Heinrich Heine (1996): Neue Gedichte. Stuttgart: Reclamjun. 1996.
- Hamburg: Hoffman und Campe. 1844
- Werner Herkner (1991): Sozialpsychologie. Lehrbuch. Bern/Stuttgart/Toronto: Huber 1991. 5. Auflage
- Martin Herz (1996): Kapital und Disposition. Wien: Braumüller. 1996
- Elfriede Jelinek (2000): Das Lebewohl (Les Adieux). Der Sprecher: Martin Wuttke. Live-Mitschnitt der Aufführung am 22. Juni 2000 bei der Botschaft besorgter BürgerInnen auf dem Wiener Ballhausplatz als Auftakt der Donnerstagsdemonstration.
- Im Internet unter: <http://ourworld.compuserve.com/homepages/elfriede/fadieux.HTM>
- Beate Kraus (Hg) (2000): Wissenschaftskultur und Geschlechterordnung. Über die verborgenen Mechanismen männlicher Dominanz in der akademischen Welt. Frankfurt/New York: Campus: 2000
- Bernard Lahire (1999): De la théorie de l'habitus à une sociologie psychologique, in: le travail sociologique de pierre bourdieu. Desses et critiques. hrsg.v. Lahire. Paris: éditions la découverte. 1999
- Peter Lloyd and Charles Fernyhough (1999): Lev Vygotsky. Critical Assessments. London: Routledge. 1999. Band 1 (Vygotsky's Theory) und Band 4 (Future Directions)
- Jacques Maître (1997): „L'Orpheline de la Bérésina“ Thérèse de Lisieux (1873-1897). Essai de psychoanalyse socio-historique. Préface dialoguée de Michèle Bertrand et Ginette Rimbault. Sciences humaines et religions. Paris: Les Éditions du Cerf. 1996
- Jacques Maître (1993): Une Inconnue céli bre. Madeleine Lebourg/Pauline Lair Lamotte (1863-1918). Préface de G. Lantéri-Laua. Paris: Éditions Anthropos. 1993

Frank Munnich (1982): Einführung in die empirische Makroökonomik. Berlin: Erich Schmidt Verlag GmbH. 1982. 3. Auflage

Klaus Rittenbruch (2000): Makroökonomie. München/Wien: Oldenburg. 2000. 11. Auflage

Gerhard Schaub (1987): Erläuterungen und Dokumente. Georg Büchner. Lenz. Stuttgart: Reclam. 1987

Markus Schwingel (1995): Bourdieu zur Einführung. Hamburg: Junius. 1995

Richard Shusterman (1999): Bourdieu. A Critical Reader. Oxford: Blackwell Publishers. 1999

Paula-Irene Villa (2000): Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper. Opladen: Leske + Budrich (Geschlecht und Gesellschaft. Bd. 23). 2000

Vorderer/Valsiner (1999): (Sozial-)Psychologie und Soziologie-oder: das Mikro-Makro-Problem (-Bewusstsein), in: Zur Programmatik einer sozialwissenschaftlichen Psychologie. Band 1. Metatheoretische Perspektiven. 2. Halbband. Theoriehistorie, Praxisrelevanz, Interdisziplinarität, Methodenintegration, hrsg. v. Norbert Groeben. In der Reihe: Arbeiten zur sozialwissenschaftlichen Psychologie. Münster: Aschendorff Verlag. 1999.

Pekka Virtanen, Risto Nakari, Hanna Ahonen, Jussi Vahtera, Jaana Pentti (1999): Locality and habitus: the origins of sickness absence practices, in: Social Science & Medicine. Volume 50. Number 1. 1999. S.27-39

Lev Semënovic Vygotskij (1992): Geschichte der höheren psychischen Funktionen. Aus dem Russischen übertragen von Regine Kämper. Herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von Alexandre Métraux. Fortschritte der Psychologie Bd.5. Münster/Hanburg: Lit-Verlag 1992

Loïc J. D. Wacquant und Pierre Bourdieu (1996): Reflexive Anthropologie. Übersetzt von Hella Beister. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 1996
Réponses pour une anthropologie réflexive. Paris: Éditions du Seuil. 1992

Christel Walter (1998): Technik, Studium und Geschlecht. Was verändert sich im technik- und Selbstkonzept der Geschlechter?. Opladen: Leske+Budrich. 1998

Richard G. Wilkinson (2001): Kranke Gesellschaften. Soziales Gleichgewicht und Gesundheit. Wien/New York: Springer. 2001
Unhealthy Society. Routledge 1996